

Die Vernichtung der Firma Herzog & Co. und die Erinnerungen Werner Kahns

von Dietfrid Krause-Vilmar

Im Rahmen meines Gutachtens zur politischen Tätigkeit des Eschweger Bürgermeisters Dr. Alexander Beuermann war ich auf einen in den Akten nachweisbaren Vorgang einer so genannten Arisierung eines Eschweger Unternehmens gestoßen. Die staatlichen Maßnahmen waren dabei gegen Friedrich (bzw. Fritz) Kahn gerichtet, den im Jahre 1937 alleinigen Inhaber der Firma Herzog & Co.

Den Kontakt mit seinem Sohn Werner Kahn erhielt ich durch dessen Vetter Kurt Pappenheim (Schmalkalden), mit dem ich seit Jahren in Verbindung stehe, da er uns wichtige Dokumente und Bilder zur Geschichte seines Vaters Ludwig Pappenheim zur Verfügung stellte. Ludwig Pappenheim war einer der ersten politischen Schutzhaft-gefangenen des Konzentrationslager Breitenau; über sein Schicksal hatte ich in meiner Monographie (Marburg, 2. Aufl. 2000) berichtet.

Als mir im November 2009 Kurt Pappenheim ein Familienbild zeigte, auf dem seine Tante Luise Kahn, geb. Pappenheim, zu sehen war – die Ehefrau von Friedrich Kahn – fragte ich nach und erhielt den Hinweis auf den in Rio de Janeiro lebenden Sohn Werner Kahn. Kurt Pappenheim rief ihn an und berichtete von unseren Forschungen. So kam es Ende November 2009 zu einem Telefongespräch mit Herrn Kahn, an das sich eine intensive Korrespondenz anschloss. Diese Korrespondenz klärte gegenseitig die Vorgänge der Enteignung der Firma Herzog & Co. auf, die deshalb zunächst knapp dargestellt werden soll.

Eine Auswahl der autobiographischen Mitteilungen Werner Kahns schließt sich an. Ein vollständiges Exemplar dieses Briefwechsels habe ich mit dem Einverständnis von Werner Kahn dem Stadtarchiv Eschwege übergeben.

Die Vernichtung der Firma Herzog & Co.

Die Anprangerung

Am Anfang stand eine kleine Notiz. „Die Firma Herzog & Co., Duftmittel Fabrik,“ – so notierte der Eschweger Bürgermeister am 3. Mai 1937 handschriftlich – „hat einen irreführenden Namen, weil der Anschein erweckt wird, als handele es sich um eine arische Firma. So kommt es, dass dort fortgesetzt Parteistellen kaufen, obgleich die Firma rein jüdisch ist.“¹ Die Sache sei mit Assessor Kamlah, dem Registerrichter am Amtsgericht Eschwege, besprochen worden. „Er wird die Firma zur Änderung veranlassen.“ Auch notierte er, dass am 20. September 1927 bei der Eintragung der Firma in das Handelsregister „Herzog sofort von der Vertretung ausgeschlossen“ war. Nicht ermittelbar war, auf welchem Weg der Stadtchef zu dieser Feststellung gekommen war bzw. wer ihn auf diesen zehn Jahre zurück liegenden Vorgang aufmerksam gemacht hat. Der Landrat und die Gestapo zogen in den folgenden Monaten das Verfahren an sich und erreichten schließlich die Löschung der Firma Herzog & Co. – und damit die Existenzgefährdung der Familie Kahn, die sich angesichts der bedrohten und enteigneten Lage entschloss, über Frankfurt nach Brasilien auszuwandern.

Zur Firmengründung im Jahre 1926

Der damals 30-jährige Dr. Walter Kahn, der Bruder des 1937 beschuldigten Fritz Kahn, und der damals 28-jährige Ernst Herzog hatten im Februar 1926 die Firma Herzog & Co. gegründet. Dr. Walter Kahn hatte gerade sein Studium der Chemie abgeschlossen. Ernst Herzog war Werkmeister in der

Eschweger Spazierstockfabrik Schloss & Co. gewesen. Der Teilhaber dieser Fabrik Isidor Schloss war ein Onkel von Walter Kahn. Über die Motive und den Anlass der Firmengründung berichtete Friedrich Kahn im Mai 1937, als er vor dem Registerrichter in Eschwege vorgeladen war:

*„Ich war früher Mitinhaber bei der Stockfabrik Schloß u. Co. (Inhaber waren weiter mein Vater und mein Onkel Schloß). Die Firma war verschuldet und musste eingehen. Herzog war Werkmeister in der Fa. Schloß. Er hatte noch eine Gehaltsforderung gegen die Firma Schloß, die nicht beitreibar war. Ich wollte dann eine neue Existenz gründen – durch meinen Bruder, der Chemiker ist, verfiel ich auf die Herstellung von Desinfektionsmitteln und dergleichen. Mein Bruder hat dafür Ersparnisse in geringfügigem Umfange (vielleicht 500,- M.) zur Verfügung gestellt. Später stellte die Familie auch noch Darlehen zur Verfügung, wie sie auch am Anfang durch Verfügungsstellen der Räume half. Mein Bruder wollte den Herzog für die aussichtslose Gehaltsforderung gegen die Fa. Schloß entschädigen und nahm ihn mit in die Firma. [... Herzog] sollte nur berechtigt sein, sich an den Überschüssen der Firma für seine Forderung nach und nach zu befriedigen; da aber in den ersten Jahren keine Überschüsse erzielt wurden, ist er aus der Firma ausgetreten. Er war im ganzen zwei Jahre lang haftender Gesellschafter. Die Firma ist deshalb nicht Kahn u. Co. genannt worden, da hier in Eschwege sieben oder acht Firmen namens Kahn bestanden; es hat uns fern gelegen, den nichtarischen Charakter der Firma zu verbergen. [...]"*²

Mit dieser Aussage stimmt die Vereinbarung zwischen Dr. Walter Kahn und Ernst Herzog vom Februar 1926 überein, in der festgelegt worden war, dass etwaige Verluste allein von Dr. Kahn getragen werden, während die Verteilung der Gewinne einer besonderen Vereinbarung vorbehalten war.³

Für Ernst Herzog war es dem Vertrag nach ein Weg, ohne eigenes Risiko möglicherweise die entgangene Lohnzahlung zu erhalten. Als die erwarteten Gewinne ausblieben, verließ er die Firma im April 1928 und widmete sich einer eigenen Stockfabrik unter seinem Namen. Von seiner Seite lag weder zu diesem Zeitpunkt noch später eine Äußerung zum Firmennamen vor, die auf ein mögliches Nicht-Einverständnis mit den Brüdern Kahn schließen lässt. Notariell willigte er in die Fortführung der Firma durch Dr. Walter Kahn unter dem eingeführten Namen Herzog & Co. ausdrücklich ein.⁴

Die Firma Herzog & Co.

Die Firma war im Februar oder im April 1926 gegründet worden und hatte ihre Geschäftsräume zunächst im Haus der Schwiegereltern Friedrich Kahns, der Familie Julius Pappenheim, in der Schildgasse 8 in Eschwege. Zunächst kann es sich nur um eine kleine Firma mit drei bzw. höchstens vier Angestellten gehandelt haben. Von den hergestellten Artikeln „habe ich in Erinnerung ein Badesalz (mit Fichtennadelgeruch), Schmierseifen, ein Produkt, welches Verstopfungen von Röhren in den Küchen auflöste, das Eisstremittel (Solvo-Glace), welches patentiert wurde, vielleicht eine Art Seifenpulver, ein Reinigungsmittel für Gläser, Flaschen etc. (im Grunde auch eine Seife) [...]“⁵

Herzog & Co. firmierte als Hersteller chemischer Erzeugnisse und Vertrieb technischer Neuheiten (1927), als „Großvertrieb technischer Neuheiten“ und „Hersteller des automatischen Feuerlöschers ‚Apyr‘“ (Juni 1928), als „Hersteller chemischer Erzeugnisse“ (August 1928) und später als „Chemische Fabrik, Eschwege, Desinfektionsmittel / Parfümerien / Putzmittel / Seifen / Bäder“ (1933).⁶ Die Firma hatte anscheinend erst Anfang der 30-er Jahre die Umsätze erheblich steigern können.⁷ Bis 1936 muss eine weitere Umsatzsteigerung erreicht worden sein, so dass anzunehmen ist, dass die Geschäfte im Jahr 1937 gut liefen.⁸

Politische und justizielle Verfolgung

Die Recherchen des Bürgermeisters beim Amtsgericht Eschwege hatten ergeben, dass Herzog im Jahre 1927 von der Vertretung „sofort ausgeschlossen worden“ war. Dieser Satz, vor allem das „sofort“ darin, war nicht zutreffend. Im Register hieß es, dass „zur Vertretung der Gesellschaft (...) lediglich der Chemiker Dr. Walter Kahn ermächtigt (ist)“. Die Feststellung einer Vertretungsberechtigung ist ein üblicher Vorgang und schließt bereits definitorisch die übrigen Mitglieder der Gesellschaft von der Vertretung aus. In diesem Fall war aus den dargelegten Gründen zu keinem Zeitpunkt des Bestehens der Firma eine Vertretung Ernst Herzogs vereinbart worden.⁹ Mit der für das Jahr der Firmengründung (1926) abwegigen Unterstellung, Kahn habe Herzogs Namen benutzt, war Kahns Entgegenkommen, Herzog eine Möglichkeit zu eröffnen, seine entgangenen Lohnforderungen zu realisieren, ins Gegenteil verkehrt worden. Die Tatsache, dass Angehörige der jüdischen Familie Kahn Inhaber der Firma Herzog & Co. waren, ist zu keinem Zeitpunkt verschwiegen, sondern seit 1927 in Eschwege öffentlich bekannt gemacht und wiederholt öffentlich mitgeteilt worden.¹⁰ Gleichwohl wurde ein „Täuschungsmanöver“ Friedrich Kahns unterstellt. Dabei wurde auch die Tatsache übergangen, dass Friedrich Kahn an der Vereinbarung mit Ernst Herzog im Rahmen der Firmengründung im Jahr 1926 nicht beteiligt gewesen war. Er hatte die unter diesem Namen bestehende Firma erst im August 1933 von seinem Bruder übernommen. Auch dieser Vorgang war in Eschwege öffentlich bekannt gemacht worden.¹¹ Am 19. Mai 1937 wandte sich der Eschweger Landrat Dr. Schultz an die Geheime Staatspolizei Kassel betr. „Tarnung einer jüdischen Firma als arisches Geschäft“. Dr. Schultz hielt es für erforderlich, von Seiten der Gestapo die Firma zu schließen, wenn sie nicht innerhalb einer Frist die Änderung ihrer Firmenbezeichnung im Handelsregister „in

solch klarer Weise vornehmen lässt, dass die Firma von jedermann sofort als jüdisches Unternehmen erkannt werden kann.“ Zudem sollten „alle Reichs-, Staats- und Kommunalbehörden des Regierungsbezirks Kassel von dort aus [i.e. Gestapo] verständigt werden, dass die Firma Herzog & Co. in Eschwege ein jüdisches Unternehmen ist.“ Der Landrat schrieb: „Das Täuschungsmanöver hat sich anscheinend glänzend bewährt, was daraus hervorgeht, dass der Jude Kahn sich gegen die vom Bürgermeister Dr. Beuermann schon vor einiger Zeit beim Amtsgericht beantragte Firmenänderung im Handelsregister wehrt.“

Gestapo, Landrat, und Bürgermeister entfalteten bei der Verfolgung dieser Sache nicht nachlassende Aktivitäten, die bis in den Regierungsbezirk Kassel hinein reichten.¹² Die Gestapo Kassel ersuchte am 21. Mai 1937 den Landrat um die Vernehmung Fritz Kahns und bat um „eine Stellungnahme des Bürgermeisters in Eschwege [...] über den Stand des Verfahrens bezüglich der von ihm beim Amtsgericht Eschwege beantragten Firmenänderung.“ Dr. Beuermann berichtete, dass das Amtsgericht Eschwege als Registergericht gleichzeitig eine Verfügung „an den Juden Kahn (erlässt), binnen kurz bemessener Frist unter Androhung einer Ordnungsstrafe die Firma zu ändern.“ Dies geschah postwendend. Das Amtsgericht Eschwege gab Fritz Kahn am 2. Juni 1937 auf, sich des Gebrauchs der Firma Herzog & Co. zu enthalten und zweitens die Löschung der Firma zum Handelsregister anzumelden. Mit der vorgeblich nur auf Namensänderung zielenden Intervention war faktisch die „Arisierung“ des Unternehmens eingeleitet worden. Fritz Kahn wird gewusst haben, dass eine Umbenennung der Firma auf seinen Namen im Frühjahr 1937 als unmissverständliches Signal zu deuten war. Ihm stand nur mehr die Zeit zur Verfügung, die gegebenenfalls eine Beschwerde und Klage eröffnete. Es bedarf keiner großen Vorstellungskraft, um sich die geschäftlichen Folgen für die Firma, insbesondere für die Mitarbeiter, ab dem Früh-

jahr 1937 auszumalen. Fritz Kahn war sich im Klaren darüber, dass er an einem Verkauf nicht mehr vorbeikam und sondierte sofort Verkaufsmöglichkeiten. Auch diese wurden freilich durch die Drohung mit der Preisgabe des eingeführten Firmennamens behindert.¹³

Gegen die Verfügungen des Amtsgerichts Eschwege legte er mit Hilfe eines Rechtsanwalts Beschwerde ein, die dem Landgericht in Kassel zur Entscheidung übergeben wurde.

Mehrere Nachfragen seitens des Bürgermeisters, des Landrats und der Gestapo Kassel beim Amtsgericht Eschwege führten zu der wiederkehrenden Antwort, dass das Landgericht Kassel noch immer nicht entschieden habe (z. B. am 22. Juli 1937, 16. September 1937, 22. Oktober 1937). Am 15. August 1937 hatte Dr. Beuermann handschriftlich notiert: „Die Beschwerde liegt z. Zt. noch bei der Kammer für Handelssachen in Kassel vor. Kahn nützt die Fristen immer bis zum äußersten aus.“ Als man dort am 2. August 1937 die Beschwerde Kahns zurückwies, wandte sich sein Anwalt an das Berliner Kammergericht, das am 11. November 1937 ebenfalls die Beschwerden zurückwies. Die Urteilsbegründung des Berliner Kammergerichts war, wie mir von rechtshistorisch kundiger Seite mitgeteilt wurde, mit der damaligen Kommentarliteratur zum BGB nicht vereinbar; sie sicherte die Wunschvorstellungen der Geheimen Staatspolizei ab.

Inzwischen hatte diese den Druck verschärft. Sie teilte dem Landrat am 22. Oktober 1937 mit, dass sie von ihm erwarte, „dem Übergang der Firma in andere Hände besondere Aufmerksamkeit zu schenken und vor etwa eintretenden Veränderungen sofort zu berichten.“ Bereits am 5. November 1937 teilte Dr. Schultz der Gestapo mit: „Wie vertraulich festgestellt wurde, steht Kahn nach wie vor wegen des Verkaufs seines Geschäfts mit auswärtigen Personen in Verhandlung.“ Am 10. Dezember 1937 berichtete der Eschweger Kriminal-Oberassistent Heldmann: „Wie hier bekannt geworden ist und festgestellt wurde, ist die Firma inzwischen

von Amts wegen gelöscht worden. Auch ist inzwischen von dem bisherigen Inhaber Fritz Kahn der Antrag auf Löschung der Firma bei dem hiesigen Amtsgericht gestellt worden. Der Betrieb der bisherigen Fa. Herzog & Co. ist durch Kauf in den Besitz der Fa. Ernst Haiss in Haslach im Kinzigtal im Schwarzwald übergegangen. Soweit hier bekannt ist, handelt es sich bei der Fa. Haiss um eine arische Firma [...]“.

Am 2. Dezember 1937 hatte Friedrich Kahn dem Amtsgericht mitgeteilt: „Zur Eintragung in das Handelsregister melde ich an, dass die Firma erloschen ist.“

Zum weiteren Schicksal der Familien Fritz Kahn und Dr. Walter Kahn

Fritz Kahn, seine Ehefrau Luise, geb. Pappenheim und ihr Sohn Werner Kahn verließen wenige Monate später die Stadt Eschwege und zogen nach Frankfurt am Main. Im November 1938 wurde Friedrich Kahn für vier Wochen im Konzentrationslager Dachau inhaftiert. Aufgrund glücklicher Umstände und eines von den Schweizer Geigy Werken ermöglichten Visums, mit denen die Brüder Kahn einen Lizenzvertrag für die Herstellung eines Eisstreumittels geschlossen hatten, gelang ihm und seiner Familie im Juli 1939 die Flucht und Emigration nach Brasilien. Friedrich Kahn und Luise Kahn starben in Rio de Janeiro, er am 6. Juli 1951, sie am 27. Juli 1963.

Die Schwierigkeiten der Rückerstattungsverfahren nach dem Krieg dokumentiert ein Schreiben eines beauftragten Anwalts. „Auf eine Anfrage nach der Firma Herzog & Co., Eschwege“, so schrieb eine Hamburger Anwaltskanzlei an das Amtsgericht Eschwege im September 1949, „haben wir von Ihnen die Auskunft erhalten, dass die genannte Firma in Ihrem Handelsregister nicht eingetragen und dort unbekannt sei. Nach unseren Unterlagen kann diese Auskunft jedoch nicht richtig sein. Laut Urkunde des Reichspatentamtes vom 20. Oktober 1937 ist das Reichspatent 651803 der Firma Herzog & Co., Eschwege, erteilt. Alleiniger Inhaber war

Herr Fritz Kahn, früher Eschwege, jetzt: Rio de Janeiro, Rua Magelhaese Castro 9. Herr Kahn musste 1939 aus rassischen Gründen auswandern. 1941 wurde sein Vermögen auf Grund des Reichsbürgergesetzes als zu Gunsten des Deutschen Reiches verfallen erklärt. Es ist anzunehmen, dass die genannte Firma in den Jahren nach 1937 aufgelöst oder arisiert worden ist [...]“¹⁴ Erst 1950 kam es zu einem Vergleich mit der Firma Ernst Haiss, Süddeutsche Stahl-, Eisen und Metallgesellschaft in Haslach i. K. (Baden)¹⁵, und 1951 zu einer gerichtlich festgestellten Rückzahlungsverpflichtung der von den Finanzbehörden einbehaltenen Gelder, überwiegend Erlöse aus seinem Patentrecht.¹⁶ Die Durchführung des Rückerstattungsverfahrens gegen die Firma Noga-Werk (Norddeutsche Öl-Gesellschaft Anders & Bergmann) war „nicht möglich“, da die Firma nach Stade/Mecklenburg in die damalige Ostzone bzw. DDR verzogen war.¹⁷

Aus den Erinnerungen des damals zwölfjährigen Werner Kahn

Zur Familie

„Ich bin am 7. August 1925 in Eschwege geboren. In meiner Familie war ich das einzige Kind. Mein Vater Friedrich Julius Kahn, Sohn von Max und Rosa Kahn, war am 13. März 1889 in Eschwege geboren, und meine Mutter Luise Kahn, geb. Pappenheim, Tochter von Julius und Emma Pappenheim, am 1. April 1902, auch in Eschwege. So weit ich mich erinnere, waren Max Kahn und Julius Pappenheim gebürtige Eschweger. Ich nehme an, dass die Familien Kahn und Pappenheim über Jahrhunderte Eschweger Bürger waren. Meine Großmutter mütterlicherseits stammte aus dem Rheinland.

Mein Vater hatte einen jüngeren Bruder, Dr. Walter Kahn, der nach Beendigung seiner Studien an der Berliner Universität dort eine gute Stellung als Chemiker gefunden hatte. Dr. Walter Kahn verlor seine Stellung

Anfang der dreißiger Jahre, weil er kein ‚Arier‘ war. Er heiratete 1931 Grete Heumann und zog im selben Jahr mit ihr nach Dortmund, wo die Familie seiner Frau eine Wohnung hatte. Walter hat keine Stellung mehr finden können, und ich weiß nicht, wie die Familie bis zu ihrer Deportation nach Litauen ihr tägliches Brot kaufen konnte. Beide hatten eine im Jahr 1935 geborene Tochter Hanna. Ich habe vergeblich in Erfahrung zu bringen versucht, was aus der Familie meines Onkels wurde. Bei meinen Recherchen fand ich Briefe von Walter und Grete an meine Eltern; diese Korrespondenz bricht im Jahre 1941 ab. Ich bin sicher, dass sie Opfer der Nazi-Mörder wurden.“¹⁸

Meine Mutter Luise hatte drei Geschwister: Ludwig, Anna und Meta. Anna heiratete Louis Westheim und lebte in Leipzig. Meta heiratete Bernhard Rosenberg. Die Familie Rosenberg blieb in Eschwege. Ludwig wohnte mit Frau und Kindern in Schmalkalden, Thüringen.

Sowohl mein Vater wie auch Ludwig Pappenheim und andere Mitglieder unserer Familie haben im Ersten Weltkrieg gedient. Mein Vater ist mit militärischen Orden ausgezeichnet worden.

Mein Großvater, er muss Ende 70 oder Anfang 80 Jahre alt gewesen sein, hatte eine starke Erkältung, als die SA in seinem Haus erschien und ihn zwang mitzukommen, um seine Stimme für Adolf Hitler in die Urne zu stecken. Dabei holte er sich eine Lungenentzündung und starb.“

Die späten zwanziger und frühen dreißiger Jahre

„Mein Großvater Max war Teilhaber der Spazierstock-Fabrik Schloß & Co. in Eschwege. Dieser Betrieb wurde im Jahr 1925 geschlossen. Zusammen mit seinem Bruder Walter gründeten mein Vater und Ernst Herzog im Jahr 1926 die Firma Herzog & Co., welche sich der Fabrikation von bestimmten chemischen Produkten widmete. Herr Herzog trat bald aus der Firma aus. Die neue

Firma entwickelte sich langsam, wurde jedoch auch von der großen wirtschaftlichen Krise der späten zwanziger Jahre getroffen. Nach der Machtübernahme der Nazis setzten die Verfolgungen der Juden ein, und ich erinnere mich, dass in Gesprächen meiner Eltern die schlechte Verkaufslage Thema war, weil die Kundschaft nicht mehr von Herzog & Co. kaufen wollte; viele Kunden wussten, dass der Besitzer ‚ein Jude‘ war.

Die Fabrik befand sich in der Schildgasse, ein paar hundert Meter von unserer Wohnung am Schlossplatz entfernt, und als Kind war ich häufig dort, um die Arbeit zu beobachten. Mein Großvater Julius Pappenheim hatte ein Lebensmittelgeschäft (Großhandel) im Parterre des Familienhauses. Er ist kurz nach meiner Geburt im Jahr 1925 gestorben, und das Geschäft wurde zunächst von meiner Großmutter und meiner Mutter weitergeführt. Noch in den zwanziger Jahren wurde es dann von der Schwester meiner Mutter Meta Rosenberg und deren Mann Bernhard übernommen und in das Haus Ecke Bahnhofstraße/Sedanstraße (jetzt Schillerstraße) verlegt.

Das Haus meiner mütterlichen Großeltern [Pappenheim] stand an der Ecke Schlossplatz/Forstgasse. In diesem Haus sind sowohl meine Mutter als auch ich geboren. Wie lange das Haus der Familie gehörte, ist mir nicht bekannt.

Das Wohnzimmer, die Küche und das Schlafzimmer meiner Großmutter befanden sich im ersten Stock, meine Eltern und ich schliefen im zweiten Stock.

In den späten zwanziger und frühen dreißiger Jahren spielten wir immer auf dem Schlossplatz und häufig in dem Schlosshof. Wir waren so ungefähr fünf oder sechs Kinder. Nach Hitlers Machtübernahme waren alle verschwunden, mit Ausnahme von einem Jungen, ungefähr in meinem Alter, auch Jude, dessen Familie Katzenstein am Schlossplatz wohnte. Der Vorname meines letzten Freundes dieser Zeit ist mir leider entfallen. In meinem achten Lebensjahr ver-

stand ich den politischen Umschwung nicht.

Unsere Familie war musikalisch begabt. Mein Vater spielte Violine und meine Mutter Klavier. Meine Eltern hatten Freunde, die auch Violine, Bratsche und Cello spielten und Trios, Quartette und Quintette (meist wurde Mozart, Schubert, Schumann und Beethoven gespielt) fanden in unserem Haus statt. Als Kind saß ich auf dem Boden und hörte zu, aber das Beste war für mich, wenn die Musikanten anfangen sich zu streiten, weil der eine oder der andere nicht im Rhythmus war oder eine falsche Note gespielt hatte. Als ich sechs oder sieben Jahre alt war, kaufte mein Vater mir eine halbe Geige und bis zu unserer Auswanderung hatte ich Geigenunterricht.“

Die Nazizeit

„Kurz nach der Machtübernahme der Nazis wurde aus dem Schlossplatz der Adolf-Hitler-Platz und aus der Forstgasse die Horst-Wessel-Straße. In den dreißiger Jahren wurde der Adolf-Hitler-Platz der Versammlungsplatz der SA, die alle zwei oder drei Monate durch die Stadt marschierte, meistens in Fackelzügen, und sich dann auf dem Platz in militärischer Reihe aufstellte, um die Rundfunkübertragungen von Hitlers Hetzreden zu hören, welche auch meine Eltern mithören mussten, weil wir ja dort wohnten. Ich kann mir den Gemütszustand meiner Eltern gut vorstellen.

Ab 1932 wurde ich in die jüdische Schule, die hinter der Synagoge in der Schulstraße gelegen war, geschickt. Gegenüber der Synagoge, auf dem heutigen Sophienplatz (?) stand ein Lyzeum, in welchem wir unseren täglichen Turnunterricht hatten. Das hörte bald nach 1933 auf. Vom Schlossplatz bis in die Schulstraße war es ein Weg von etwa 15 Minuten. Ab Mitte der dreißiger Jahre war es uns jüdischen Kindern nicht mehr möglich, alleine in die Schule zu gehen. Wir wurden von einem Erwachsenen begleitet und geschützt. Das war notwendig, weil es für die Hitlerjugend eine Art Sport

war, uns jüdische Kinder auf der Straße zu umzingeln und mit ihrem Ledergürtel zu schlagen. Die Polizei war nicht zu sehen. Unser Lehrplan war der offizielle der deutschen Regierung, nur dass wir auch Hebräisch lernten.

Zu meinen Erinnerungen der Eschweger Nazi-Zeit gehört auch *Der Stürmer*, unter Leitung von Julius Streicher, den man an fast jeder Ecke in einem mit Glas bedeckten Kasten lesen konnte. Diese ‚Zeitung‘ hatte die ‚unmenschlichen‘ Juden immer als Hauptmotiv. Der Jude wurde mit einer sehr großen Nase und hängender Unterlippe gezeichnet. Erwähnt wurde ab und zu, dass die Juden das Blut christlicher Kinder zu ihrem *Pesach* (Ostern) Fest tranken, sowie auch andere verlogene Geschichten. Dass Bürger jüdischen Glaubens schon Jahrhunderte in Deutschland gelebt, viel zur deutschen Kultur, Wissenschaft, und zum Geschäftsleben beigetragen sowie im Ersten Weltkrieg an der Seite nicht-jüdischer deutscher Bürger gekämpft hatten, war kein Thema. Juden galten in der arischen Weltanschauung als schädliche ‚Untermenschen‘, die man nicht als Deutsche betrachten konnte und so schnell wie möglich ausmerzen musste.

Ich dachte lange Zeit, dass meine Eltern mich deshalb 1936 in eine Pension in Frankfurt geschickt hatten, um dort meine schulische Bildung auf dem Philanthropin (Hebelstraße 17), der besten jüdischen Schule in Frankfurt, weiter zu fördern, und um den Attacken der Hitlerjugend aus dem Wege zu gehen. Denn in der Großstadt Frankfurt waren die jüdischen Kinder nicht so bekannt, und sie wurden nur selten von Jungen der Hitlerjugend verfolgt. Der „gelbe Stern“ war noch nicht eingeführt. Aber nachdem ich Einzelheiten der Verfolgung meines Vaters im Jahr 1937 zur Kenntnis genommen habe, nehme ich eher an, dass mein Vater mich von diesen Problemen frei halten wollte. Meine Eltern kamen erst Anfang 1938 nach Frankfurt, nachdem sie die Firma Herzog hatten verkaufen müssen. Sie mieteten

gegenüber dem Philanthropin eine Wohnung in einem Haus in der Hebelstraße.

Das letzte große Ereignis der Familie war meine Bar Mitzwah Feier im August 1938. Fast die ganze Familie war anwesend, wenn ich mich nicht irre, auch mein Onkel Louis Westheim und meine Tante Anna. Aber kurze Tage später erfuhren wir, dass das Ehepaar verschwunden war. Später hörten wir, dass sie in der Dunkelheit der Nacht nur mit einem kleinen Koffer über die Grenze nach Belgien geflüchtet waren. Ihr ganzer Besitz in Leipzig blieb unberührt – so als ob sie nur verreist wären. Die Familie Aronstein (Geburtsname meiner mütterlichen Großmutter) hatte verschiedene Verwandte, die schon lange in Holland ansässig waren und welche sie aufgenommen haben. Westheims warteten in Holland auf ein Visum aus Brasilien, wo meine Cousine Ruth Bornstein (geb. Westheim) schon wohnte. Und das war schließlich unsere Rettung.“

Die Auswanderung

„Die Wochen und Monate seit Anfang 1938 waren ausschließlich den Bemühungen gewidmet, ein Visum in irgendeinem Land der Welt zu bekommen. Die meisten Staaten hatten ihre festgelegten Aufnahmequoten schon für Jahre erreicht. Eine Einwanderung ohne ein Visum war nur in Shanghai und Bolivien möglich, soweit ich mich erinnern kann. Meine Eltern rechneten aber damit, dass Anna es fertig bringen würde, ein Visum für unsere Einwanderung nach Brasilien zu erhalten. Das brasilianische Visum traf dann auch Anfang 1939 ein. Hätten wir schon im Laufe des Jahres 1938 ein Visum nach USA, England oder in ein irgendwie mehr „zivilisiertes“ Land bekommen, wäre ich heute nicht in Rio. Inzwischen kam die ‚Kristallnacht‘. Am 15. November 1938 erschien die SS in unserer Wohnung und gab meinem Vater 30 Minuten Zeit um zu packen. Sie durchsuchten die ganze Wohnung und dann nahmen sie meinen Vater mit. Ein paar Wochen später er-

hielten wir eine kurze Briefkarte von ihm. Er war in Dachau. Man hat ihn am 15. Dezember 1938 entlassen. Die Szene noch auf der Treppe, die zu unserer Wohnung im dritten Stockwerk führte, wird mir nie aus dem Kopf gehen. Er hatte es überlebt, aber noch Monate lang hatte er Träume und schlief schlecht.

Nach Erhalt des Visums wurde gepackt. Es musste eine Liste über die Sachen vorgelegt werden, die wir zur Auswanderung mitnehmen wollten. Diese Liste habe ich hier gefunden. Es musste buchstäblich z. B. jedes Paar Strümpfe aufgeführt werden, mit geschätzten Preis und der Angabe, ob sie neu oder gebraucht waren. Vor der Ausreise kamen die Behörden und genehmigten nur einen kleinen Teil der Sachen, die meine Eltern für die Ausreise vorgesehen hatten.

Mein Vater hatte mit Hilfe seines Bruders ein neues Eisstreumittel entwickelt, welches er in Deutschland, England, Frankreich und der Schweiz patentiert hatte. Er bemühte sich um Lizenz-Verträge im Ausland. In Deutschland hatte er bereits einen Lizenzvertrag mit den damaligen Albert-Werken abgeschlossen. In der kurzen Zeit, die uns damals zur Verfügung stand, haben sich im Ausland nur die Geigy-Werke, damals ein großer Schweizer chemischer Konzern, dafür interessiert. Geigy hat dafür gesorgt, dass wir ein Visum für die Durchreise durch die Schweiz mit einem Aufenthalt von wenigen Tagen erhielten. Ein Lizenz-Vertrag wurde abgeschlossen, aber da im September der Krieg anging, hat mein Vater nie etwas von den vereinbarten Zahlungen in Deutschland oder der Schweiz gesehen. Daher unsere Abreise durch die Schweiz und Abfahrt mit einem französischen Schiff ab Genua.

Ich will nur noch erwähnen, dass uns noch ein letzter Schreck erwartete. Wenige Kilometer vor der Schweizer Grenze wurde der Zug angehalten, und die Gestapo stieg ein, um alle Dokumente zu prüfen. Als Juden, dachten meine Eltern, würden sie uns wieder aus dem Zug rausholen, aber glücklicherweise ist das nicht geschehen.

Wir kamen hier in Brasilien im Juli 1939 an, also kurz vor der Invasion in Polen. Meine Eltern hatten praktisch kein Geld oder Möbel retten können, aber mein Vater war stolz, dass er wenigstens einen Eisschrank und Matratzen mitbringen durfte.

Der Anfang unseres Lebens hier in Rio war sehr schwer. Ungefähr ein Jahr nach unserer Ankunft in Brasilien begann ich halbtags zu arbeiten, um vormittags in die Schule gehen zu können. Abends lernte ich noch Stenographie, Schreibmaschine und Englisch. Ich bekam dann eine bessere Stellung als Korrespondent. Mit 18 Jahren wurde es eine ganze Stelle. Die letzten Jahre vor meinem Abitur ging ich abends in die Schule. Meine Eltern waren mit dem Kampf der neuen Existenzgründung voll beschäftigt. Dann startete ich ein Maschinenbau-Ingenieur Studium am Massachusetts Institute of Technology in USA, teilweise von meinem Vater, teilweise mit finanzieller Hilfe eines Freundes von mir, und teilweise mit einem Stipendium der Universität finanziert. Mein Vater starb in Rio de Janeiro am 6. Juli 1951 vor Beendigung meines Studiums.

Die Rosenberg Kinder und Enkelkinder wohnen jetzt in den Vereinigten Staaten und sind amerikanische Bürger. Die zwei Enkelkinder der Familie Westheim (Zuname Bornstein) wohnen hier in Rio.

Ohne Adolf wäre ich bestimmt heute ein guter Deutscher [...], und hätten wir nicht das Brasilien-Visum Anfang 1939 erhalten, wäre ich heute schon lange vergessen. Aber das Visum hat es mir möglich gemacht, ein ‚Weltbürger‘ zu werden und ein viel besseres Verständnis zu haben für das, was auf der Welt so vor sich geht.“



Fritz Kahn in Uniform,
1915



Eisernes Kreuz 2. Klasse für Fritz Kahn, 1918



Belegschaft der Spazierstock-Fabrik Schloss & Co., 1920



(von links) Walter, Fritz, Luise und Elsa Kahn, 1930



Ehrenkreuz für Frontkämpfer, 1935



Luise und Fritz Kahn, 1950

Anmerkungen

- ¹ Sämtliche in diesem Abschnitt nicht besonders nachgewiesenen Zitate stammen aus: HHStA 483, Nr. 4975. Bei diesem Bestand handelt sich um Aktenstücke des Landrats von Eschwege, die im Rahmen der Spruchkammerverfahren vorgelegt worden waren.
- ² Stadtarchiv Eschwege. Amtsgericht Eschwege. Abt. II. Akten zum Handelsregister Firma Herzog & Co.
- ³ Vereinbarung zwischen dem Chemiker Dr. Walter Kahn, Berlin, Pappel Allee 23, und dem Werkmeister Ernst Herzog, Eschwege (Kopie dieser Vereinbarung von dem Sohn Werner Kahn, Rio de Janeiro, zur Verfügung gestellt).
- ⁴ Stadtarchiv Eschwege. Amtsgericht Eschwege. Abt. II. Akten zum Handelsregister Firma Herzog & Co. Nr. 64 des Notariatsregisters Dr. Otto Peyser.
- ⁵ Aus einem Brief Werner Kahns an Vf. vom 15.2.2010.
- ⁶ Stadtarchiv Eschwege. Amtsgericht Eschwege. Abt. II. Akten zum Handelsregister Firma Herzog & Co. Firmenbriefbogen aus der Korrespondenz mit dem Amtsgericht Eschwege.
- ⁷ Stadtarchiv Eschwege. Amtsgericht Eschwege. Abt. II. Akten zum Handelsregister Firma Herzog & Co. Die Bilanzsumme stieg von 4.225,90 RM (für 1927) auf 12.191,32 RM (für 1932), wie die dem Amtsgericht vorgelegten Aufstellungen nachweisen.
- ⁸ Stadtarchiv Eschwege. Amtsgericht Eschwege. Abt. II. Akten zum Handelsregister Firma Herzog & Co. Rechtsanwalt Dr. Siegmund Doernberg wies in seinem Einspruch am 11.6.1937 darauf hin, dass die Firma etwa 12 Personen als Vertreter und Angestellte beschäftige, und dass die Gehälter, Provisionen, Löhne und dergleichen im Jahre 1936 etwa 12.000 RM betragen. – Die Bilanzsumme der Gewinn- und Verlustrechnung der Firma betrug für das Jahr 1935 23.759,93 Mark, für das Jahr 1936 sogar 26.552,72 Mark; erst im folgenden Jahr 1937, als im Sommer der Verkauf in Gang gesetzt werden musste, sank der Betrag auf 25.002,76 Mark. HHStA Wiesbaden 676-1668.
- ⁹ § 2 einer „Vereinbarung zwischen dem Chemiker Dr. Walter Kahn, Berlin, Pappel Allee 23, und dem Werkmeister Ernst Herzog, Eschwege“, die am 16. Februar 1926 ausgefertigt und von beiden Partner unterschrieben worden war, lautete: „Für alle eingegangenen Verkäufe, Verbindlichkeiten haftet allein Dr. Kahn. Er ist daher zur Vertretung der Firma nach außen allein berechtigt. Die Vertretung nach außen geschieht durch Zeichnung der Firma seitens Dr. Kahn.“ (Kopie dieser Vereinbarung von dem Sohn Werner Kahn, Rio de Janeiro, zur Verfügung gestellt) Auch zu keinem späteren Zeitpunkt dieser Firma, die 1927 zur OHG umgewandelt wurde, war eine Vertretung von Ernst Herzog vereinbart worden.
- ¹⁰ Amtliche Anzeigen teilten Dr. Walter Kahn und Fritz Kahn als Inhaber mit. Vgl. Eschweger Tageblatt Nr. 229 vom 30.9.1927; Eschweger Tageblatt vom 11.5.1928 (Dr. Walter Kahn); Eschweger Tageblatt vom 2.9.1933 (Fritz Kahn).
- ¹¹ Tageblatt vom 2.9.1933. Das Amtsgericht teilte mit: „In das Handelsregister Abteilung A ist am 28.8.1933 bei der Firma Herzog & Co. eingetragen worden: Inhaber der Firma ist jetzt der Fritz Kahn in Eschwege, die ihm erteilte Prokura ist erloschen.“
- ¹² HHStA 483, Nr. 4975. LR Eschwege an Staatspolizeistelle Kassel am 19.5.1937. „Die Annahme des Reisenden Benno Ewald Gross, dass der im Geschäft des Fritz Kahn beschäftigte Kaufmann Uth zweiter Mitinhaber der Firma sei, hat sich durch die Einsicht des Bürgermeisters Dr. Beuermann in das Handelsregister als unzutreffend erwiesen.“ Der Landrat hatte zuvor den Reisenden Benno Ewald Gross vernommen, der „auf Befragen in Arolsen“ (von wem, war nicht ermittelbar) die Firma Herzog & Co. als „arische“ Firma bezeichnet hatte.
- ¹³ Stadtarchiv Eschwege. Amtsgericht Eschwege. Abt. II. Akten zum Handelsregister Firma Herzog & Co. Ein Kaufinteressent wies am 30.9.1937 gegenüber dem Amtsgericht darauf hin, dass ein Kauf für ihn nur bei Beibehaltung des eingeführten Firmennamens in Frage käme. Er bat um Weiterführung unter dem Namen „Herzog & Co.“ und ergänzte: „Sollten Sie jedoch mein Ansinnen ablehnen, werde ich von den Kaufverhandlungen sofort zurücktreten.“
- ¹⁴ Stadtarchiv Eschwege. Amtsgericht Eschwege. Abt. II. Akten zum Handelsregister Firma Herzog & Co. Das Schreiben liegt als Blatt der Akte bei; ob es beantwortet wurde, ist nicht ersichtlich. – Im Nachtrag zur „Namensliste der

deutschen Patentschriften mit Angabe der Klassen, Unterklassen und Gruppen“ für das Jahr 1937 ist unter der Nr. 651803 unter dem Aktenzeichen H 141478 V/19b, 6/01 als Tag der Bekanntmachung der Patenterteilung der 30.9.1937 und als Tag der Ausgabe der Patentschrift der 20.10.1937 aufgeführt.

¹⁵ HHStA Wiesbaden 519-A-365 Eschwege.

¹⁶ HHStA Wiesbaden A-8493 Frankfurt a.M.

¹⁷ HHStA Wiesbaden 519-A-364. Die Firma Noga-Werk hatte nach Abschluss des Kaufvertrags vom 29./30.3.1938 „die Maschinen und Einrichtungen frei Waggon Station Eschwege“ übernommen.

¹⁸ Im Gedenkbuch – Opfer der Verfolgung der Juden unter der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft in Deutschland 1933–1945 (Online-Version) finden sich die Namen Walter Kahn (geb. 6.5.1896 in Eschwege), Grete Kahn geb. Heumann (geb. 20.8.1901 in Dortmund) und Hanna Hedwig Johanna Kahn (geb. 3.6.1935 in Dortmund). Sie wurden am 27.1.1942 von Gelsenkirchen – Dortmund aus in das Ghetto Riga deportiert.

Ich habe nichts zum Leben ...

Zum Schicksal der Familie Ferdinand Heilbrunn in Eschwege, Wallgasse 18

von York-Egbert König

Die Familie

Ferdinand Heilbrunn wurde am 15.8.1875 als Sohn des Pferdehändlers Victor Heilbrunn (1816–1893) aus Wichmannshausen und dessen 2. Ehefrau Liebchen geb. Pohly (1831–1900) aus Bremke in Eschwege gebo-



Ferdinand und Clara Heilbrunn, um 1910

ren. Er wuchs mit den älteren Halbgeschwistern Meyer (1856–1919) und Helene (1865–1931) sowie dem jüngeren Bruder Moritz (1867–1922) in der Wallgasse 18 auf. Während seine Schwester und die Brüder unverheiratet blieben, heiratete Ferdinand am 6.1.1906 in Reichensachsen Clara Stein, die auch dort am 3.9.1885 geborene und älteste von drei Töchtern des Viehhändlers Salomon Stein (1856–1934) und dessen Ehefrau Sofie geb. Schloss (1859–1917).

Ferdinand und Clara Heilbrunn bezogen am 14.3.1906 eine eigene Wohnung in der Bismarckstraße 6, ab 1907 wohnten sie in der Friedrich-Wilhelm-Straße 13 bzw. 17 und 9. Nach dem Tod seines Bruders Meyer konnte Ferdinand am 23.10.1919 mit seiner Familie in das Elternhaus in der Wallgasse 18 zurückkehren. Dem Paar waren inzwischen drei Kinder geboren worden:

1.) am 24.10.1906 der Sohn Viktor; nach einem Fahrradunfall kam er im November 1938 mit der Diagnose Schizophrenie zunächst nach Haina und dann über Gießen nach Brandenburg/Havel, wo er am 1.10.1940 im Rahmen der Euthanasie umgebracht wurde. Für ihn wurde am 21.6.2011 ein Stolperstein vor dem Haus Wallgasse 18 gesetzt.

2.) am 10.12.1907 die Tochter Grete; sie besuchte 1927/28 die Staatliche Kunstschule in München sowie Werkstätten für Mosaik und Glaskunst und war dann in Jena in einer



Die Kinder Heilbrunn, um 1920

Seidenfabrik und bei den Glaswerken Schott als Spritzerin, Designerin und Malerin tätig. Am 17.10.1932 heiratete sie in Eschwege den aus Jena stammenden und bis heute in Thüringen bekannten und geschätzten Glaskünstler Fritz Körner (1888–1955). Im Volkshaus Jena gründeten sie ein gemeinsames Atelier. Ab 1933 war nicht nur sie, sondern auch ihr nichtjüdischer Ehemann Repressalien und Berufsverboten ausgesetzt. Der einzige Sohn Friedrich wurde am 22.3.1942 geboren und wuchs unentdeckt und sicher bei Freunden der Familie in der Umgebung Jenas auf. Noch am 29.1.1945 wurde Grete Körner nach Theresienstadt deportiert; sie überlebte jedoch, weil das KZ bereits wenige Wochen später von der Sowjetarmee befreit wurde. Nach ihrer Rückkehr nahmen Fritz und Grete Körner ihre künstlerische Arbeit in Jena wieder auf. Nach dem Tod Körners verbrachte sie ihre letzten Jahre in Berlin-Pankow, wo sie am 10.8.1983 starb.



Fritz und Grete Körner, um 1950

3.) am 5.2.1912 der Sohn Erich; er begann 1930 in Kassel eine Lehre als Bankkaufmann. Im Frühjahr 1933 ging er jedoch mithilfe einer zionistischen Organisation nach England, wo er sich zum Tischler ausbilden ließ, und wanderte 1935 nach Palästina aus. Seit den 1940-er Jahren wohnte er mit seiner Frau Henny geb. Hartheimer in Haifa und gründete dort einen Tischlereibetrieb, den er zu einer Möbelfabrik ausbaute, außerdem arbeitete er als Innenarchitekt. In Israel wurden die Kinder Jael und Itzhak geboren. Erich Heilbrunn starb am 12.9.1979 in Haifa.

Ferdinand und Clara Heilbrunn, und mit ihnen zunächst auch Viktor, blieben in Eschwege zurück und waren nach der Ernennung Hitlers zum Reichskanzler im Januar 1933 der Verfolgung durch das NS-Regime ausgeliefert. In der Zeit zunehmender Bedrückung erfuhren sie von dem Ehepaar Karl (1904–1978) und Lina (1910–1985) Ludwig! Zeichen der Mitmenschlichkeit und bis zuletzt selbstlose Unterstützung².



Karl und Lina Ludwig, um 1955

Am 8.12.1941³ wurden sie zusammen mit anderen Eschwegern jüdischer Herkunft von Eschwege über Kassel nach Riga deportiert und dort im Frühjahr 1942 ermordet. Für Ferdinand und Clara Heilbrunn wurden am 10.8.2009 Stolpersteine vor ihrem ehemaligen Wohnhaus Wallgasse 18 gesetzt.

Bereits am 18.12.1941 kündigte das Finanzamt im Eschweger Tageblatt für den 23.12.1941 um 10 Uhr einen öffentlichen Verkauf gegen Barzahlung im Haus Wallgasse 18 an. Ein weiterer Verkauf wurde am 18.11.1942 für den 24.11.1942 um 9 Uhr anberaumt. Bei diesen und andern Verkaufsaktionen aus jüdischem Besitz wurden Möbelstücke, Haushaltsgegenstände, Geschirr und Wäsche angeboten, bevorzugt kaufberechtigt sollten „kinderreiche und bedürftige Familien, jung Verheiratete und Familien, deren Ernährer im Felde stehen“ sein. Im Fall der Eheleute Heilbrunn vermerkt das Finanzamt Eschwege auf diese Weise Einnahmen von 1772,40 RM.⁴

Öffentlicher Verkauf.
Es werden öffentlich gegen sofortige Barzahlung gebrauchte Möbel, Haushalts- und Küchengeräte usw. verkauft:

1. am Freitag, 20. November 1942, vormittags 9 Uhr, im Grundstück Eschwege, Hospitalplatz 6,
2. am Dienstag, 24. November 1942, vormittags 9 Uhr, im Grundstück Eschwege, Wallgasse 18,
3. am Freitag, 27. November 1942, vormittags 9 Uhr, im Grundstück Eschwege, Miller Steinweg 20.

Eschwege, den 18. November 1942. Finanzamt.
6154

Öffentlicher Verkauf.
Es werden öffentlich gegen sofortige Barzahlung mehrere abrauchte Zimmerausstattungen, Möbelstücke, Küchengeräte usw. verkauft:

1. am Freitag, 19. Dezember 1941, vormittags 10 Uhr, im Obergeschoss des Hauses Eschwege, Schulstraße 3;
2. am Sonnabend, 20. Dezember 1941, vormittags 10 Uhr, im Obergeschoss des Hauses Eschwege, Obermarkt 20;
3. am Montag, 22. Dezember 1941, vormittags 10 Uhr, im Obergeschoss des Hauses Eschwege, Hospitalstraße 6;
4. am Dienstag, 23. Dezember 1941, vormittags 10 Uhr, im Hause Eschwege, Poststraße 18.

Vorzugskauf berechtigt sind:

- a) kinderreiche Familien,
- b) bedürftige Familien,
- c) juna Verheiratete,
- d) Familien, deren Ernährer im Felde stehen.

Entsprechende Ausweise hierüber erteilen, soweit nicht vorhanden, die Ortspolizeibehörden
Eschwege, den 18. Dezember 1941. Finanzamt.
6507

Zeitungsanzeigen mit Verkaufsankündigungen

Das Haus

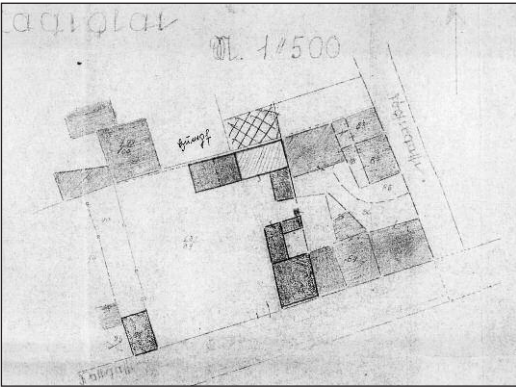
Die Geschichte des Hauses Wallgasse 18 lässt sich laut vorhandener Aufzeichnungen im Stadtarchiv Eschwege bis in die ersten Jahrzehnte des 17. Jahrhunderts zurückverfolgen. Ab 1740 befindet es sich in jüdischem Besitz (Leiser Wertheim). Laut Steuerkataster für die Stadt Eschwege aus dem Jahre 1769 umfasst das Grundstück Haus und Stallgebäude mit Garten, zwei weitere Häuser sowie eine als Garten umgenutzte Baustätte. Ferdinands Vater Victor Heilbrunn wird 1864 erstmals als Eigentümer genannt. Nach dem Tod seines älteren, unverheirateten Bruders Meyer übernimmt Ferdinand das Anwesen ab 1920 selbst und betreibt hier einen Pferdehandel mit Kleintransporten.

Aufgrund der gesetzlichen Neuregelung der Mietverhältnisse für Juden wurde auch das Haus in der Wallgasse ausgewählt, um Juden, die ihre eigenen Wohnungen hatten aufgeben müssen, dort zu konzentrieren. Sie sollten nämlich vornehmlich nur noch bei jüdischen Hauptmietern oder Hausbesitzern untergebracht werden. Im Hause Heilbrunn wohnten daher zwischen Januar 1939 und September 1942 zusätzlich 16 weitere Personen: Familien mit Kindern, Ehepaare und Alleinstehende. Auf das Geschehen hatte das Ehepaar Heilbrunn keinen Einfluss.

Für das Anwesen interessierte sich der Glasermeister Ernst Lehne (1903–1977)⁵ und schloss am 28.7.1938 einen Pachtvertrag⁶ mit Ferdinand Heilbrunn ab, zunächst für zwei Jahre bei automatischer Verlängerung im Falle der Nichtkündigung. Darin überlässt der Eigentümer dem Pächter „den großen Pferdestall und den daran angrenzenden Schuppen für monatlich 20 RM“. Es werden Umbauten gestattet, da Lehne beabsichtigt, dort seine Werkstatt und ein Glaslager einzurichten. Die Änderungen sind bei Auflösung des Vertrages wieder zu entfernen. Außerdem soll der Pächter für eine entsprechende Entwässerung sorgen, die Kosten sind ihm bei einem möglichen Verkauf des Grundstücks zu erstatten. Der Eigentümer räumt



Haus Wallgasse 18



Lageplan Wohnhaus in der Wallgasse 18

dem Pächter ein Vorkaufsrecht ein. Am 16.6.1941 wird zwischen beiden Parteien ein Nachtrag vereinbart, in dem der Hauseigentümer „den großen Pferdestall mit Bodenraum, den daran angrenzenden Wagenschuppen mit Bodenraum und den westlich angrenzenden Platz, wo inzwischen Garagen entstanden sind“ für nunmehr monatlich 35 RM an Lehne verpachtet.

Nach der Deportation fiel das Grundstück per 25.11.1941 zunächst entschädigungslos an das Reich, weil nicht nur hier die Eigentümer mit unbekanntem Ziel außerhalb des Reiches abgewandert oder abgeschoben waren. Die Bestätigung dieser Tatsache war für die Behörden stets von großer Bedeutung, um zugreifen zu können. Die testamentarische Einsetzung des Schwieriger-

sohnes Fritz Körner in Jena zum gemeinsamen Erben von Ferdinand und Clara Heilbrunn noch am 20.11.1941 hielt den staatlichen Zugriff jedoch nicht auf.⁷ Einige Zeit später konnte Ernst Lehne das Anwesen, bestehend aus bebautem Wohnraum von 3 Ar 49 m² und einem Hausgarten von 7 Ar 87 m² für 7300 RM erwerben. Zum Grundbesitz gehörten noch zwei Äcker von 17,18 Ar am Felsenkeller und von 11,80 Ar auf der Struth, die jedoch vom Reichsfiskus nur verpachtet wurden. Insgesamt erzielt die Finanzverwaltung aus Nutzung (Miete und Pacht) und Verkauf 10354 RM, dem stehen jedoch 14322 RM an geleisteten Ausgaben gegenüber⁸. Nach dem Ende der NS-Herrschaft steht auch das Grundstück Wallgasse 18 unter treuhänderischer Aufsicht durch die Professorenwitwe Else Vocke⁹, die zur Beseitigung baulicher Mängel aufgefordert wird. Die Abwässer sollen binnen kurzer Zeit an das städtische Kanalnetz angeschlossen werden¹⁰.

Das Geschäft

Ferdinand Heilbrunn betreibt einen Pferdehandel mit Kleintransport. Dazu verfügt er über drei Pferde und drei Kutschwagen. Die Geschäftsverbindungen reichen bis ins Thüringische hinein. Die Gewinne bleiben aber eher bescheiden. Zur Absicherung werden in den 1920-er Jahren mehrere Hypotheken notwendig. In den auf die NS-Machtergreifung folgenden Jahren verschlechtert sich die Situation durch die Ausgrenzungsmaßnahmen rapide, so dass es spätestens ab 1936 nahezu unmöglich wird, den steuerlichen Verpflichtungen nachzukommen und die Hypotheken zu bedienen. Heilbrunn bittet durch Eingaben beim Finanzamt wiederholt um Zahlungsaufschub, um Ermäßigung oder Rückzahlung der Vorauszahlungen oder ganz um Erlassung der Steuerschuld¹¹. So schreibt er, um auf seine prekäre Situation aufmerksam zu machen, am 19.2.1936: *Ich werde von Verwandten unterstützt, wie ich bereits aus der Winterhilfe Unterstützung erhalten habe.* Am 8.10.1936 weist er wegen



Familie Heilbrunn, um 1920

rückständiger Zahlungen auf stattgefundene Möbelpfändungen hin. Außerdem lebe er von Geld, das ihm Verwandte und Bekannte geben, davon müsse er auch das Geschäft betreiben, und am 23.10.1937: *Ich erhalte seit etwa 1 ½ Jahren von der israelitischen Gemeinde 20 RM monatliche Unterstützung, außerdem Winterhilfe, sodann am 28.6.1938: Ich kann keine Einkommensteuer zahlen, da ich im letzten halben Jahr keine Einkünfte hatte und vom 30. Juni an hat man mir das Geschäft genommen. Mit deutschem Gruß, und schließlich am 12.7.1938, dass er keinerlei Einkünfte mehr habe, denn mein Geschäft ist mir genommen. Ich habe nichts zum Leben, wenn ich nicht unterstützt würde, muss von Almosen leben.* Tatsächlich war es am 6.7.1938 zur amtlichen Geschäftsabmeldung gekommen. Im April 1938 war jedoch noch ein Wandergewerbeschein ausgestellt worden. Bei der Ermittlung der Höhe der sog. Judenabgabe erweist sich die schlechte finanzielle Lage als hilfreich. Sein immobiles Vermögen wird zunächst auf 7000 RM geschätzt und die Abgabe anteilig auf 1400 RM festgesetzt, zahlbar in 4 Raten à 350 RM. Nach Einspruch und Neufestsetzung ergibt sich jedoch nur noch ein Vermö-

gensbetrag von 4000 RM. Damit entfällt die Abgabe überhaupt, weil das Vermögen wenige als 5000 RM beträgt. Ab Dezember 1940 muss Heilbrunn als 65-jähriger eine Beschäftigung als Hilfsarbeiter beim Straßenbau bei Wanfried annehmen, dafür erhält er von der Firma Fritz Tribian einen Wochenlohn von zwischen 10 und 16 RM. Bis dahin hatte er seit Beginn desselben Jahres monatlich 39 RM aus der jüdischen Wohlfahrtsunterstützung und von einem Neffen 50 RM erhalten, dem er im Tausch Pakete mit Gemüse und Eingemachtem schickt.

Kurz nach der Verschleppung und Ermordung ihrer Eltern beantragt Grete Körner als in privilegierter Mischehe lebende Tochter die Überlassung der noch im Hause verbliebenen Einrichtung und strengt später, auch im Namen ihres nach Palästina/Israel ausgewanderten Bruders Erich, ein Wiedergutmachungsverfahren an, das sich mit rechtsan-

Von der Ortspolizeibehörde auszufüllen!

Personenbeschreibung

Der Bürgermeister als Ortspolizeibehörde

Von der Polizeibehörde auszufüllen!

Der Bürgermeister als Ortspolizeibehörde

Kennkartenantrag Ferdinand Heilbrunn 1938

Von der Ortspolizeibehörde auszufüllen!

Personenbeschreibung

Staats: Dän* (nicht - (deutsch) - (schwedisch)*)
 (Schiffsfahrer usw. - (dänisch) - (norw. - (schwed.)*
 Farbe der Haare: blau-grau-grünlich - gelb - hellbraun - dunkelbraun - schwarz
 - (braun)*
 Farbe der Haare: hellblau - mittelblau - dunkelblau - braun - schwarz - rot - weiß -
grünlich - (weiß)*
 Unerwünschte Kranzzeichen: Wunde am rechten Unterschenkel
 Unerwünschte Kranzzeichen: keine

Der Kennkartenbesitzer ist die durch das Bild dargestellte Person.
 Die Liste steht auf Seite 1 (1) von dem Kennkartenverzeichnis - von dem amtlichen Vertreter des Kennkarten-
 besitzers - *) (Angehöriger der Partei)
 Folgende Partei steht bei der Person: keine (Angehöriger der deutschen Staatsangehöriger - des Kennkarten-
 besitzers (D.N-Nr. 111) (A-Nr. 3)).

Der Kartograph hat die Nr. 10 des Kartographen zu folgenden Fragen (vgl. D.N-Nr. 11 Nr. 2) (A-Nr. 3))
 vermerkt - mit Inhalt beigefügt:

Der Bürgermeister als Ortspolizeibehörde

Eschwege den 2. 4. 1938 10. 2
 (Ortsamtlich mit Nummer)

Von der Behörde auszufüllen!

Der Kennkartenbesitzer hat die erforderlichen Unterlagen und die erforderlichen Angabedaten gegeben (D.N-Nr. 10
 Nr. 5).
 * Kennkarte keine
 Kenn-Nr. A. 00.125
 (1) Der Kennkartenbesitzer ist in Eschwege *) (Angehöriger der Partei)
 (2) Die Kennkarte ist in Eschwege *) (Angehöriger der Partei)
 übergeben worden.
 (Angehöriger der Partei)
Der Bürgermeister als Ortspolizeibehörde
Eschwege den 9. 3. 1939

* Wirtschaftskarte (Jahres)
 1) Karte der ungesunden Personen
 2) Bei noch nicht 10 jährigen Personen ist die Angabe auf einem beigefügten Formulare zu machen.
 3) Die Kennkartenbesitzer ist auch von dem amtlichen Vertreter des Kennkartenbesitzers zu untersuchen, wenn der Besitzer bei Sitzung
 auf Aufforderung herkommen soll. Bei noch nicht 10 jährigen Kindern bei nur bei amtliche Vertreter zu untersuchen. Hinweis
 Satz 4 auf der Besondere gilt auch hier.

Kennkartenantrag Clara Heilbrunn 1938

waltlichem Beistand über viele Jahre hinzieht und dann auch noch durch die Tatsache erschwert wird, dass Jena ab Oktober 1949 in der neu gegründeten DDR liegt und die Reisemöglichkeiten nunmehr nicht nur in diesen Angelegenheiten erschwert sind. Die neue Bürokratie arbeitet, zum Teil mit den vorherigen Mitarbeitern, nicht weniger präzise als die alte. Die Aufhebung der entsprechenden NS-Gesetze reicht nicht aus, um den status quo ante einfach wieder herzustellen. Nachweise über Nachweise sind zu erbringen, um die Rechtmäßigkeit der Ansprüche zu belegen.

Die Ackergrundstücke werden von der Stadt Eschwege für den sozialen Wohnungsbau erworben. Ernst Lehne muss den Kaufpreis für das Haus Wallgasse 18 noch einmal in DM leisten.¹² Für Freiheitsentziehung des Vaters Ferdinand Heilbrunn,¹³ für Schäden

am beruflichen Fortkommen von Ferdinand und Viktor Heilbrunn erhalten die Erben knapp 4000 DM.¹⁴

Anmerkungen

- 1 wohnhaft Stad 3 und Grüner Weg 16 b
- 2 Die Verbindung reißt auch nach dem Ende des Terrors nicht ab. Noch über viele Jahre hinweg stehen sie mit der Tochter Grete Körner in brieflichem Kontakt und berichten über die Ereignisse in Eschwege und den Stand der Dinge in der Wallgasse; Materialsammlung Friedrich Körner.
- 3 weitere Transporte fanden am 31.5. und 6.9.1942 statt; insgesamt wurden 111 Personen von Eschwege aus deportiert.
- 4 StAMR 601/11, Nr. 312
- 5 bis 1974 wohnhaft Enge Gasse 14, vorher 3 und 10
- 6 Materialsammlung Friedrich Körner
- 7 Materialsammlung Friedrich Körner
- 8 StAMR 601/11 Nr. 312
- 9 vgl. dazu den Beitrag „In Vierbach versteckt...“ in diesem Heft
- 10 Akte Wallgasse 18, Archiv Bauaufsicht Eschwege
- 11 hierzu und im folgenden StAMR 601/11 Nr. 29 und 312
- 12 Materialsammlung Friedrich Körner, Berlin. Für Akteneinsicht und Überlassung von Materialien danke ich ihm an dieser Stelle sehr herzlich.
- 13 er war 1938 in Buchenwald interniert
- 14 HStAWI 518 Nr. 16179; für die Auskunft danke ich Frau Katharina Stengel.

**Zwei Paar Schuhe ...
ganz verbraucht ...**

Dr. Margarete Kahn (1880–1942) aus Eschwege erklärt ihr Vermögen

von York-Egbert König

Margarete Kahn war sowohl die erste Abiturientin als auch die erste Frau aus Eschwege, die einen Dokortitel erreichen konnte, und in dem Zusammenhang auch die erste Frau in der preußischen Provinz Hessen-Nassau, die in Mathematik promoviert wurde.¹

Margarete Kahn wurde am 27.8.1880 als Tochter von Albert Kahn, Fabrikant und Teilhaber einer Mechanischen Weberei, geboren. Die Familie lebte zu der Zeit am Stad 29, später auch in der Friedrich-Wilhelm-Straße 23, am Hospitalplatz 3, an den Anlagen 8 b bzw. in der Bahnhofstraße 17. Grete wuchs mit dem ältern Bruder Otto (1879–1932) und der jüngeren Halbschwester Marta (1888–1942) auf. Sie besuchte zunächst die Volksschule und dann die Höhere Töchterschule, die sie mit der „Selekta“, einer neu eingerichteten Aufbauklasse, abschloss. Weil es finanziell möglich war, konnte ihr zwischen 1901 und 1904 zusätzlich Privatunterricht gewährt werden. Dabei konnte sie sich Kenntnisse aneignen, die für die angestrebte Abiturprüfung erforderlich waren. Diese Prüfung legte sie im August 1904 extern am Königlichen Gymnasium für Knaben in Hersfeld ab, das damals von Dr. Konrad Duden geleitet wurde. Mit dem Abitur in der Tasche konnte Grete noch zum Wintersemester 1904/05 in Berlin ihr Studium der Mathematik, Physik und Philosophie aufnehmen, zunächst mit dem Hörerin-

nenstatus, weil das Frauenstudium in Preußen offiziell erst zum Wintersemester 1908/09 eingeführt wurde. Hier lernte sie auch ihre langjährige Freundin Klara Löbenstein (1883–?) aus Hildesheim kennen, deren Vater ursprünglich aus Datterode bei Eschwege stammte und mit der sie Fächerwahl und Studienverlauf teilte. Nach einigen Semestern wechselten sie nach Göttingen, um ihr Studium bei David Hilbert fortzusetzen, der neben dem Franzosen Henri Poincaré als der international herausragendste Mathematiker galt. Im Juni 1909 wurde sie zum Dr. phil. promoviert, die Mathematik war zu der Zeit noch Teil der philosophischen Fakultät. Mit ihrer Dissertation über „Eine allgemeine Methode zur Untersuchung der Gestalten algebraischer Kurven“ konnte sie einen Beitrag zur Lösung der von Hilbert aufgeworfenen Fragen leisten. An die Fortsetzung einer wissenschaftlichen Karriere an der Universität war aber noch nicht zu denken, da sich Frauen in Deutschland erst ab 1920 habilitieren konnten. Deshalb war abgesehen von einer möglichen Anstellung in der Industrie nur eine schulische Laufbahn möglich. Dazu legte Kahn im Juli 1910 zusätzlich die staatliche Prüfung für das höhere Lehramt ab. Die notwendige praktische Ausbildung von zwei Jahren absolvierte Grete in Kassel. Unmittel-



Familienfoto (von links)

*stehend: Nana Kahn, Erich Ursell, Otto Kahn, Julius Ursell, Günther Ursell
im Stuhl: Julie Kahn, Marta Ursell
vorn: Lisa Ursell, Dr. Grete Kahn, Margret Ursell*

bar nach ihrer Prüfung wurde sie zur Oberlehrerin ernannt und trat im Oktober 1912 ihre erste Stelle am Gymnasium Kattowitz an. 1917 wurde sie an das Schiller-Gymnasium in Dortmund berufen. Eine zwischenzeitlich angestrebte Anstellung am Lyzeum ihrer Heimatstadt Eschwege war nicht zustande gekommen. Zum Sommerhalbjahr 1929 wechselte sie an ein Lyzeum in Berlin-Tegel und schließlich zum Winterhalbjahr 1929/30 noch einmal nach Berlin-Friedrichshain. Mit dem Beginn der NS-Herrschaft in Deutschland wurde auch ihre Existenz bedroht.

In Berlin verfügte der Kommissarische Stadtschulrat bereits Anfang April 1933, dass die jüdischen Lehrer sofort zu beurlauben seien. Das Gesetz über die Wiederherstellung des Berufsbeamtentums vom 7. April 1933 versetzte Beamte „nichtarischer Abstammung“ dann in den Ruhestand, die Bestimmung galt jedoch nicht für Beamte, die vor dem 1. August 1914 verbeamtet waren. Dadurch konnte Grete Kahn noch einmal in den Schuldienst zurückkehren, jetzt als Klassenlehrerin und Vertretung für einen verstorbenen Kollegen am Oberlyzeum in Berlin-Pankow. Aber nach Verabschiedung des Reichsbürgergesetzes vom 15.9.1935 wurde sie als „Volljüdin“ zum 30.10.1935 erneut beurlaubt und mit Wirkung vom 1.1.1936 endgültig in den Ruhestand versetzt. In Fragen des ihr nunmehr zustehenden Ruhegehalts war sie der Willkür der Behörden ausgesetzt, als Überlegungen angestellt wurden, ob pensionierte Beamte nicht auch mit einem geringeren Ruhegehalt auskommen könnten. Ein geheimer Erlass aus dem Reichsarbeitsministerium vom Dezember 1938 forderte überdies die Arbeitsämter auf, für die Beschäftigung arbeitsloser Juden bei öffentlichen und privaten Unternehmen zu sorgen. Und so wurde ihr spätestens zu dem Zeitpunkt eine Arbeit bei der „Nordland Deutsche Schneekettenfabrik“ in der Lüt-zowstraße 105 zugewiesen, 48 Wochenstunden mit einem Stundenlohn von 55 Pfennig.

Im Dezember 1939 hatte Grete Kahn ihre

verwitwete Schwester Marta Ursell bei sich in der Rudolstädter Straße 127 in Schöneberg aufgenommen, die in Attendorn mit dem Fabrikanten Julius Ursell (1882–1936) verheiratet gewesen war und um die es nach der Arisierung der Fabrik und der Ausreise ihrer Kinder Erich (1915–1995), Margret (1918–2009) und Lisa (1919–1973) nach England sehr einsam geworden war. Im November 1938 war die Familienvilla demoliert und geplündert worden, so dass eigentlich auch Marta zur Auswanderung entschlossen war. Nach dem Verkauf des Hauses wurden die verbliebenen beweglichen Güter verpackt und nach Bremen verfrachtet, wo sie bis zu einem späteren Ausreisetermin eingelagert wurden. Der Ausbruch des Krieges vereitelte jedoch das Vorhaben. Das Umzugsgut ging in der Folgezeit „verloren“. Zunächst fand Marta kurzzeitig Unterkunft bei Verwandten ihres Vaters in Wuppertal-Elberfeld. Der Weg in die Heimatstadt Eschwege kam nicht in Betracht, weil ihre Mutter dort bereits im Mai 1934 verstorben war. Daher meldete sie sich im Dezember 1939 endgültig von Attendorn nach Berlin zu ihrer Schwester Grete ab. Die ihr bis dahin noch verbliebenen und vorausgeschickten Habseligkeiten erreichten ebenfalls nie ihr Ziel. Und wie ihre Schwester musste Marta dann ebenfalls in der Fabrik für Schneeketten arbeiten.

Nach der gesetzlichen Neuregelung der Mietverhältnisse mit Juden musste Grete ihre Etagenwohnung aufgeben und sich ab Juli 1941 mit ihrer Schwester Marta ein Zimmer bei dem jüdischen Hauptmieter Stefan Ross in der Motzstraße 75² teilen. Es handelte sich um ein Vorderzimmer mit Badezimmer- und Küchenbenutzung, mit 2x Warmwasser in der Woche und WC im Badezimmer. Der monatliche Mietzins von 45 Mark sowie ein Untermietezuschlag von 6 Mark waren bis zum 1.4.1942 bezahlt, als beide am 28.3.1942 aus einem Sammellager in der Lewetzowstraße in den polnischen Ort Piaski, Bezirk Lublin, deportiert wurden (11. Trans-

port nach Trawniki mit insgesamt 950 Personen). Für den Transport in den Tod berechnete die Reichsbahn je 50 Mark aus dem verbliebenen Bargeld. Seither gelten Dr. Grete Kahn und ihre Schwester Marta Ursell als verschollen.

Wenige Tage vor der Deportation, am 14.3.1942, hatten die beiden Frauen noch ihr verbliebenes Geldvermögen, ihre Mobilien und persönlichen Dinge in sog. Vermögenserklärungen³ für die Finanzbehörde angeben und bewerten müssen.

Neben Angaben zur Person, zu Wohnung und Arbeit führt „Dr. Margarete Sara Kahn, Studienrätin, Fabrikarbeiterin, Jüdin“ darin im Einzelnen aus:

Aktiva: 100 RM Bargeld im Schreibtisch, davon 50 RM Transportkosten und 50 RM für den Lebensunterhalt.

Guthaben auf Konten verschiedener Berliner Banken und Sparkassen: 5584,29 RM (stehen unter Sicherung).

Persönlicher Besitz mit Wertangabe:

- 1 Kleiderschrank, 60 RM
- 1 Bettstelle, 50 RM
- 1 Teppich, 100 RM
- 1 Steppecke, 20 RM
- 2 Matratzen(schoner), 5 RM
- 2 Nachttischlampen, 6 RM
- 1 Wäschetruhe, 5 RM
- 1 Schreibtisch und Sessel, 150 RM
- 2 Bücherschränke, 300 RM
- 1 Bücherregal, 5 RM
- 1 Tisch, groß, 15 RM
- 2 Tische, klein, 8 RM
- 2 Stühle, 15 RM
- 1 Sofa, 30 RM
- 3 Sessel, 150 RM
- 1 Deckenbeleuchtung, 10 RM
- 1 Schreibtischlampe, 5 RM
- 1 Teppich, 250 RM
- 5 Brücken, 200 RM
- 1 Papierkorb, 2 RM
- 2 Stores/Gardinen, 20 bzw. 10 RM
- 1 Vorhang, 15 RM
- 1 Hocker, 2 RM

- 100 Bücher, ca. 100 RM
- 1 Lexikon, einbändig, 2 RM
- 1 Atlas (veraltet), –
- Sofakissen, 25 RM
- 1 Teewagen, 15 RM
- 3 Beisetzische, 15 RM
- 1 Putzschrank, 3 RM
- Haken, Schirmständer, 3 RM
- 1 Küchenschrank, 10 RM
- 10 Kochtöpfe (alle sehr verbraucht), 6 RM
- 25 Teile Küchengeschirr, 20 RM
- 1 Bügeleisen, 3 RM
- 1 Nähmaschine, 30 RM
- 1 Staubsauger, 5 RM
- 1 Theaterglas, 5 RM
- 1 Reisekoffer, 5 RM
- 2 kleine Werkzeuge, 2 RM
- 1 Speiseservice, 9tlg, 15 RM
- 1 Kaffeeservice, 9tlg, 15 RM
- 9 Wasser/Weingläser, 8 RM
- 4 kleine Bestecke, 4 RM
- 2 kleine Löffel, 1 RM
- 2 silberne Essbestecke, 15 RM
- 6 Kuchengabeln, 3 RM
- verschiedene Gegenstände aus Kristall, 20 RM
- 4 Tischdecken, 8 RM
- 6 Servietten, 3 RM
- 7 Kaffeedecken, 20 RM
- 4 Einschlaglaken, 20 RM
- Topflappen, 1 RM
- 1 Badelaken, 3 RM
- 11 Frottiertücher (sehr verbraucht), 6 RM
- 6 Handtücher, 3 RM
- 10 Küchentücher, 4 RM
- 2 kleine Kissen, 3 RM
- 7 Kissen (sehr verbraucht), 3 RM
- 2 Decken, 25 RM
- verschiedene Deckchen, 5 RM
- 1 Wollkleid, 3 RM
- 2 Kunstseidenkleider (ganz verbraucht), 30 RM
- 1 Rock, 10 RM
- 3 Blusen (verbraucht), 6 RM
- 1 Pullover, 5 RM
- 2 Unterkleider, 5 RM
- 20 Teile Damenwäsche, 20 RM

8 Paar Strümpfe (ganz verbraucht), 3 RM
 2 Paar Handschuhe, 2 RM
 2 Morgenröcke, 10 RM
 2 Paar Schuhe (ganz verbraucht), 5 RM
 Bilder im Wert von 200 RM
 1 Gruschel, Vasen usw., 20 RM
 In der Summe ergibt sich ein Wert von 2204 RM.

Bereits am 12.3.1942 hatte sie eine Erklärung unterschreiben müssen, mit der sie anerkannte, dass das ganze Vermögen als beschlagnahmt galt, sie keine Verfügung mehr darüber hätte, Verstöße geahndet würden und sie keine Nachsicht zu erwarten hätte, wenn bei Kontrolle vor dem Abtransport Verstöße erkannt würden.

Am 30.4.1942 wird die Wohnungseinrichtung durch einen Beamten der Finanzverwaltung noch einmal bewertet, er schätzt alles auf 3103 RM ein.

Im August 1941 hatte Grete Kahn bei der wahrscheinlich mit ihr befreundeten Marie Beutler in Charlottenburg, Sybelstraße 64 noch einige Teile ihrer Einrichtung unterstellen können:

1 Vitrine, 1 Anrichte, 1 Tisch, 6 Stühle, 1 Stehlampe, 1 kleiner Teppich, 1 Karton mit kleinen Bildern, 2 Familienbilder.

Marie Beutler zeigte den Sachverhalt am 14.9.1942 beim Oberfinanzpräsidium an; als die Dinge am 14. Oktober 1942 offiziell bewertet wurden, war sie ebenfalls bereits „abgeschoben“:

1 Vitrine, 70 RM
 1 Anrichte, 100 RM
 1 Tisch, 20 RM
 7 Stühle, 25 RM
 1 Stuhl (defekt), 2 RM
 1 gebrauchter Boucléteppich, 20 RM
 1 gebrauchter Vorleger, 2 RM
 1 Bild, 8 RM
 2 Familienbilder (Rahmenwert), 4 RM
 1 Karton mit kleinen Bildern, 5 RM
 1 Stehlampe, –

Insgesamt wurde ein Wert von 256 RM ermittelt.

Am 2.6.1942 wird Gretes Haushalt geräumt, die Möbel werden bei der Firma Fritz Roth, Spedition und Lagerei, Berlin-Kreuzberg, Reichenberger Straße 154 eingelagert und erneut taxiert:

1 Herrenzimmer, 600 RM
 3 Sessel, 110 RM
 1 Bücherschrank, 90 RM
 1 Schreibtischlampe, 4 RM
 6 Teppiche und Brücken, 1760 RM
 zusammen ergibt sich die Summe von 2564 RM.

Den Staubsauger behält die Vermögensverwertungsstelle kurzerhand für sich.

Der Hausrat wird bald darauf öffentlich zum Verkauf angeboten.

Am 11.6.1942 erwerben Rudolf Sobczyk in Lichtenrade einen eichenen Kleiderschrank für 150 RM und der Amtsrat Ernst Volkmann in Zehlendorf Gegenstände für 187 RM (Bett, Decke, Kissen, Gardinen, Hocker, Bücher, Tischchen).

Am 21.10.1942 kauft sich A. Cichor in Berlin N 20 (Gesundbrunnen) einen kleinen Bücherschrank für 75 RM und Elise Schulz, ebenda, übernimmt für sich am 22.10.1942 „aus dem Vermögen der abgeschobenen Jüdin Margarete Sara Kahn, Motzstraße 75“ Gegenstände im Wert von 256 RM.

Im Dezember 1942 hebt die Devisenstelle des Oberfinanzpräsidiums gegenüber der Vermögensverwertungsstelle in Berlin NO 40 (Altmoabit) die Sicherungsanordnung für die Bankguthaben vom 31.10.1939 auf, da Grete Kahn „am 30.3.1942 mit unbekanntem Ziel abgewandert“ und das Vermögen dadurch dem Reich verfallen sei. Auch das zuständige Finanzamt in Wilmersdorf und die Geldinstitute werden darüber informiert, dass „das Vermögen der außerhalb des Reiches abgeschobenen Margarete Sara Kahn dem Reich verfallen“ sei, es wird um Überweisung der Kontoguthaben an die Oberfinanzkasse gebeten.

Die Geldinstitute hatten auch von sich aus die Behörden informiert, dass sie Konten für

Grete Kahn führten. Aus devisenrechtlichen Gründen fragen sie nach, ob der Aufenthaltsort bekannt ist und ob dieser außerhalb des Reiches liegt. Die Staatspolizeileitstelle teilt daraufhin mit, dass „die Jüdin Kahn mit dem 11. Osttransport unter Nr. 10165 am 30.3.1942 evakuiert“ worden sei, und das für ihre letzte Wohnung zuständige Polizeirevier meldet noch einmal an das Oberfinanzpräsidium „am 30.3.1942 abgewandert mit unbekanntem Ziel“. Damit glaubte man sich nach geltendem Recht auf der sicheren Seite und strich Geldguthaben und Verkaufserlöse im Wert von 7454,16 RM ein.

Gretes Schwester Marta Ursell hatte in ihrer Vermögenserklärung⁴ nicht mehr viel, was anzugeben war. Sie war offensichtlich mit einem letzten Koffer nach Berlin gekommen:

- 2 Wollkleider, 20 RM
- 2 Sommerkleider, 4 RM
- 1 Rock (ganz verbraucht), 2 RM
- 3 Blusen (verbraucht), 5 RM
- 1 Pullover, 2 RM
- 1 Unterkleid, 50 Pfg
- 5 Paar Strümpfe (verbraucht), 2 RM
- 1 Paar Handschuhe, 1 RM
- 1 Hüfthalter, 50 Pfg
- 1 Paar Schuhe (vertragen), 2 RM
- Briefpapier, 1 RM

Wenige Dinge im Wert von 40 RM also. Hinzu kamen 65 RM an Bargeld für Transportkosten und Lebensunterhalt. Einige Wertpapiere und Bankkonten ergaben zusammen weniger als 2000 RM. Aus der Liquidation der Firmen ihres verstorbenen Mannes Julius Ursell waren Passiva von 9414,43 RM verblieben, so dass bei Gegenrechnung kein Vermögen mehr zu verzeichnen war.

Der für ihre westfälische Heimatstadt Attendorn zuständige Oberfinanzpräsident in Münster bittet im September 1942 um Übertragung und Verwertung des noch in seinem Bezirk liegenden Grundbesitzes der „Jüdin Marta Sara Ursell geb. Kahn“, die mit 20 %

an der auch „über Grundbesitz verfügenden Firma A.A.Ursell in Liquidation“ beteiligt sei. Ein Teil sei dem Reich verfallen. Man will den Tag der Abschiebung wissen und bittet um Zusendung der beglaubigten Abschrift der Einziehungsverfügung. Darauf teilt der Oberfinanzpräsident in Berlin mit, dass die Jüdin Ursell im März 1942 abgeschoben wurde und das Vermögen dem Reich verfallen sei. Sie sei zwar mit 20% an der Firma beteiligt, die Verwaltung des Grundbesitzes könne aber nicht von der Liquidierung des Gesamtvermögens getrennt werden.

Auch das Amtsgericht Attendorn fragt im Februar 1943 beim zuständigen Meldeamt in Berlin an, wann und wohin die Witwe Ursell ihren Aufenthaltsort verlegt habe, damit man feststellen könne, ob das Vermögen dem Reich verfallen sei. Das Meldeamt teilt mit, dass die „Jüdin Marta Sara Ursell, geb. Kahn, am 10.8.1888 in Eschwege geboren, (in Berlin) mit deutscher Staatsangehörigkeit gemeldet war und am 30.3.1942 mit unbekanntem Aufenthalt abgemeldet ist“. Die Banken reagieren ebenfalls wie bereits oben erläutert, wenn z. B. die Städtische Sparkasse Olpe mitteilt, dass die Girozentrale der Landesbank Westfalen in Münster beauftragt wurde, den vorhandenen Betrag von 125 RM an die Wertpapierabteilung der Deutschen Reichsbank zu überweisen. Die Oberfinanzkasse bestätigt diesen und andere Vorgänge.

Dr. Grete Kahn und ihre Schwester Marta Ursell wurden schikaniert, verfolgt, entrechtet, beraubt und schließlich ermordet. Ihr Besitz wurde bewertet, entwendet und verwertet. Ihre und damit die Ausplünderung aller Emigranten und Deportierten war Teil einer gnadenlosen Vernichtungsmaschinerie. Die finanzielle Ausbeute kam der NS-Kriegswirtschaft zu Gute. Dabei sorgten eine gut ausgebildete Beamtenschaft und eine vorbildliche Bürokratie für einen reibungslosen Ablauf im Rahmen der herrschenden Legalität. Und deutsche Volksgenossen scheuten vor dem Erwerb jüdischen Eigentums nicht zu-

D 938

Kahn

To. N.

Kopie
Landesarchiv

Zur Beachtung!

Sachen, die anordnungsgemäß mitgenommen werden, sind nicht einzutragen. Für jede Person (auch Kinder und Ehefrauen) ist ein gesondertes Formular auszufüllen. Für Minderjährige oder Ehefrauen hat die Ausfüllung in der Regel der Vertretungsberechtigte (Vater) oder der Ehemann vorzunehmen. Dies gilt auch dann, wenn kein eigenes Vermögen oder Einkommen der Minderjährigen oder Ehefrauen vorhanden ist. Sämtliche das Vermögen verkörpernde Urkunden (z. B. Wertpapiere), sich auf das Vermögen beziehende oder sonstige vermögensrechtliche Fragen regelnde Urkunden (z. B. Verträge und Beweismaterial) sind, soweit greifbar, beizufügen.

+ 3

1 Sparbank für Berlin-Bank 19/1889/86
1 do 37/1908/97
1 " do 1931-24513
1 " do 1932-2823

Vermögenserklärung

Vornamen (Rufname unterstreichen) und Zuname (bei Ehefrauen auch Mädchenname):

Dr. Margarethe Sara Kahn

Beruf: Industriehilfs-Fabrikarbeitslerin Jude? ja

Letzte Beschäftigung (Firma, Gehalt, Lohn): Werkland Deutsche Schneeselbstfabrik, 49 Wöhrenscheiden, Stundenlohn 0,55 RM.

Wohnung (Stadt, Stadtteil, Straße und Hausnummer, seit wann): Görlitz-Wöhrenschorf, Motzstr. 75 #, seit Juli 1941

Name, Anschrift und evtl. jüdische Rassezugehörigkeit des Hauseigentümers:
Ronsert von Siedemann, Görlitz-Charlottenburg, Gis. u. ar. Str. 106

Größe der Wohnung (Zimmerzahl und -art, WC, Warmwasser, Dampf- oder Warmwasserheizung, Balkon, Wohneschoß, Fahrstuhl, Gartenbenutzung, Nebenräume wie Diele, Badezimmer, Mädchenkammer, Keller, Boden usw. Genaue Angaben): ein Vorderzimmer, Wohnraum mit kleiner, kleiner WC im Badezimmer, Warmwasser, Heizkessel in der Küche, Warmwasserheizung, Fahrstuhl (jetzt außer Betrieb), Garderobenstube, 2 Küchenbänke.

Höhe der monatlichen oder vierteljährlichen usw. Miete (Mietvertrag beifügen): Miete monatlich 45 RM und 6 RM gestrichenes Untermietzuschlag

Sind Sie Untermieter? (Dann auch Name, Anschrift und evtl. jüdische Rassezugehörigkeit des Untermieters angeben): Ja, Stefan Israel Kap, Jude.

XI/7685/42

8
Kopie
Landesarchiv
Tübingen

IV. Wohnungsinventar und Kleidungsstücke (Anzahl und Wertangaben):

1. Möbel und Einrichtungsgegenstände:

a) Schlafzimmer:

	RM		RM		RM		RM
1 Kleiderschrank	60	Sofa - Couch	/	Kopfkissen	/	2 Nachttischlampen	6
1 Bettstelle	50	Sessel	/	Unterbetten	/	Stehlampe	/
Nachttische	/	1 Teppich	100	Daunenbetten	/	Frisiergarnitur	/
Stühle	/	Bettvorleger	/	1 Steppdecken	26	Waschtischgarnitur	/
Frisiertoilette	/	Brücken	/	Plumeaux	/	1 Wäschtruhe	5
Waschtisch	/	Gardinen, Stores	/	2 Matratzen	5		/
Kommode	/	Federbetten	/	Deckenlampe	/		/

b) Wohn-, Herrenzimmer

1 Schreibtisch und Sessel	150	1 Kochgeschirr Lampe	10	Schreibtischuhr	/	100 Bücher	unfähig 100
2 Bücherschränke	300	1 Schreibtischlampe	5	Schreibplatte	/	1 Leinwand Exkursion	/
1 Bücherregale	5	Stehlampe	/	Schreibmaschine	/	Weltgeschichte	/
1 Tisch, groß	15	Wandleuchter	/	1 Papierkorb	2	Prachtbände	/
2 Tisch, klein	5	Stand-Wand-Uhr	/	1 Gardinen, Stores	20	Atlanten	veraltet, o. All
2 Stühle	15	Spiegel	/	5 Gardinen	10	Globus	/
1 Sofa - Couch	30	1 Teppich	250	1 Vorhang	15	Sofa - Sessel	25
3 Sessel	150	5 Brücken	200	1 Hocker	2		/
		Schreibgarnitur	/				

c) Speisezimmer:

Eßtisch	/	Anrichte	/	Steh-, Wandlampe	/	Hausbar	/
Stühle	/	Vitrine	/	Teppich	/	Gardinen, Stores	/
Sessel	/	Sofa - Couch	/	Brücken	/	3 Geiselsche	15
Buffet	/	Krone, Lampe	/	1 Teewagen	15		/

d) Diele, Badezimmer:

Dielengarnitur	/	Lampe	/	1 Schrank, klein	3	Leinwand	3
Flurgarderobe	/	Spiegel	/	(Pantofelkasten)	/	Leinwand	3
Läufer	/	Schrank, groß	/	Vorleger	/		/

e) Küche, Kammer:

1 Küchenschrank	10	Kohlenkasten	/	35 Küchenschrank Küchengeschirr zusammen	20	Vorräte, eingeweckt	/
Anrichte	/	Lampe	/	1 Gardinen	7	Vorräte, weitere	/
Besenschrank	/	Waage	/	Kühlschrank	/		/
Küchentisch	/	10 Kochtöpfe usw	/	eig. Gas-, Elektro-Herd	/		/
Küchenstühle	/	unfähig alle 6	/	1 Bügeleisen	3		/
Leiter	/	Leinwand	/				/

f) Kinder-, Fremdenzimmer, Salon:

/	/	/	/
/	/	/	/
/	/	/	/
/	/	/	/

Kopie
Brandenburgisches
Landesarchiv

b) Damenkleidung:

	RM		RM		RM		RM
<input checked="" type="checkbox"/> Gesellschafts- kleider	/	<input checked="" type="checkbox"/> Uebergangsmäntel	/	<input checked="" type="checkbox"/>	/	<input checked="" type="checkbox"/> Schirme	/
<input checked="" type="checkbox"/> Kostüme	/	<input checked="" type="checkbox"/> Sommermäntel	/			<input checked="" type="checkbox"/> Handtaschen	/
1 Wollkleider	3	<input checked="" type="checkbox"/> Pelze	/	8 Paar Strümpfe	3		
2 <i>jeans wie auch Seidenkleider (Hemdschill)</i>	30	<input checked="" type="checkbox"/> Skianzug	/	2 <i>jeans wie auch</i> Paar Handschuhe	2		
1. Röcke	10	<input checked="" type="checkbox"/> Paar Skistiefel	/				
2. Blusen	6	<input checked="" type="checkbox"/> Sportkleidung	/	2 Morgenröcke	10		
1. Pullover	5			1 Hausanzug	/		
2 Unterbleider	5	20 <i>Hühn</i> Damenwäsche	20	2 Paar Schuhe	5		
<input checked="" type="checkbox"/> Wintermäntel	/			<i>jeans wie auch</i>			

c) Kinderkleidung:

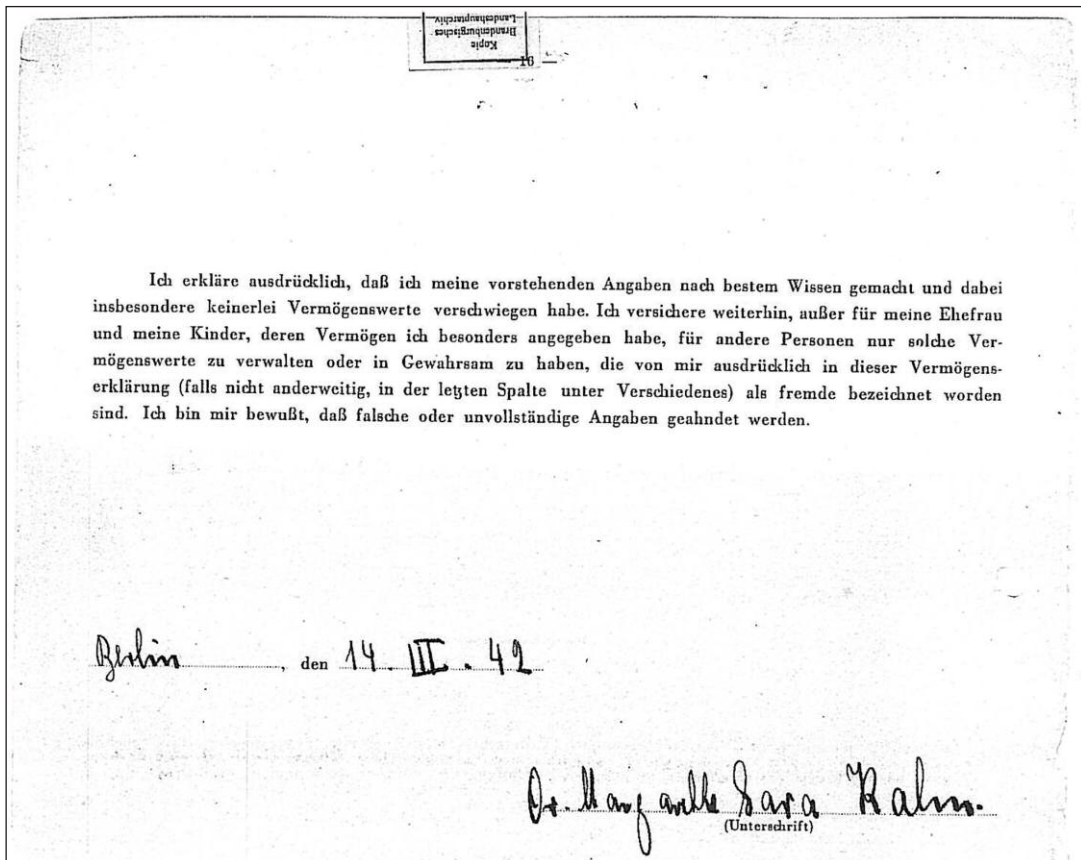
5. Sonstige Gegenstände des Haushaltes:

V. Gewerbliches Eigentum:

1. Welche Unternehmen gehören Ihnen, bzw. an welchen Unternehmen sind Sie (auch als stiller Gesellschafter) beteiligt? (Firmenwortlaut, genaue Anschrift, Gegenstand des Unternehmens, sein Bilanzwert und der Wert Ihrer Beteiligung sind anzuführen): keine

2. Steht das Unternehmen unter treuhänderischer Verwaltung? (Name und Anschrift des Treuhänders sowie dessen Aufsichtsbehörde sind anzuführen): /

3. Wird der Betrieb arisiert oder liquidiert? /



rück, wenn sie als Schnäppchenjäger unterwegs waren und preiswerte Mobilien und Immobilien, deren Herkunft ihnen wahrscheinlich nur selten unbekannt war, zu ergattern suchten.

Anmerkungen

- ¹ zur ausführlichen Biografie vgl. York-Egbert König über Dr. Margarete Kahn in: Eschweger Geschichtsblätter 21/2010, S. 69–74 und 22/2011, S. 67–76; außerdem York-Egbert König / Christina Prauss / Renate Tobies: Margarete Kahn. Klara Löbenstein. Mathematikerinnen-Studienrätinnen-Freundinnen, Berlin 2011 (= Jüdische Miniaturen 108).
- ² das Haus gehörte einem gewissen Konsul von Tiedemann in Charlottenburg.
- ³ LHA Potsdam, Rep.36 A OFP Berlin-Brandenburg 18119; auf diese Akte beziehen sich alle Angaben zu Wohn- und Besitzverhältnissen der Schwestern Kahn.
- ⁴ wie Anm. 3.

Nachforschungen über das Schicksal der Eschweger Familie Julius und Selma Klara Kahn

von Jochen Schweitzer

1. Vorbemerkung

Ich bin 1942 in der Niederhoner Str. 54 in Eschwege geboren und als Kind dort aufgewachsen. Meine Eltern sind Anfang 1935 mit der Gründung der Molkerei Eschwege dorthin gezogen. Auch meine drei älteren Geschwister sind in der Molkerei Eschwege aufgewachsen.

Als ich vor einigen Jahren in dem Buch „Juden in Eschwege“ von Anna Maria Zimmer in der „Liste der jüdischen Personen, die zwischen 1932 und 1942 in Eschwege registriert waren“¹ entdeckte, dass drei Tage vor meiner Geburt am 6.9.1942 auch ein jüdisches Ehepaar, das früher in der Niederhoner Str. 54 gewohnt hat, nämlich Julius und Selma Klara Kahn, von Eschwege nach Theresienstadt deportiert wurde, ist mein besonderes Interesse am Schicksal dieser jüdischen Familie geweckt worden.

Die Familie Julius und Selma Klara Kahn mit ihren beiden Kindern Heinz und Margot war eine jüdische Familie in Eschwege. Die Kahns lebten seit mehreren Generationen hier. Sie waren in das gesellschaftliche Leben voll integriert. Julius Kahn wurde sogar für seinen Mut mit dem Frontkämpfer-Abzeichen ausgezeichnet. Ab 1933 erlebten sie immer stärker von Eschweger Bürgern und Nachbarn fürchterliches und unbeschreibliches Leid.

Über diese Familie Kahn hat noch nie jemand etwas geschrieben. Ich habe daher in den letzten fünf Jahren versucht, über viele

Archivquellen und Gespräche mit Zeitzeugen so viele Informationen wie möglich über das Ehepaar Kahn und ihre Kinder Heinz und Margot zu erforschen. Über mein heutiges Wissen möchte ich berichten.

Die Familie Julius Kahn bestand aus:

Julius Kahn, geb. am 9.1.1883 in Eschwege, am 6.9.1942 deportiert, am 23.1.1943 in das Vernichtungslager Auschwitz deportiert, dort ermordet;

Selma Klara Kahn, geborene Neuhahn, geb. am 5.10.1885 in Grebenstein/Krs. Hofgeismar, am 6.9.1942 deportiert, ebenso wie ihr Mann in Auschwitz ermordet;²

Heinz Kahn, geb. am 12.8.1912 in Eschwege, emigriert am 17.6.1938 in die USA und im November 1980 in Great Neck/Nassau, USA, gestorben;

Margot Kahn, geb. am 27.2.1921 in Eschwege und am 25.1.1939 dort gestorben.

Zunächst berichte ich über die

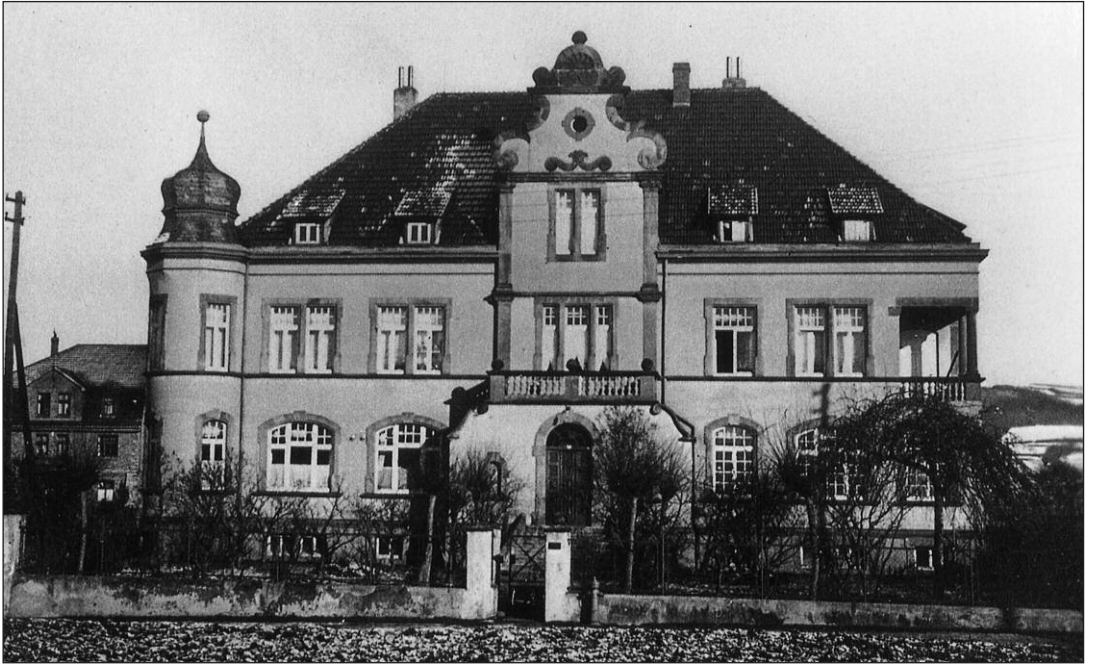
2. Stockfabrik Julius Kahn jr. oHG und über Julius Kahn

Die Fabrik bildete die wirtschaftliche und finanzielle Grundlage der Familie Kahn.

Laut Adressbuch der Stadt Eschwege existierte die Stockfabrik Julius Kahn jr. oHG mindestens seit 1907.³ Mitgesellschafter war der jüngere Bruder von Julius Kahn, Hermann Kahn (geb. 1888), der ebenfalls am 6.9.1942 nach Theresienstadt deportiert wurde.

Bereits 1916 hatte Julius Kahn das Grundstück und Gebäude in der Niederhoner Straße 54 gekauft. Zuvor befand sich dort eine kleine Privatmolkerei, die allerdings Konkurs machte. Der letzte Gesellschafter dieser ehemaligen Privat-Molkerei hieß Hupfeld. Für ihn war noch eine sogenannte ‚Aufwertungshypothek‘ von 10.500,- RM im Grundbuch eingetragen.

In dem stattlichen Hauptgebäude aus der Gründerzeit befanden sich neben der Stockfabrik auch die Wohnräume der Familie Kahn.



Das Hauptgebäude des Grundstücks Niederhoner Straße 54 mit der Gründerzeit-Fassade, die bis in die 1970-er Jahre bestand; heute ist die Fassade stark verändert.

Alle Vorgänge über die Firma Julius Kahn jr. lassen sich anhand der Steuerakten des Finanzamtes Eschwege rekonstruieren, die sich im Hessischen Staatsarchiv in Marburg befinden, und zwar in den Akten über die Veranlagung der Firma zur Einkommens-, Gewerbe- und Umsatzsteuer, zur Feststellung des Vermögens sowie zur „Judenabgabe“.⁴

Nach den Rückgängen der Umsätze durch die Wirtschaftskrise und die Inflation in den 1920-er Jahren wuchs das Geschäft wieder; die Bilanzsumme für die Stockfabrik im Jahr 1930 betrug ca. 100.000,- Reichsmark (RM).

Die Wende setzte 1933 mit Beginn der Machtübernahme der Nationalsozialisten ein durch die Boykottmaßnahmen gegen Juden. Sie schränkten auch den Betrieb der Stockfabrik so stark ein, dass es schon 1934 zu einem Verlust von 1.700,- RM kam.

Das weitere Schicksal der Stockfabrik Julius Kahn ergibt sich auch aus der folgenden Mitteilung im Eschweger Tageblatt vom 30.1.1935:

„Eine Milchversorgungsstelle für die hiesige Stadt wird hier am 1. März eingerichtet. Von diesem Zeitpunkt an verlegt die Zentralmolkerei Niederhone ihren gesamten Molkereibetrieb in die Räume Niederhoner Str. 54, die früher zu diesem Zweck erbaut wurden. Die zur Zeit in den Räumen befindliche Stockfabrik wird in die Hofgebäude verlegt ...“.

Mein Vater, Wilhelm Schweitzer, wurde der erste Direktor der zum 1.1.1935 gegründeten neuen Molkereigenossenschaft Eschwege eGmbH. Dies ergibt sich u. a. aus seiner Spruchkammerakte, die sich im Hauptstaatsarchiv in Wiesbaden⁵ befindet. Das bedeutete, entsprechend der Mitteilung in der Zeitung, dass nach dem Einzug meiner Eltern (mit ihrem ersten von vier Kindern) die Familie Kahn zunächst in das Hintergebäude der Niederhoner Str. 54 umziehen und später ganz ausziehen musste.

Das Ende der Stockfabrik Julius Kahn jr. wurde dann mit dem erzwungenen (Ramsch-)

Verkauf des Grundstücks und Gebäudes der Niederhoner Straße 54 an die neue Molkerei sowie mit weiteren repressiven Maßnahmen gegen jüdische Betriebe (Boycott und „Arisierung“) eingeleitet. Dies geht auch (rückblickend) aus einem sehr ausführlichen Artikel meines Vaters im Eschweger Tageblatt hervor, der am 31. Januar 1940 erschienen ist. Darin schrieb mein Vater unter der Überschrift „Das Molkereiwesen im Kreis Eschwege“ unter anderem: *„Als bald nach der Machtübernahme ... erfolgte am 1.3.1935 die Inbetriebnahme der Molkerei ...“*.

Die Gründung der Molkereigenossenschaft wird von meinem Vater also bewusst als Folge der Machtübernahme der Nationalsozialisten bewertet und begrüßt. Vermutlich gab es auch politischen Druck gegenüber den Milchbauern, nunmehr ihre Milch nur noch an die Molkerei Eschwege zu liefern. Die Politik der Nationalsozialisten und die Neuordnung der Milchwirtschaft seit 1933 haben sich also sehr günstig ergänzt. Dies kann man auch aus „Persilscheinen“ des Kurhessischen Verbandes ländlicher Genossenschaften (Raiffeisen) e.V. Kassel entnehmen. Mein Vater war bei diesem Genossenschafts-Verband bis Ende 1934 als Molkerei-Instruktor und Revisor beschäftigt. Die Arisierung des Grundstücks und des Gebäudes in der Niederhoner Straße 54 und ihr (Zwangs-)Verkauf an die Molkereigenossenschaft war also die Voraussetzung für die Gründung der Molkereibetriebs.⁶

Der Verkaufserlös für das Grundstück und die Gebäude betrug nur 52.000,- RM und lag damit sehr weit unter dem tatsächlichen Wert. Zu diesem Problem des verfolgungsbedingten Vermögensverlusts und zum Zwangsverkauf hat später das Bundes-Verwaltungsgericht ein entsprechendes Urteil über Entschädigungen gefällt, das diesen Sachverhalt bestätigt.⁷

Vermutlich führten die Repressionen gegen Juden in Eschwege auch dazu, dass zwei Angestellte von Julius Kahn die Stockfabrik verlassen mussten; es durften keine

neuen Arbeiter mehr eingestellt werden, so dass die Produktion der Stockfabrik (im Hinterhaus der Niederhoner Str. 54) schließlich ganz eingestellt werden musste. Die Kahns als Inhaber behelfen sich damit, dass sie zunächst einen Bastaschen-Handel in das Geschäft aufnahmen. Aber auch das half nur wenig, denn 1937 betrug der Gesamtgewinn der Gesellschaft nur noch 3.800,- RM. Entsprechend den NS-Verordnungen zur Arisierung der deutschen Wirtschaft musste der Betrieb zum 31.12.1938 ganz eingestellt und die Firma gelöscht werden.⁸

Die Liquidierung betraf nicht nur die Spazierstockfabrik, sondern auch die weitere Firma „Wachswarenfabrik Cäcilienhof GmbH“, Niederhoner Str. 3, an der Julius Kahn als Mitinhaber beteiligt war. Neben Julius Kahn waren als Gesellschafter noch sein Bruder Hermann und Louis Weinstein in den Akten eingetragen. Letzterer konnte noch im März 1939 nach England emigrieren.

Die Fa. „Wachswarenfabrik Cäcilienhof GmbH“ ist am 1.9.1938 durch „Verkauf“ (Zwangsverkauf) auf Fritz Tribian, einen offenbar nationalsozialistisch eingestellten Kaufmann, übergegangen. Nach den Steuerunterlagen betrug der Verkaufspreis nur noch 15 % des in der Buchführung verzeichneten Wertes. Im Eschweger Tageblatt vom 1.9.1938 wird diese „Geschäftsübernahme“ durch eine Anzeige mitgeteilt: Die Firma „Wachswarenfabrik Cäcilienhof GmbH“ sei an diesem Tage „käuflich“ in den Besitz von Fritz Tribian übergegangen.

Im Text der Anzeige heißt es u. a.:

„Ich liefere die bislang geführten Erzeugnisse wie Schuhcreme / Bohnerwachs / Lederfett / Kern- und Feinseifen / Waschpulver / Scheuerpulver usw. in hochwertigen Qualitäten bei größter Preiswürdigkeit.

Es wird mein Bestreben sein, meine Kundschaft in jeder Weise zufriedenzustellen.

Heil Hitler!

Fritz Tribian, Chemische Fabrik“

In einer Verfügung des Finanzamtes Eschwege vom 24.6.1939 wurde in den Steuerakten von Julius Kahn vermerkt: „Bei der Veranlagung 1938 war das Einkommen so gering, dass eine (Steuer-)Vorauszahlung für 1939 nicht mehr stattfindet. Ich setze daher Vorauszahlungen für 1939 auf 0,- RM fest. Infolge der Geschäftsaufgabe ist das Einkommen so gering, dass eine Veranlagung für 1939 nicht stattfindet.“⁹

Die Spruchkammerakte von Fritz Tribian¹⁰ ist außerordentlich bemerkenswert und interessant, so dass dieser Vorgang einer eigenen Nachforschung bedarf. Er hat laut Finanzamt Eschwege nach der Geschäftsübernahme des Cäcilienhofs sein steuerpflichtiges Jahreseinkommen von 836,- RM im Jahr 1939 auf 145.525,- RM im Jahr 1943 gesteigert. Sein Vermögen stieg nach der Übernahme von 11.700,- RM im Jahr 1940 auf 89.516,- RM im Jahr 1944. Weil er angeblich ein besonders humanes Verhältnis zu Juden hatte und bis 1942 etwa 30 jüdische (Zwangs-)Arbeiter beschäftigte, u. a. auch Moritz Neuhahn (den Bruder von Selma Kahn und Vorsitzenden der jüdischen Gemeinde), der nach der schriftlichen Darstellung von Tribian 1942 „mit den übrigen Eschwegern jüdischer Konfession nach Theresienstadt ausgebürgert wurde“, beschrieb er sich quasi als Widerstandstäter. Die Nachfolgefirma von Fritz Tribian existiert heute noch.

Am 30.10.1939 stellte Julius Kahn folgenden Antrag an den Oberfinanzpräsidenten in Kassel **„Betrifft Judenvermögensabgabe“** von Julius Israel Kahn – Kennort Eschwege – Kennnummer A 00143- „... erlaube ich mir die höfliche Bitte ..., mich von der Zahlung der 5. Rate der Judenvermögensabgabe in Höhe von RM 550,- entbinden zu wollen, da mein Vermögen nur noch RM 4.200,- beträgt, wovon RM 2.800,- im Rückkaufswert einer Lebensversicherung bei der Allianz ... AG bestehen“. Dies wurde auch von der „Reichsfluchtsteuerstelle“ des Finanzamts Frankfurt-West „zwecks Sicherung einer etwaigen Reichsfluchtsteuer“ dem Finanzamt

Eschwege zur Kenntnis gegeben. Vier Raten à 550,- RM wurden also noch vorher gezahlt.

Am Schluss seines mit „Ergebnis“ unterzeichneten Antrags heißt es:

„Da meine Auswanderung nach den Vereinigten Staaten infolge meiner hohen Wartenummer vor Ablauf von 1 bis 1 ½ Jahren nicht möglich sein dürfte, so wird mir das verbliebene kleine Vermögen kaum ausreichen, um meinen Lebensunterhalt bis dahin und die Kosten der Auswanderung zu bestreiten. Ich bemerke noch, dass ich Frontkämpfer und im Besitz des Frontkämpferabzeichens bin.“

Vor Ablauf seiner Wartezeit wurden ab 1941 alle weiteren Emigrationen verboten; damit war das Schicksal des Ehepaars Kahn quasi entschieden.

Diese Dokumente aus den Staatsarchiven in Wiesbaden und Marburg müssen im Zusammenhang gesehen werden mit den zunehmenden Repressionen gegen die jüdischen Bürger in Eschwege.¹¹

Die trockenen, sachlichen Finanzamtsakten verschweigen, wie Julius Kahn und seine Familie schon im Vorfeld des späteren Holocaust von den Behörden wie auch interessierten „arischen“ Bürgern und Firmen wirtschaftlich und beruflich und damit auch persönlich zugrunde gerichtet wurden. Die Firmen-Nachfolger konnten vom „arisieren“ jüdischen Vermögen profitieren.

Die Judenvermögensabgabe galt als „Wegbereiter zu der völligen und endgültigen Entjudung der deutschen Wirtschaft“.¹² Auch in der Ausstellung und dem Film des Hessischen Fernsehens „Der legalisierte Raub. Wie in Hessen die Juden ausgeplündert wurden“ wird anhand zahlreicher Filmsequenzen und Dokumente gezeigt, wie jüdisches Vermögen bis hin zum Hausrat in arische Hände übergang. So muss man annehmen, dass auch in Eschwege ab 1940 zahlreiches Mobiliar, Geschirr und andere Haushaltsgegenstände – auch aus dem Haushalt der Familie Julius und Selma Kahn –

sehr günstig in arische Eschweger Haushalte kam.

In der Entschädigungsakte¹³ wurden von ihrem Sohn Heinz z. B. zur Wohnungseinrichtung folgende Angaben gemacht: Glaschrank mit vielen porzellanen Geschirren und Figuren, Klavier, großes Buffet mit Geschirr für 24 und Silber für 24, großer Ausziehtisch, Stühle, Schreibtisch und Chaiselongue, Sessel, schwerer Teppich, Kleiderschränke, Kommoden, u. a. m. Wo sind diese Gegenstände in Eschwege geblieben?

Der Historiker Götz Aly hat über die deutschen Profiteure dieser Enteignungen sehr ausführlich geforscht.¹⁴ Das folgende Zitat dürfte zweifellos auch für Eschwege zutreffen:

„Wer von den Vorteilen für die Millionen einfacher Deutscher nicht reden will, der sollte vom Nationalsozialismus und vom Holocaust schweigen.“

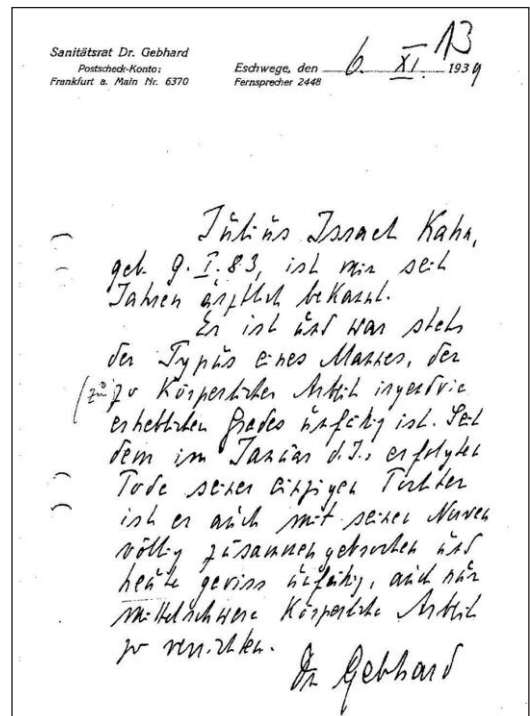
Julius Kahn durfte sich an keiner Stelle auch nur andeutungsweise über die vielen Repressionen und Verluste beklagen, denn sonst wäre der Druck auf ihn und seine Familie vermutlich nur größer geworden und eine „Schutzhaft“ z. B. in das KZ Buchenwald (in das damals schon etliche Eschweger Juden eingeliefert wurden) verhängt worden. Hinzu kam, dass Julius Kahn fast ein Drittel seines verbliebenen Vermögens, fast 2.000,- RM, bereits für eine „Reichsfluchtsteuer“ gezahlt hatte, um die Auswanderung seines Sohnes Heinz im Juni 1938 zu ermöglichen.

Wie sehr ihn und seine Frau diese Ereignisse, nicht zuletzt auch der Tod ihrer Tochter Margot, physisch und psychisch zerstörten, wird in einem Gesundheitsattest des Sanitätsrats Dr. Gebhard aus Eschwege bescheinigt, das sich merkwürdigerweise ebenfalls in den Steuerakten befand.

Mit diesem Attest hatte der angesehene Sanitätsrat Dr. Gebhard, der nach dem Krieg Eschweger Ehrenbürger wurde, möglicherweise eine Anordnung zum Einsatz von Julius Kahn bei Zwangsarbeitsmaßnahmen in

Eschwege abwenden können. Wie solche schrecklichen Zwangsmaßnahmen aussahen, schilderte Sonia Lipton in einem Gespräch, das von A. M. Zimmer wiedergegeben wurde.¹⁵ Möglicherweise wurde wegen des Attests auch die Deportation des Ehepaars Kahn hinausgeschoben, ohne dass sie jedoch verhindert werden konnte. Senatsrat Dr. Gebhard war bei Eschweger Bürgern beliebt; er wurde auch „der gute Onkel Doktor“ genannt – so von Lisa Schmitz in ihren Erinnerungen an die letzten Kriegstage in Eschwege.¹⁶ Ähnliches berichtete mir auch Dr. Hans-Heinrich Koch aus Eschwege in einem Gespräch im August 2011.

3. Selma Klara Kahn, geb. Neuhahn, geb. am 5.10.1885 in Grebenstein, Kreis Hofgeismar, wurde am 6.9.1942 nach Theresienstadt deportiert und dann weiter nach Auschwitz, wo sie ermordet wurde. Der genaue Todeszeitpunkt steht nicht fest.



Attest von Dr. Gebhard, 6.11.1939

Über Frau Kahn finden sich in den Akten leider nur wenige Angaben; die meisten Informationen habe ich aus den Entschädigungsakten für Julius, Selma und Heinz Kahn im Hessischen Hauptstaatsarchiv in Wiesbaden entnommen.¹⁷

Sie wurde in Grebenstein (Kreis Hofgeismar) geboren. Ihre Familie Neuhahn zog am 1.9.1910 nach Eschwege, dort war sie seitdem polizeilich gemeldet. Selma Klara Neuhahn heiratete am 24.8.1910 Julius Kahn in Eschwege, und zwei Jahre nach ihrem Umzug kam dort ihr Sohn Heinz zur Welt.

Ihr Vater Josef Neuhahn (geb. 1851) wird in der „Liste der jüdischen Personen in Eschwege“ als Witwer/Rentner vermerkt; er ist am 24.4.1937 verstorben; die Todesursache ist nicht bekannt. Als seine Tochter ist in der Liste auch die jüngere Schwester von Selma Klara Kahn, Frieda Neuhahn (geb. 1890), vermerkt, ebenso wie ihr Bruder, Moritz Neuhahn (geb. 1882). Er war mit Emmy, geb. Stein, verheiratet. Moritz Neuhahn war bis zu seiner Deportation der bekannte Vorsitzende der jüdischen Kultusgemeinde in Eschwege. Ihm wurde von der SS die furchtbare Aufgabe aufgezwungen, die jeweiligen Personen für den Abtransport in den Deportationszügen mit auszusuchen und für einen reibungslosen und zügigen Verlauf zu sorgen.

Moritz Neuhahn, wie auch seine Frau Emmy, wurde dann ebenfalls mit dem letzten Transport am 6.9.1942 nach Theresienstadt deportiert und später in Auschwitz ermordet.

Über die **Aufenthaltsorte der Familie Julius Kahn** in Eschwege gibt eine Karteikarte des Einwohnermeldeamtes Eschwege Auskunft, wobei angenommen werden muss, dass diese Umzüge nach 1938 nicht mehr freiwillig erfolgt sind und zum Schluss vom Bürgermeister angeordnet wurden:

Seit 1.10.1916 Niederhoner Str. 54
 ab 1. 7.1935 vorübergehend Bismarckstr. 3
 ab 22. 9.1936 Niederhoner Str. 3
 („Cäcilienhof“)

- ab 1.11.1938 Friedrich Wilhelm Str. 24.
 Dort wohnte die Familie des Bruders und Schwagers Moritz Neuhahn und seiner Frau Emmy. Außerdem wohnten dort – vermutlich sehr beengt – noch eine Vielzahl weiterer jüdischer Familien.
 Bevor die Kahns mit den letzten in Eschwege noch verbliebenen Juden aus Eschwege deportiert wurden, wurden sie eingewiesen
- ab 2.1.1942 in das Haus in der Wallgasse 18 (ein sog. „Judenhaus“); der vorherige Eigentümer, Ferdinand Heilbrunn, war zuvor schon am 8.12.1941 deportiert worden.
- Am 6.9.1942 wurden Julius und Selma Klara Kahn zunächst nach Theresienstadt und später weiter nach Auschwitz deportiert, wo sie ermordet wurden. Ihr Todesdatum ist nicht bekannt.

4. Die Deportation lief folgendermaßen ab:

Die Abfahrt des Transportzuges am Bahnhof Eschwege war um 5.23 Uhr. Alle Personen durften nur wenige persönliche Gegenstände mitnehmen, die sie selbst tragen konnten. Der Zug fuhr mit einem „Begleitkommando“ zunächst bis Kassel. Dort wurden alle Personen an die Staatspolizei „abgeliefert“.¹⁸

In Kassel wurde der Transport nach Theresienstadt zusammengestellt, insgesamt 844 Personen aus Nordhessen und Thüringen. Das Sammellager in Kassel war in der Turnhalle der Bürgerschule an der Schillerstraße.

Mit der Zugnummer Da 511 fuhr der Zug dann am 7. September weiter über Bebra, Weimar zunächst nach Chemnitz; dort waren noch bis zu 90 Juden aufzunehmen. In Theresienstadt ist der Zug am 8. September eingetroffen; er wurde dort als Transport Nr. „XV/1“ verzeichnet.

Was die Juden im KZ Theresienstadt erwartete, schilderte sehr detailliert und erschütternd **Margot Kleinberger** (2011) in dem erst jüngst erschienenen Buch: „Transportnummer VIII/1 387 hat überlebt“. Als Kind wurde auch **Ruth Klüger** (die erste Frau von Werner T. Angress, s.u.), nach Theresienstadt deportiert. Sie überlebte und schilderte Theresienstadt als Vorstufe zur Hölle, weil die meisten Juden anschließend weiter nach Auschwitz deportiert und dort ermordet wurden.¹⁹ Tief beeindruckend sind auch „Die Geschichten von 732 jungen Holocaust-Überlebenden“, die von Martin Gilbert in dem Buch „Sie waren die Boys“ geschildert wurden.²⁰

Die Realität in diesem KZ war grauenhaft und fast unbeschreiblich. Es fehlte an allem. Im September 1942 war die Höchstzahl der dorthin deportierten Juden mit über 53.000 erreicht; die normale Einwohnerzahl vor dem Krieg betrug dort 7.000 Personen. Jetzt waren die Räume voll gepfercht, die hygienischen Zustände katastrophal, die Menschen unterernährt, die medizinische Versorgung völlig ungenügend und die Sterberate pro Tag sehr hoch – allein im September 1942 starben 3.941 Menschen.

Die meisten eingelieferten Juden wurden gleich weiter deportiert nach Treblinka und ab Oktober 1942 nach Auschwitz. Alle wussten, was sie dort erwartete.

In das KZ Theresienstadt wurden zwischen November 1941 und dem 20. April 1945 ca. 141.000 Juden deportiert, davon starben 36.000 dort und 88.000 wurden weiter in Vernichtungslager wie Auschwitz deportiert und dort ermordet. Etwa 17.000 haben überlebt und sind am 5. Mai 1945 befreit worden. Von den drei Lagerkommandanten wurden zwei nach dem Krieg verurteilt und hingerichtet, einer (Anton Burger) konnte sich unter falschem Namen eine neue Existenz in Westdeutschland aufbauen und starb unbehelligt 1991 in Essen.²¹

5. Kahn, Margot, wurde am 27.1.1921 in der Niederhoner Str. 54 geboren und starb am 25.1.1939 in der Friedrich-Wilhelm-Straße 24.

Sie ist auch in Eschwege zur Schule gegangen. Im „Grundbuch der Städtischen Höheren Mädchenschule in Eschwege“ steht sie in der Liste der Schülerinnen des staatlichen Lyzeums mit der „Abgangsklasse“ UIII (Untertertia, d. h. 8. Klasse) v. 31.8.1935. Danach mussten alle jüdischen Schülerinnen das Eschweger Lyzeum verlassen; es wurde dann als „judenrein“ vermeldet. Wahrscheinlich wird Margot Kahn ähnlich wie andere jüdische Schüler und Schülerinnen auch von Mitschülerinnen gequält und von Lehrern getriezt, wie dies u. a. von Karl Goldsmith über seine Schulzeit in Eschwege berichtet wurde.²² Sie ist vermutlich auf dem Foto auf S.136 im Buch „Juden in Eschwege“ abgebildet.

Nach der Einwohnermeldekartei ist als einziger auswärtiger Aufenthaltsort für sie Eisenach vermerkt worden, wo sie am 4.10.1938 – vermutlich schon schwer krank – in der Löbartstr. 2 wohnte. Wen sie dort besuchte bzw. bei wem sie dort wohnte und ob sie sich in Eisenach medizinisch behandeln ließ, ist leider nicht mehr zu ermitteln, denn nach Auskunft des Stadtarchivs in Eisenach sind alle diese Akten am Ende des Krieges durch Bomben vernichtet worden. Etwa 1 ½ Monate später kehrte sie wieder zu ihren Eltern nach Eschwege zurück, wo sie dann nur zwei Monate später, am 25.1.1939, also zwei Tage vor ihrem 18. Geburtstag, starb. Ihr Grab auf dem jüdischen Friedhof wurde noch nicht gefunden.

Im Sterbebuch der Stadt Eschwege befindet sich für das Jahr 1939 unter der Nr. 34 am 26. Januar die entsprechende Eintragung bzw. Beurkundung durch den Standesbeamten Wenderoth. Danach wurde ohne Vorlage eines ärztlichen Totenscheines der Tod von Margot „Sara“ Kahn von Hermann „Israel“ Kahn, dem Onkel von Margot, angezeigt. Ihre Eltern waren dazu offenbar gesundheit-

lich nicht in der Lage. „*Rachendiphtherie, Herzmuskelschwäche*“ wurde als Todesursache eingetragen. Eine solche Infektionserkrankung ist heute bei uns äußerst selten und wäre möglicherweise auch damals bei einer frühzeitigen Diagnose und ausreichenden medizinischen Behandlung und medikamentösen Versorgung mit Antibiotika heilbar gewesen. Einen jüdischen Arzt gab es in Eschwege damals schon nicht mehr.

Insofern ist **Margot Kahn** ein Opfer der jüdenfeindlichen Lebensverhältnisse in Eschwege. Man kann sie damit auch als **Opfer der NS-Herrschaft** betrachten.

Das Sterben dieser jungen Frau muss elendig und grauenvoll gewesen sein und es hatte offenbar auch grauenvolle Auswirkungen auf die Eltern. Nachdem ihr Sohn Heinz bereits ein halbes Jahr vorher in die USA emigriert war und sie damit nun ohne ihre Kinder waren, wurde ihre Lage immer verzweifelter.

6. Kahn, Heinz, der Sohn, wurde am 12.8.1912 in Eschwege geboren, er konnte am 17.6.1938 noch in die USA auswandern. Er starb im November 1980 in Nassau, New York State.

Auf der Einwohnermeldekartei in Eschwege wurden folgende Aufenthaltsorte für ihn vermerkt:

20.3.1935 nach Hervest Dorsten

(Ferienhaus ‚Berta‘)

17.10.1935 nach Alt Schermbeck

11.5.1936 nach Gut Groß-Breesen,

Krs. Trebnitz bei Breslau

Am 10.1.1938 (also nach 20 Monaten Ausbildung) kam er nach Eschwege zurück. Am 17.6.1938 wurde er abgemeldet zur Auswanderung in die USA.

Weitere Informationen lassen sich aus den „Entschädigungsakten“ erschließen, die sich im Hessischen Hauptstaatsarchiv in Wiesbaden befinden:²³

Heinz Kahn hatte am 17.12.1956 (nun unter seinem neuen Namen **Henry Cornes** in New York lebend) einen Antrag gestellt auf Grund des „Bundesgesetzes zur Entschädigung für Opfer der nationalsozialistischen Verfolgung – Bundesentschädigungsgesetz (BEG) vom 29. Juni 1956“.²⁴

Die Entschädigungsansprüche wurden über eine Rechtsanwaltskanzlei in Kassel beim Regierungspräsidenten in Kassel angemeldet für „Schäden durch Freiheitsentzug, Schäden am Eigentum und Schäden durch Zahlung von Sonderabgaben, Geldstrafen, Bußen und Kosten“.

Nach einem demütigenden und peinlichen sowie auch sehr langwierigen Verfahren, das über 10 Jahre dauerte, wurden dem Sohn Heinz als „Erben“ nach den Bestimmungen des BEG u.a. für die 43 Monate KZ-Haft für seine Eltern „als Erben“ je Monat 150,- DM als „Entschädigung“ ausgezahlt.

Seinen Lebenslauf musste Henry Cornes „eidesstattlich“ in dem Entschädigungsverfahren versichern:

„Ich bin am 12.8.1912 in Eschwege geboren und besuchte zunächst die dortige Volksschule, alsdann die Friedrich-Wilhelm-Schule und habe im Jahre 1932 dort das Abitur gemacht. Ich war anschließend bei ‚Kaiser & Co‘, Eschwege, in der Lehre und als Angestellter tätig. Als ich gezwungen war, diese Stelle aufzugeben, ging ich in das väterliche Geschäft, die ‚Fa. Wachswarenfabrik Cäcilienhof GmbH und Julius Kahn‘ in Eschwege.

Im Jahre 1938 wanderte ich nach USA aus und war hier bis 1942 auf einer Farm tätig. Alsdann wurde ich hier zum Heeresdienst bis 1945 eingezogen und anschließend war ich im Kriegsministerium beschäftigt. Zur Zeit bin ich als Accountant tätig.

Elmhurst-New York, 11.11.1957 ...

Unterschrift: Henry Cornes“

Es existieren noch zwei **Fotos von Heinz Kahn**, die ihn zusammen mit seinen Klassen-



Heinz Kahn ganz rechts mit Bierhumpen in der linken Hand.



Vierter von links ist Heinz Kahn mit Brille und einem Kahn'schen Spazierstock in der rechten Hand.

kameraden von der Friedrich-Wilhelm-Schule im Sommer 1931 und nach bestandene-
nem Abitur im Februar 1932 zeigen.

In seinen Akten befindet sich auch die Kopie seines Abiturzeugnisses vom 24.2. 1932. Für seine Leistungen erhielt er u. a. in Religionslehre ein „gut“, ebenso wie in Englisch, Latein und Physik, während er in Kunsterziehung und Leibeserziehung ein „nicht genügend“ bekam. Zum staatlichen Prüfungsausschuss gehörte auch Dr. Baß-

freund, der Kreisrabbiner von Eschwege, der damals offenbar noch an der Friedrich-Wilhelm-Schule jüdische Religionslehre unterrichtete.²⁵

Wiederum aus den Wiesbadener Akten ergibt sich, dass Heinz Kahn im Juli 1938 mit der „SS Königsstein – Bernstein Linie“ von Antwerpen nach New York ausgereist ist. Die Kosten dürften sich nach den Unterlagen auf 400,- RM belaufen haben.

Die **Recherchen in den USA** gestalteten sich sehr schwierig. Bekanntlich gibt es in den USA kein Einwohnerverzeichnis bzw. keine Meldebehörden.

Daher habe ich mich zunächst an das Leo Baeck Institute in New York gewandt.

Von der Direktorin, Frau Karen Franklin, (Family Research Program), habe ich die folgende Auskunft über die dort geführte Datei von Henry Cornes bekommen.

Name:	Henry Cornes
Birth Year:	1912
Race:	White, not yet a citizen (noch kein US-Bürger)
Nativity State or Country:	Germany
Enlistment Date:	10 Nov 1942 (Einberufungsdatum)
Enlistment State:	Virginia (Einberufungsstaat)
Enlistment City:	Richmond (Einberufungsstadt, nahe Hyde Farmlands)
Branch Code:	Branch Immaterial (unwesentliche Einheit)
Militärischer Zweig bzw. Einheit:	Warrant Officer, USA (Dienstgrad zwischen Offizier und Unteroffizier)
Grade Code: (Dienstgrad):	Private (unterster Dienstgrad, etwa Gefreiter, wohl gemeint der Dienstgrad von H. K. bei Einberufung)

Term of Enlistment:

Enlistment for the duration of the War or other emergency, plus six month, subject to the discretion of the President or otherwise according to law
(Einberufung für die Dauer des Krieges oder einer anderen Ausnahmesituation, plus sechs Monate, gemäß einer Anordnung des Präsidenten oder sonstiger entsprechender Gesetze)

Component:
(Gruppe?):

Selectees (Enlisted Men)
(ausgewählte Gruppe – von einberufenen Männern – z.B. weil jüdischer Immigrant?)

Source: (Quelle):

Civil Life (kommt aus dem Zivilleben)

Education: (Bildung):

2 years of college (2 Jahre amerikanisches College, d.h. sein deutsches Abitur wurde nicht berücksichtigt)

Civil Occupation:
(Zivilberuf)

Casting Machine Operator
(Gussform-Maschinen-Arbeiter)

Marital Status:
(Familienstand):

Single, without dependents
(ledig, ohne Familienangehörige)

Height:
Weight:

66 (167,6 cm)
142 (64 kg?)

Bei der Übersetzung haben sowohl ein US-Armeeangehöriger wie auch ein englischer Armeeangehöriger geholfen; es bleiben kleine Unklarheiten bei Berufsbezeichnungen.

Es gibt außerdem ein privates Einwohner-Such-Institut, das „**US Search Institute**“, das gegen Gebühren für US-Bürger über amerikanische Bürger Auskünfte erteilt. Durch Vermittlung einer amerikanischen Staatsbürgerin habe ich 2008 folgende **Auskunft von „US Search“** über Henry Cornes bekommen:

Adresse: 575 Lexington Ave, New York, NY 10043,
später: Great Neck, New York State, 11021, Nassau County
Todesdatum: November 1980
in Nassau, NY
Keine Eintragung im Heirats- und Scheidungsregister, keine Verwandte.

Heinz Kahn / Henry Cornes starb also im Alter von 68 Jahren in dem kleinen Ort „Great Neck“ im Staate New York, etwa 50 km nord-östlich von New York City am Long Island Sound.

Weitere amtliche oder halbamtliche Informationen habe ich über Henry Cornes bisher nicht herausgefunden, weil er nicht verheiratet war und offenbar auch in den USA keine Angehörigen hatte. Weitere Recherchen über Internet bei der Gemeinde in Great Neck haben auch keine weiterführenden Auskünfte mehr ergeben.

Im Verlauf meiner Recherchen über Heinz Kahn / Henry Cornes waren besonders drei Personen sehr wichtig und hilfreich, die Heinz Kahn persönlich kannten. Diese Persönlichkeiten, Überlebende des Holocausts, und die Schilderungen ihres Lebensweges haben mich stark beeindruckt:

7. Ernst Cramer, Martin Doernberg und Werner T. Angress

Diese drei waren von 1936 bis 1938 ebenfalls Teilnehmer der Ausbildungs-Lehrgänge in Lehrgut Groß-Breesen in Schlesien und mit Heinz Kahn zusammen; sie kannten ihn gut. Er wurde von allen „HAKA“ genannt und wurde zum Sprecher des ersten Ausbildungsjahrgangs gewählt; die Jungen dieses Jahrgangs nannte man daher die „HaKanesen“.

Ich habe über Internet-Recherchen eine Vielzahl von Informationen über Aufenthaltsorte, über **Groß-Breesen in Schlesien und die Hyde Farmlands in Virginia, USA**, finden können, die hier nicht alle wiedergegeben werden können.

7.1 Ernst Cramer (geb. 1913) wurde nach seiner landwirtschaftlichen Ausbildung in Groß-Breesen nach der Reichspogromnacht am 9.11.1938 verhaftet und ins KZ Buchenwald deportiert. Nach einigen Wochen grauenvoller Erfahrungen wurde er auf Grund seines Emigrationsantrages wieder entlassen und konnte 1939 noch in die USA emigrieren, während sein Bruder und seine Eltern von den Nazis ermordet wurden. Im Anschluss arbeitete er in den Hyde Farmlands (Virginia, USA), wohin auch HAKA gekommen war. Hyde Farmlands war ein größeres landwirtschaftliches Anwesen, das Ende der 1930-er Jahre von einem Kaufhausbesitzer aus Richmond (USA) erworben wurde, um dort eine neue Heimstatt für aus Deutschland geflohene junge Juden zu schaffen.

Der Überfall Japans auf Pearl Harbour hat dann dieser Gemeinschaftsfarm „Hyde Farmlands“ ein Ende bereitet, da fast alle männlichen jüdischen Einwanderer, die auf dem Gut arbeiteten, in die amerikanische Armee eintraten bzw. einberufen wurden, so auch im Jahre 1942 Ernst Cramer, Werner T. Angress und Heinz Kahn. Bei der Einberufung zur amerikanischen Armee bekamen alle Emigranten die Möglichkeit, ihren Namen zu amerikanisieren; Heinz Kahn wählte daraufhin den **Namen Henry Cornes**. Er hatte am Ende des Krieges den Dienstgrad des „Warrant Officer“, das ist ein amerikanischer Dienstgrad zwischen Offizier und Unteroffizier. Nach Martin Doernberg kam HAKA auch als Soldat nach Deutschland. Ob er noch einmal nach Eschwege kam, ist nicht bekannt.

Ab 1941 studierte Ernst Cramer Agronomie und wurde dann Soldat der US Army im Zweiten Weltkrieg. Als solcher kehrte er 1945 als US-Hauptmann in seine Vaterstadt Augsburg zurück. Bis 1948 blieb er in der US-Militärverwaltung in Bayern und wurde dann stellvertretender Chefredakteur der „Neuen Zeitung“ in München. 1954 kehrte er wieder in die USA zurück und wurde Korrespondent der Nachrichtenagentur United Press International (UPI).

1958 holte ihn Axel Springer in seinen Verlag nach Berlin, wo er zunächst stellvertretender Chefredakteur der WELT und dann einer der geschäftsführenden Redakteure dieser „Springer-Zeitung“ wurde. Sein weiterer Aufstieg führte ihn über die Leitung des Verlegerbüros von Axel Springer in die Geschäftsführung der Axel Springer Holding. Nach dem Tode von Axel Springer 1985 wurde er Alleinherausgeber der „Welt am Sonntag“ und später Vorstandsvorsitzender der Axel Springer Stiftung. Ernst Cramer galt nach Axel Springer als die prägendste Person des Verlagskonzerns. Er starb am 19. Januar 2010 im Alter von 96 Jahren in Berlin an den Folgen eines Herzinfarkts. Bis zuletzt arbeitete er noch jeden Tag in seinem Büro im Axel-Springer-Hochhaus in Berlin.

7.2 Pfarrer i.R. Martin Doernberg (geb. am 4.3.1920), heute wohnhaft in Bad Nenndorf, hat ebenfalls ein äußerst bewegtes Leben geführt. Er stammte aus Eschwege und kannte schon von dort her Heinz Kahn gut. Ich habe mit ihm lange telefoniert und ihn schließlich auch in seinem Haus in Bad Nenndorf besucht und mich lange mit ihm und seiner Frau unterhalten. Er war ebenfalls zur Ausbildung in Groß-Breesen. Nach seinen Schilderungen war das ehemalige Rittergut Groß-Breesen ein Ausbildungslehrgut für landwirtschaftliche Berufe für „nicht-zionistische Juden“, die eine Auswanderung planten und dafür einen Beruf erlernen mussten.

Sein Vater, Erwin Doernberg, hatte eine Drogerie in Eschwege, Am Stad 23; diese musste verkauft werden und zwar an Frau Wollenhaupt aus Wanfried. Eine Wiedergutmachung für diesen Zwangsverkauf der Drogerie oder weiterer Ansprüche nach dem Bundesentschädigungsgesetz hat es nach seiner Auskunft nicht gegeben.

Martin Doernberg wurde ebenso wie die anderen Gross-Breesener nach der Reichspogromnacht verhaftet und in das KZ Buchenwald deportiert. Dort traf er auch seinen Vater wieder. Martin Doernberg hat mir u. a.

auch das „Spießbrutenlaufen“ nach dem Ausladen aus den Waggons am Bahnhof in Weimar auf dem Weg ins nahe KZ Buchenwald geschildert, d.h. die Juden mussten zunächst durch ein Spalier von Weimarer Bürgern laufen, die mit Peitschen und Stöcken auf sie einschlugen. Unbeschreiblich auch seine Schilderungen von dem grausamen KZ-Lagerleben:

13–15.000 Menschen mussten in 4 Baracken hausen; 10 Menschen schliefen auf einer Pritsche. Nach seinen Schilderungen konnte er diese nahezu unbeschreiblichen Qualen vor allem dadurch überleben, dass er sich als junger Musiker vollkommen in „seine“ Musik von verschiedenen Komponisten – u. a. Mahler, Bruckner, Brahms – hineinendenken konnte. Durch diese intensive Konzentration in die im Gedächtnis gespeicherten Konzerte konnte er diese geliebte Musik vor seinem „inneren Ohr“ hören. Er hat nach eigenen Angaben auf diese Weise die Leiden und Schmerzen weniger intensiv empfunden.

Weil sein Vater eine Auszeichnung als Frontkämpfer des Ersten Weltkriegs besaß (er starb 1941 in Eschwege) und Martin Doernberg bereits einen Ausreiseantrag gestellt hatte, wurde er nach wenigen Wochen wieder aus Buchenwald nach Eschwege entlassen und konnte danach 1939 nach England auswandern. Seine Mutter, die das jüdische Heim in Eschwege bis zur Auflösung leitete, hat sich am Tag vor ihrer Deportation nach Theresienstadt am 6.9.1942 in Eschwege das Leben genommen. Dabei soll ihr Sanitätsrat Dr. Gebhard passive Sterbehilfe geleistet haben, wofür Martin Doernberg ihm – wie er mir erzählte – später dankbar war, weil er ihr damit das zu erwartende Leiden und Sterben im KZ ersparte.

Martin Doernberg arbeitete in England zunächst in einer Gärtnerei in Burgess Hill. Nach der Invasion der Alliierten in Frankreich bzw. Holland wurde er „als Deutscher“ (wie auch andere deutsche Emigranten in England) zunächst in England interniert und

dann nach Sheerbrooke in Quebec (Kanada) evakuiert und dort in einem Lager interniert.

Nach seiner Rückkehr nach England nach dem Krieg hat er sich in der anglikanischen Kirche taufen und konfirmieren lassen. Er arbeitete in seiner anglikanischen Gemeinde auch als Prädikant (Prediger). 1960 kam er nach Deutschland zurück und wurde als Musiklehrer in der Hermann-Lietz-Schule in Bieberstein (bei Fulda) eingestellt. Er konnte dort auch als „Prädikant“ predigen. 1968 erhielt er eine Stelle als Musik- und Religionslehrer in Barsinghausen bei Hannover und wurde auch dort in der evangelischen Gemeinde als Prädikant und Organist aktiv. Durch Vermittlung und auf Empfehlung des örtlichen Pfarrers konnte er eine Eignungsprüfung bei der Hannoverischen Landeskirche ablegen und wurde damit protestantischer Pfarrer und anschließend Pastor in der evangelischen Gemeinde in Hohenbostel am Deister.

Seiner Leidenschaft, der Musik, blieb er immer treu und schrieb auch selbst einige Kompositionen, die u.a. im NDR übertragen wurden. Martin Doernberg ist ein sehr gläubiger Mensch und ist trotz seiner leidensvollen Biographie nie bitter geworden. Er sucht stets das Gute im Menschen.

7.3 Werner T. Angress wurde am 27.6.1920 in Berlin geboren und starb dort am 5.7.2011.

Nachdem er 1936 in Berlin auf Druck der Nazis die Schule verlassen musste und seine Eltern ihm die Emigration ermöglichen wollten, bewarb er sich zunächst im Ausbildungslehrgut Groß-Breesen für eine landwirtschaftliche Ausbildung, also für einen Beruf, der als eine Voraussetzung für die Einwanderung in die USA galt. Nach seiner Auswanderung trafen sich Heinz Kahn und Werner Angress in den USA wieder auf einer Farm in Virginia, den Hyde Farmlands.

Heinz Kahn war auf der Farm vornehmlich als Buchhalter und „Zahlmeister“ tätig. Angress schildert ihn als einen sehr verant-

wortlichen und hilfsbereiten Menschen, der jedoch in persönlichen Fragen Distanz hielt.

Werner Angress hat nach dem Krieg Henry Cornes noch einmal kurz in Florida getroffen, bevor er den Armeedienst verließ, während Henry Cornes noch einige Jahre in der Verwaltung des US-Kriegsministeriums tätig war.

Angress wurde später in den USA Professor für europäische Geschichte an den Universitäten in Berkley und New York. Er war mit der bekannten Literaturwissenschaftlerin Prof. Dr. Ruth Klüger verheiratet (gemeinsam ein Sohn).

1988 zog er wieder nach Berlin. Dort habe ich ihn im März 2010 in seiner Wohnung besucht und ausführlich mit ihm gesprochen. Seine Persönlichkeit und seine Lebensgeschichte haben einen tiefen Eindruck bei mir hinterlassen. Er starb am 05. Juli 2011 in Berlin. Ich bin dankbar, ihm noch begegnet zu sein.

Über Heinz Kahn/Henry Cornes habe ich jedoch hinsichtlich seines Schicksals nach 1945 von den „Groß Breesenern“ keine weiteren Informationen mehr erhalten, weil sie nach dem Krieg von ihm nichts mehr gehört haben. Er hatte sich an dem Groß-Breesener Netzwerk bzw. den Rundbriefen und Treffen nicht mehr beteiligt. Offenbar hat er auch am jüdischen Leben in New York nicht mehr aktiv teilgenommen, sonst hätte das Leo Baeck Institut in New York vermutlich noch weitere Informationen.

8.1 Exkurs

Groß Breesen (heute Brzezno), bei Obernigk im Kreis Trebnitz, ist ein altes Schloss mit einem 567 ha großem Gut, etwa 30 km nördlich von Breslau gelegen. Es gehörte einem reichen polnischen Juden namens Willi Rohr. 1936 wurde es von der „Reichsvertretung der Deutschen Juden“ unter Leitung von Leo Baeck in Reaktion auf die sich

verschärfende Judenverfolgung der Nationalsozialisten gekauft, um dort ein Ausbildungslehrgut für junge nicht-zionistische Juden zu errichten. Sie erhielten dort eine Ausbildung, die u. a. eine der Voraussetzungen für die Aufnahme in ein Einwanderungsland war. Die Teilnehmer des letzten Lehrgangs wurden nach der Reichspogromnacht am 9.11.1938 nach Buchenwald deportiert. Die meisten wurden dann als zukünftige Emigranten nach einigen Wochen wieder entlassen. Die SS hat danach das Lehrgut geschlossen und darin ab 1940 ein Arbeitslager für polnische Zwangsarbeiter eingerichtet.

Über Groß-Breesen und sein „Netzwerk“, die „Groß-Breesener“, kann man sehr umfangreiche Informationen im Internet finden, u. a. bei Wikipedia, bei „UU Faithworks“, über „Gross Breesen Projekt Exhibit“ (eine Ausstellung in verschiedenen Staaten der USA; dort kann man auch ein Video über Groß Breesen mit Luftbildaufnahmen u.a. herunterladen), Berichte darüber u. a. auch im „The River Reporter“ v. 14.8.2008, im „The Chronicle of Higher Education“ v. 3.1.2010 und im US Holocaust Memorial Museum in Washington.

Die Juden, die in Groß-Breesen ausgebildet wurden, sind auch nach dem Krieg in aller Welt in Kontakt geblieben. Dazu dienten u. a. Rundbriefe, in denen die „Groß-Breesener“ regelmäßig ihre Erlebnisse und Erfahrungen aufschrieben und austauschten. Diese Briefe fasste dann *Ernst Cramer* zusammen, gab sie heraus und verschickte sie an die mehr als 130 noch lebenden Mitglieder dieses Netzwerkes nach Argentinien, Brasilien, Chile, Kolumbien, Bolivien, Australien, Israel, USA, Kanada, Großbritannien, Frankreich, Costa Rica u. a. m.

Ernst Cramer hielt dieses Netzwerk zusammen. Es fanden auch einige Treffen statt, u. a. im Mai 1986 in Shavej Zion in Israel, über das ausführlich in einem Rundbrief berichtet wurde und wovon auch Fotos existieren.

Mir wurden vier solcher etwa 70 Seiten umfassender Rundbriefe von Martin Doernberg überlassen. Weitere Rundbriefe, u. a. „Letter 11“, der schon im Oktober 1941 aus Richmond, Virginia, versandt wurde, existieren im Internet. Im Sonderarchiv Moskau existieren eine umfangreiche Literaturliste und weitere Materialien wie auch neuerdings weitere Dokumente im Jüdischen Museum in Berlin.

Ebenfalls über das Integrationsprojekt für jüdische Immigranten, die „Hyde Farmlands“ in Virginia, USA, findet man umfangreiche Informationen im Internet, u. a. in einem Artikel der Berliner Morgenpost vom 23.11.2009 von Dirk Westphal über „Die fabelhaften Ritchie Boys“. Der Artikel schildert die Erlebnisse von Werner T. Angress, wie er in Groß Breesen ausgebildet wurde und 1939 in die USA emigrierte. Er kam dann auch auf die Hyde Farmlands, wo er seine Agrarausbildung fortsetzte. Angress schilderte in dem Gespräch, dass er nach seiner Einberufung in Virginia zu einer Spezialeinheit von deutschen Emigranten kam, die nach der Invasion deutsche Kriegsgefangene in Europa verhören sollte. Zu seiner Einheit gehörten auch Stefan Heym, Hans Habe, David Robert Seymour, Klaus Mann u. a., die sich die „Ritchie Boys“ nannten.

Über den Pädagogischen Leiter von Groß Breesen, **Curt Bondy** (1894–1972), gibt es ebenfalls eine Fülle von Literatur und Internet-Informationen. Er war nach 1918 Mitbegründer des sozialistischen Studentenbundes. Von 1923 bis 1925 war er pädagogischer Assistent bei Professor Hermann Nohl in Göttingen und habilitierte sich 1925 in Hamburg im Bereich Sozialpsychologie und Sozialpädagogik. Er zählte sich zu den Reformpädagogen. Von 1936 bis 1939 leitete er auf Bitten von Leo Baeck das Ausbildungslehrgut Groß-Breesen. 1938 wurde er ebenfalls für einige Monate verhaftet und ins KZ Buchenwald deportiert. Er konnte aber noch 1940 über Spanien und Portugal in die USA emigrieren. Von 1940 bis 1950 war er Pro-

fessor an einem College in Richmond, Virginia. Nach seiner Rückkehr nach Deutschland wurde er ab 1950 ordentlicher Professor an der Universität Hamburg. Von 1961 bis 1968 war er Vorsitzender des Bundes der Psychologen, danach ihr Ehrenvorsitzender. Von vielen ‚Groß-Breesenern‘ wurde er als charismatische Persönlichkeit, der sie viel zu verdanken haben, verehrt.

8.2 Exkurs

Zur Chronologie der „Entjudung“ und zur Arisierung der deutschen Wirtschaft

Mit der Reichspogromnacht (der sogenannten „Reichskristallnacht“) vom 9. auf den 10. November 1938 war das NS-System zur konsequent betriebenen „Entjudung“ übergegangen, an deren Ende die in der berühmten Wannsee-Konferenz am 20. Januar 1942 beschlossene „Endlösung“, d. h. die planmäßige Vernichtung der jüdischen Mitbürger auch in den bis dahin besetzten Gebieten durch Deportation in die KZs stand. Doch schon die Chronologie der antijüdischen Gesetze und Verordnungen **seit Anfang 1938** sprach eine deutliche Sprache im Hinblick auf die Bestrebungen des Systems, sich jüdischen Vermögens im großen Stil zu bemächtigen:

26.4.1938: Verordnung über die Anmeldung jeglichen Vermögens v. Juden über 5.000 RM

9.–10.11.1938: „Reichskristallnacht“: Zerstörung von Synagogen und Geschäften

12.11.1938: Verordnung über die „Sühneleistung“ der Juden deutscher Staatsangehörigkeit, die sogenannte „**Judenvermögensabgabe**“, in Höhe von insgesamt 1 Mrd. RM, von Hermann Göring verkündet. Jeder Jude, der über 5.000 RM Vermögen besaß (was den Behörden ja nun bekannt war: s. o.), musste davon 20 % an die Reichskasse, zahlbar in vier Raten (also 4 x 5 %) jeweils zu Beginn des neuen Quartals, abführen. Umgesetzt wurde die Verordnung von den Finanzbehörden im Verein mit Inkasso-Firmen wie der Creditreform und den Sparkassen und Banken.

Ab **Januar 1939** wurde in Zehntausenden von Einzelfällen Sicherungsanordnung für Vermögenswerte jüdischer Mitbürger erlassen, d. h. ihre Konten bei den Geldinstituten wurden gesperrt.

Ebenfalls **12.11.1938**: Ausschaltung der Juden aus dem deutschen Wirtschaftsleben, d. h. **generelles Arbeitsverbot für Juden**. Die Judenvermögensabgabe – so das Kalkül – musste also in Zukunft aus der Substanz aufgebracht und bezahlt werden. Die Juden selbst sollten also ihre Vermögenswerte geldflüssig machen, indem sie ihre Häuser verkauften, ihre Wertgegenstände verpfändeten usw. Diese oft mühsamen Handlangerdienste zur Auffüllung der Reichskasse sollten sie, bevor sie letztlich der physischen Vernichtung zugeführt wurden, noch übernehmen. Somit arbeiteten die Juden, von denen viele schon nach der 2., spätestens der 3. Rate der Judenvermögensabgabe finanziell am Abgrund standen, an ihrem finanziellen Ruin gezwungenermaßen aktiv mit.

Ebenfalls **12.11.1938**: Ausschaltung der Juden aus dem Kulturleben (Verbot des Besuchs von Konzerten, Theatern, Kinos usw.)

15.11.1938: Entfernung jüdischer Kinder aus den Schulen

28.11.1938: Einführung von Wohnbeschränkungen für Juden („Judenhäuser“)

3.12.1938: Juden wird die Verfügung über ihre Wertpapiere entzogen

5.12.1938: Kürzung von Pensionen jüdischer Beamter

12.12.1939: Genereller Depotzwang für Wertpapiere in jüdischem Besitz

1.1.1939: Einführung der Zwangsvornamen „Sara“ und „Israel“

19.10.1939: Erhöhung der Judenvermögensabgabe von bislang 20 % auf nunmehr 25 % des jeweiligen privaten Vermögens (der am 1.9.1939 begonnene Zweite Weltkrieg kostete viel Geld; da waren zusätzliche Finanzmittel willkommen)

20.10.1940: Beginn der ersten großen planmäßigen Deportation von Juden (im Gau Baden in das KZ Gurs in Südfrankreich)

In der Regel verloren Juden mehr als 90 % ihres Vermögens. Gesetzliche Grundlage zu ihrer Ausplünderung war neben der Judenvermögensabgabe die sogenannte **Reichsfluchtsteuer**, die schon 1931 eingeführt worden war, um Kapitalabflüsse während der Deflationszeit zu verhindern. Dem NS-Regime kam die Reichsfluchtsteuer als probates Instrument zur Judenausplünderung sehr gelegen.

Da die mit der Veranlagung befassten Finanzbehörden in der Regel nicht darüber im Bilde waren (und sich dafür auch nicht interessierten), was mit den deportierten Juden fortan geschah, waren die Betroffenen, da "verschubt", postalisch nicht mehr greifbar. Daraus wurde geschlossen, dass sie sich offensichtlich ihrer Steuerpflicht entzogen hatten, was als Straftatbestand der vorsätzlichen Steuerflucht bewertet wurde. Die Kontenblätter der einzelnen Juden, auf denen ihre Steuerrückstände penibel verzeichnet waren, wurden (unabhängig davon, ob sie noch lebten oder nicht) bis kurz vor Kriegsende weitergeführt.²⁶

9. Persönliche Nachbemerkung

Ich fühle mich heute, als Sohn des Wilhelm Schweitzer, der mit der Gründung und Leitung der Molkerei Eschwege in der Niederhoner Straße 54 quasi auch am Schicksal dieser Familie Julius Kahn beteiligt war, auch persönlich sehr betroffen. Ich fühle mich besonders verantwortlich dafür, dass die jüdische Familie Kahn aus Eschwege nicht in Vergessenheit gerät. Mit diesen Informationen möchte ich dazu beitragen, dass ihr Leben und ihr Leidensweg über den Tod hinaus gewürdigt und für die Geschichte Eschweges dokumentiert werden und immer bewusst bleiben.

Ohne die vielen „normalen“ nicht-jüdischen Menschen in Eschwege und anderswo, die bei der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft passiv und aktiv mitwirkten und die Verfolgung der Juden billigten, unterstützten und zum Teil profitierten, wären

die unbeschreiblichen Verbrechen der Judenverfolgung, des Holocaust und die vielen anderen Gräueltaten der Nazis nicht möglich gewesen. Die immer währende Erinnerung daran soll dazu beitragen, dass solche Verbrechen niemals verharmlost werden.

In dem Buch von Peter Longrich (2006): „Davon haben wir nichts gewusst! – Die Deutschen und die Judenverfolgung 1933–1945“, weist der Autor nach, dass die Judenverfolgung nicht nur vor aller Augen stattfand, sondern dass das NS-Regime an die „Volksgenossen“ auch immer wieder gezielte Hinweise auf die Vernichtung der Juden gab: „... sie wurden so zu Mitwissern und Komplizen.“

Ich selbst weiß heute jedoch nicht, wie ich mich damals verhalten hätte. Daher schreibe ich diesen Text nicht aus dem Gefühl der moralischen Überlegenheit. Es ist aber die politische Verantwortung der Nachgeborenen in unserer Demokratie und in einer Zivilgesellschaft, es ist die moralische

Verpflichtung der Kinder, Enkel und Urenkel, sich immer wieder gegen solche verbrecherischen Bestrebungen einzusetzen, sie schon im Keim zu bekämpfen und immer wieder über die NS-Geschichte aufzuklären.

In diesem Sinne sollen dieser Text und auch die Stolpersteine vor dem Haus Niederrhoner Straße 54 in Eschwege an das Schicksal der Familie Kahn erinnern und ihnen ein Stück ihrer Würde zurück geben.



Stolpersteine für Julius und Selma Kahn, 21.6.2011

Anmerkungen

- ¹ Zimmer 1993, S. 314ff.
- ² Gedenkbuch, [www. Bundesarchiv.de](http://www.Bundesarchiv.de).
- ³ Vgl. Sparkasse Werra-Meißner 1994.
- ⁴ StA MR, Bestand 601/11 Nr. 223, ca. 400 Seiten.
- ⁵ HHStA W, Az. ES 3075.
- ⁶ HHStA W, Az. ES 3075, Bl. 136 u. 138.
- ⁷ BVerwG 7 C 13.01.
- ⁸ StA MR, Bestand 601/11 Nr. 223.
- ⁹ Wie vor.
- ¹⁰ HHStA W Abt. 520 / ESW NB Nr. Wanfried II 44153.
- ¹¹ Vgl. Zimmer 1993, insb. die Seiten 125ff.
- ¹² Aly 2005, S. 56; siehe dazu auch den Exkurs.
- ¹³ HHStA W, Nr. 15547.
- ¹⁴ Vgl. Aly 2005.
- ¹⁵ Zimmer 1993, S. 266ff.
- ¹⁶ Schmitz 2001, S. 54 u. 57.
- ¹⁷ HHStA W, Abt. 518 Nr. 15548.
- ¹⁸ Vgl. dazu die Dokumente in A. Zimmer 1993, S. 204–212.
- ¹⁹ Klüger 1994.
- ²⁰ Gilbert 2007.
- ²¹ Benz, W. 2001; Gottwaldt, A. u. Schulle, D. 2005; Gilbert, M. 2007.
- ²² Zimmer 1993, S. 142ff.
- ²³ HHStA W, Nr. 15547–15549, ca. 200 S.
- ²⁴ BGBl. I, S. 559.
- ²⁵ Zur Geschichte des Kreisrabbiners Dr. Heinrich Zwi Baßfreund, siehe ausführlich Zimmer 1993, S. 251ff.
- ²⁶ www.sonett-archiv.de/sonett-forum

Literaturangaben

- Adler, Hans G. (1960):* Theresienstadt 1941–1945. Tübingen.
- Adler, Hans G. (1974):* Der verwaltete Mensch. Studien zur Deportation der Juden aus Deutschland. Tübingen.
- Aly, Götz (2005):* Hitlers Volksstaat – Raub, Rassenkrieg und nationaler Sozialismus. Frankfurt/M.: S. Fischer.
- Aly, Götz (2011):* Auf dem Boden des Neids. Essay. In: Der Spiegel, Nr. 31 v. 1.8.2011, S.126ff.
- Aly, Götz (2011):* Warum die Deutschen? Warum die Juden? – Gleichheit, Neid und Rassenhass. Frankfurt/M.: Fischer.
- Angress, Werner T. (1985):* Generation zwischen Furcht und Hoffnung. Jüdische Jugend im Dritten Reich. In: Hamburger Beiträge zur Sozial- und Zeitgeschichte. Hamburg: Christians.
- Barkai, Avraham (1988):* Vom Boykott zur „Entjudung“. Der wirtschaftliche Existenzkampf der Juden im Dritten Reich 1933–1945. Frankfurt a. Main: Fischer.
- Benz, Wolfgang (1995):* Der Holocaust. München: C. H. Beck.
- Burk, Henning und Wagner, Dietrich (2002):* Der große Raub. Wie in Hessen die Juden ausgeplündert wurden. Ein Film des Hessischen Rundfunks zur Ausstellung „Legalisierter Raub“. Frankfurt: Hessen Fernsehen – hrMedia.
- Gedenkbuch – Opfer der Verfolgung der Juden unter der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft in Deutschland von 1933 bis 1945.* www.Bundesarchiv.de
- Gilbert, Martin (2007):* Sie waren die Boys. Die Geschichte von 732 jungen Holocaust-Überlebenden. Berlin: Verlag für Berlin-Brandenburg.
- Grams, Damian und Thom, Micha (2009):* Wir haben sie nie wieder gesehen. Erinnern an die Opfer des Nationalsozialismus. Schwalbach/Ts.: Wochenschau.
- Goldhagen, Daniel Jonah (1996):* Hitlers willige Vollstrecker. Ganz gewöhnliche Deutsche und der Holocaust. Berlin: Jobst Siedler.
- Gottwaldt, Alfred und Schulle, Diana (2005):* Die „Juden deportationen“ aus dem Deutschen Reich 1941–1945. Wiesbaden: Marix Verlag.
- Kingreen, Monica (2000):* Die gewaltsame Verschleppung der Juden aus den Dörfern und Städten des Regierungsbezirks Kassel in den Jahren 1941 und 1942. In: Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins. Bd. 47, 1963 – Bd. 85, 2000.
- Kleinberger, Margot (2011):* Transportnummer VIII/1387 hat überlebt. München: Piper.
- Klüger, Ruth (1994):* Weiter leben. Eine Jugend. München: Deutscher Taschenbuch Verlag.
- Longerich, Peter (1998):* Eine Gesamtdarstellung der nationalsozialistischen Judenverfolgung. München: Piper.
- Schmitz, Lena (2001):* Die letzten Kriegstage in Eschwege. In: Eschweger Geschichtsblätter Heft 12/2001, S. 54–68. Geschichtsverein Eschwege. Selbstverlag.
- Sparkasse Werra-Meißner (Hrsg.) (1994):* Über Stock und Stein. Von Fuhrleuten, Stock- und Peitschenmachern im Land der Werra. In: Geschäftsbericht 1993. Eschwege.
- Zimmer, Anna Maria (1993):* Juden in Eschwege. Entwicklung und Zerstörung der jüdischen Gemeinde – von den Anfängen bis zur Gegenwart. Eschwege: Selbstverlag Dr. M. Zimmer.

Anwälte ohne Recht

Zum Schicksal jüdischer Juristen in und aus dem Werraland

von York-Egbert König und Karl Kollmann

Die Überschrift greift den Titel einer Wanderausstellung der Bundesrechtsanwaltskammer in Zusammenarbeit mit dem Deutschen Juristentag auf, die zwischen 2000 und 2010 in verschiedenen Städten des In- und Auslands zu sehen war. Sie vermittelte Einblicke in das Schicksal deutscher Juristen nach 1933 und kennzeichnete die Situation der Betroffenen, die zu Menschen ohne bürgerliche Rechte wurden, nur weil sie Juden oder jüdischer Herkunft waren.

Bei der Betrachtung der die Ausstellung begleitenden oder an den jeweiligen Veranstaltungsorten zusätzlich erarbeiteten Literatur fiel auf, dass unter den ausgegrenzten, verfolgten und ermordeten Rechtsanwälten und Richtern auch einige Erwähnung fanden oder Würdigung erfuhren, die ihre Wurzeln im Werraland hatten oder dort tätig waren. Zusätzliche Details ergaben sich im Zusammenhang mit der geplanten Herausgabe eines Memorialbuches für die ehemaligen jüdischen Eschweger Mitbürger.

Georg Bodenheimer (1867–1941) wurde in Allendorf an der Werra geboren, wo Vater und Großvater eine expandierende Papierfabrikation betrieben. Die Familie stammte ursprünglich aus Abterode. Nach dem Jurastudium in Göttingen und München trat Bodenheimer in den preußischen Justizdienst ein und war dann viele Jahre als Amtsrichter und Rechtsanwalt in Melle bei Osnabrück tätig. Nebenbei war die Schriftstellerei seine Leidenschaft, besonders die Lyrik. Viele seiner

Gedichte haben seine alte Heimat an der Werra zum Thema. Eine Bilderfolge über die sieben Werke der Barmherzigkeit, zu der Bodenheimer Text und Musik geschrieben hatte, kam wiederholt zur Aufführung, u. a. auch in Allendorf. Darüber hinaus genoss er in der Öffentlichkeit hohes Ansehen durch seine Vereinsarbeit und Vortragstätigkeit. Nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten zog er sich ins Privatleben zurück und verließ das Haus kaum noch. Obwohl er schon in seiner Jugendzeit Protestant geworden war, wurde ihm 1941 die Aufnahme ins ev. Krankenhaus, wo er sich nach einem häuslichen Sturz behandeln lassen wollte, mit dem Hinweis auf seine jüdische Herkunft verweigert. Schließlich fand er im katholischen Krankenhaus Hilfe, aber er war bereits so entkräftet, dass er kurz darauf starb. Eine Beerdigung auf dem städtischen Friedhof wurde von den Behörden ebenfalls abgelehnt. Erst nach dem Ende der NS-Herrschaft konnte seine Urne von Bielefeld-Sennestadt nach Melle ins Familiengrab seiner Frau Elisabeth geb. Starcke (1883–1969) überführt werden.

Dr. jur. Feodor Cahn (1886–1965) stammte aus Eschwege. Mit den Eltern Simon und Rosalie geb. Fleck und dem jüngeren Bruder Friedrich verzog er im Jahre 1900 nach Bonn. Nach dem Jurastudium verbrachte er seine Referendarzeit in Köln, legte in Berlin sein Assessorenexamen ab und promovierte in Jena. Aus dem Weltkrieg kehrte er als Unteroffizier zurück und war zunächst als Hilfsrichter in Bonn tätig, bevor er 1925 als Landgerichtsrat nach Krefeld berufen wurde. 1933 wurde er zwangsweise in den Ruhestand versetzt und kehrte nach Bonn zurück. In den Jahren 1943 und 1944 musste er Zwangsarbeit bei der städtischen Müllabfuhr leisten. Es folgten Verhaftung und Einweisung in ein Lager in Thüringen, aus dem er jedoch fliehen konnte. Bis zum Ende des Krieges überlebte er im Verborgenen. 1946 kehrte er an den Rhein zurück, wurde wieder in den Justizdienst eingestellt und zum Landgerichtsrat in Bonn ernannt, 1947 dann

zum Oberlandesgerichtsrat in Köln. Von 1950 bis zum Eintritt in den Ruhestand im Jahre 1954 war er Landgerichtsdirektor in Bonn.

Dr. jur. Friedrich Cahn (1889–1965), Bruder des vorigen, war zuletzt als Oberregierungsrat in Berlin tätig. Er konnte nach England emigrieren und heiratete 1943 in London Friederike Kuhn († 1956). Nach dem Ende der NS-Herrschaft kehrte er wieder nach Deutschland zurück und starb in Bonn.

Dr. jur. Siegmund Doernberg (1880–?) war ein Sohn des Eschweger Kaufmanns Bernhard Doernberg und dessen Ehefrau Bertha geb. Eichenberg. Er hatte in Rostock promoviert und wurde 1906 als Rechtsanwalt beim Amtsgericht Eschwege zugelassen. 1920 wurde er zum Notar bestellt und ab 1928 als Rechtsanwalt auch am Landgericht Kassel zugelassen. Seine Kanzlei befand sich zuletzt in der Reichensächser Straße 6. 1938 musste er seine Tätigkeit aufgeben und wurde einige Wochen in Buchenwald interniert. Im Mai 1939 folgten er und seine Ehefrau Käthe geb. Kahn (*1890) den beiden Söhnen Karl Justus (*1914) und Ernst Walter (*1919) nach Chile.

Dr. jur. Erich Heilbrunn (1902–?) wurde in Kassel geboren. Sein Vater Isaak stammte aus Reichensachsen, seine Mutter Magda geb. Rosenthal aus Ostpreußen. Erich hatte in Göttingen promoviert und wurde 1929 nach einem Zwischenaufenthalt in Weh-lau/Ostpreußen beim Amtsgericht Eschwege zugelassen, wenig später auch beim Landgericht Kassel. Er übte seine Tätigkeit in der Bahnhofstraße 28a bzw. in der Reichensächser Straße 6 aus. Im Frühjahr 1933 wurde seine Zulassung wegen nicht arischer Abstammung widerrufen. 1934 ging Heilbrunn wieder nach Kassel und von dort nach Sondershausen, wo er 1935 die aus Düsseldorf stammende Elvira Carola Cohn (*1903) heiratete. Ihnen soll die Flucht nach England gelungen sein, näheres ist jedoch nicht bekannt.

Isfried Heinz Kahn (1908–?), Sohn des

Eschweger Tuchfabrikanten Otto K. und dessen Ehefrau Jenny geb. Schuster, war ebenfalls als Rechtsanwalt tätig und wanderte nach Israel aus.

Dr. jur. Wilhelm Kahn (1903–1933), ein Sohn des Eschweger Kaufmanns Simon Kahn, meldete sich, nachdem er in Gießen und Freiburg studiert hatte, im Frühjahr 1926 nach Kassel ab. Wenige Monate später verließ er die Stadt schon wieder mit zunächst unbekanntem Ziel. Später unterhielt er jedoch eine Kanzlei in Berlin und starb dort als 30-jähriger am 30.9.1933 an den Folgen eines Unglücksfalles. Dazu berichtet eine Notiz aus der Friedhofsverwaltung von Berlin-Weißensee von einem „Sturz aus dem Fenster morgens um vier Uhr“. Unter den damals gegebenen Umständen muss man wohl von einem Freitod ausgehen. Kahns Leiche wurde nach Eschwege überführt und am 3. Oktober auf dem jüdischen Friedhof beigesetzt, von seinen Eltern als „unser Stolz, Stütze und schönste Hoffnung“ beklagt. Die Mutter Clara Kahn geb. Silberberg starb zwei Jahre später nach schwerer Krankheit in Göttingen, der Vater wurde nach Theresienstadt deportiert, nur seine Schwester Irmgard (1916–2003) konnte durch Emigration überleben.

Siegmund Kaiser (1882–1942), ein Sohn des Eschweger Tuchfabrikanten Moritz K. und dessen Ehefrau Jettchen geb. Heilbrunn, war zuletzt als Rechtsanwalt in Frankfurt am Main tätig. Mit seiner nichtjüdischen Ehefrau Dora Martha geb. Kühn hatte er 3 Kinder. 1942 wurde er nach Auschwitz deportiert und dort ermordet.

Dr. jur. Ludwig Katzenstein (1883–1942) wurde in Eschwege als Sohn des Kaufmanns Gustav K. und dessen Ehefrau Julie geb. Löwenstein-Kaiser geboren. Ab 1920 war er in Dortmund ansässig und als Oberlandesgerichtsrat tätig. Nach seiner Entlassung aus dem Justizdienst ist Köln als nächster Aufenthaltsort bekannt. 1941 wurde er mit Frau und Tochter ins Ghetto Lodz deportiert, wo er 1942 den Tod fand. Seine Frau Anna geb.

Teutsch (*1893) und beider Tochter Lore (*1922) gelten seither als verschollen und wurden amtlich für tot erklärt.

Dr. jur. Martin Katzenstein (1885–1948), Sohn des Färbers und Kaufmanns Saroni K. und dessen Frau Ida geb. Plaut aus Eschwege, meldete sich 1907 nach Volkmarsen ab, 1908 finden wir ihn in Kassel wieder. Hier war er mit der ev. Verkäuferin Ella Stöbe aus Leipzig befreundet und hatte mit ihr den Sohn Martin (1908–1962). Nach einem Zwischenspiel in Eschwege ging er 1912 nach Hagen, später war er in Berlin noch bis 1938 als Anwalt und Notar tätig. Im Juli 1939 wanderte er mit seiner Frau Anna Charlotte geb. Boehm (*1893), der Tochter eines Justizrats, die er 1926 geheiratet hatte, und der gemeinsamen Tochter Anna (*1922) nach Chile aus, wo er 1948 starb.

Dr. jur. Robert Katzenstein (1886–?) stammte ebenfalls aus Eschwege und war ein Sohn des Bankiers Michaelis K. und dessen Ehefrau Emilie geb. Drexler in der Forstgasse 17. Seine anwaltliche Tätigkeit übte er ab 1913 in Duisburg aus. Dort war er Vorstandsmitglied des Anwaltsvereins, Präsident einer Freimaurerloge und politisch bei der DDP engagiert. 1938 wurde er verhaftet und ins KZ nach Dachau gebracht. Nach seiner Entlassung durfte er als Rechtsberater für Juden tätig sein. 1939 wanderte er mit seiner Frau Helga geb. Kauders (*1899) und dem jüngeren Sohn Edgar (*1927) nach Honduras aus, wo er 1971 noch lebte. Der ältere Sohn Kurt (*1924) war kurz vorher nach England ausgehert.

Dr. jur. Hermann Kugelman (1891–1975), Kaufmannssohn aus Witzenhausen, hatte nach dem Abitur die Rechte in Genf, München, Berlin und Marburg studiert. Kurz nach Beginn seiner praktischen Ausbildung in Kassel und Witzenhausen meldete er sich jedoch freiwillig zum Heeresdienst. Nach dem Krieg konnte er die Ausbildung beenden und promovierte außerdem 1921 in Marburg. Noch im selben Jahr erhielt er die Zulassung zum Rechtsanwalt in Kassel, 1927

erfolgte die Bestellung zum Notar. Als anerkannter Frontkämpfer durfte er nach 1933 noch weiter praktizieren, bis man ihn 1937 mit einem Scheinverfahren wegen Parteiverrats überzog. Er wurde zu 8 Monaten Gefängnis verurteilt. Die Strafe wurde später ermäßigt. Zu einer Verbüßung kam es aber nicht mehr, da Kugelman Deutschland in Richtung Palästina verließ. In Tel Aviv wurde er 1940 nach einer Sprach- und juristischen Prüfung als Anwalt und Notar zugelassen. 1966 beantragte er seine Wiederezulassung in Deutschland und unterhielt nun eine zusätzliche Kanzlei in Kassel, die überwiegend Wiedergutmachungsangelegenheiten bearbeitete. Bis 1973 war er außerdem beim Oberlandesgericht Frankfurt als Rechtsanwalt zugelassen.

Viktor Levi (1881–1943), Sohn des Eschweger Fabrikanten Wolf Levi und der Caroline geb. Oppenheim, war seit 1910 als Rechtsanwalt in Eschwege zugelassen, ab 1923 auch als Notar, 1929 erfolgte die Zulassung als Rechtsanwalt beim Landgericht Kassel. Er unterhielt seine Kanzlei in Eschwege zuletzt An den Anlagen 2. 1933 wurde er kurzfristig in Schutzhaft genommen. Das Amt des Notars musste er aufgeben, als Rechtsanwalt durfte er noch bis 1938 praktizieren. 1940 wurden er, seine Frau Margot geb. Lindenfeld (1890–1943) und die gemeinsame Tochter Gisela (1925–1943) in das Haus Forstgasse 17 und 1942 in das Haus Schulstraße 3 einquartiert. Im September 1942 wurden sie nach Theresienstadt deportiert und dort ein Jahr später ermordet.

Dr. jur. Siegmund Löbenstein (1883–1959) wurde in Datterode geboren. Ab 1911 war er als Anwalt und Notar in Herne tätig, wo er sich auch kommunalpolitisch betätigte und 1928/29 für die SPD Mitglied der Stadtverordnetenversammlung war. 1933 verlor er seine Zulassung und war für einige Jahre in Bonn ansässig, bevor er in die USA emigrierte. Nach dem Krieg kehrte er an den Rhein zurück und erhielt eine Anstellung beim „Jewish Trust“, der erbloses Vermögen

jüdischer Bürger und früherer jüdischer Gemeinden treuhänderisch verwaltete. Löbenstein war mit Louise Karoline geb. Strobel (*1899) verheiratet, mit ihr hatte er die Töchter Margot (*1922) und Helga (*1927).

Dr.jur. Albert Narewczewitz (1894–1943) war der jüngste von drei Söhnen des Eschweger Kaufmanns Nathan N. und dessen 2. Frau Emma geb. Stern. Er studierte Jura in Berlin und Marburg. Nach dem Ersten Weltkrieg hielt er sich in Kassel und Mainz auf, später in Berlin, wo er 1929 Edith Kahn (*1907) aus Eschwege heiratete. Von dort wurden beide 1943 nach Auschwitz deportiert. Sein Bruder Georg (1891–?) war in Eschwege als Zahnarzt tätig, er zog 1936 zunächst nach Frankfurt und emigrierte dann nach England, wo er unter dem Namen Narev lebte. Sein zweiter Bruder Erich (1893–1943) war Studienrat an der Friedrich-Wilhelm-Schule und kam in Theresienstadt ums Leben, während seine Ehefrau Gertrud geb. Dalberg (*1903) und sein Sohn Robert (*1935) den Holocaust überlebten und über die Schweiz nach Neuseeland auswandern konnten, wo auch sie ihren Familiennamen auf Narev verkürzten.

Dr.jur. Otto Peyser (1890–?) war der Sohn des Rechtsanwalts Marcus Peyser und dessen Ehefrau Alma geb. Auerbach in Witzenhausen. Nach dem ersten Staatsexamen nahm er am Ersten Weltkrieg teil und wurde mit dem Eisernen Kreuz II.Klasse ausgezeichnet. 1920 promovierte er in Göttingen, legte sein zweites Examen ab und erhielt 1921 die Zulassung als Rechtsanwalt am Landgericht Berlin. 1922 zog er nach Eschwege, wo auch die Eltern bereits seit 1895 gelebt hatten, und eröffnete seine Kanzlei An den Anlagen 6. 1926 wurde er auch zum Notar bestellt. Um ihm die Zulassung entziehen zu können, wurde er als Kommunist verleumdet. Die Vorwürfe erwiesen sich jedoch als haltlos, sodass er doch noch weiterarbeiten konnte. Nachdem er 1936 erklärt hatte, nach Amerika reisen zu wollen, wurde ihm die Zulassung endgültig entzogen. Mit seiner

katholischen Frau Toni geb. Martin (*1893) und den Kindern Hans-Rudolf (*1923) und Gabriele (*1925) wanderte er dann auch tatsächlich im Oktober 1936 nach New York aus.

Dr. jur. Harry Stern (1894–1968) stammte aus Reichensachsen, wo sein Vater Isaac St. einen Viehhandel betrieb. Im Jahre 1904 zog die Familie nach Eschwege um. Harry begann sein Studium noch 1912 in Marburg, konnte es aber erst nach der Rückkehr aus dem Ersten Weltkrieg fortsetzen. Als Gerichtsassessor gelangte er 1923 nach Erfurt. Dort betrieb er dann mit dem aus Mühlhausen gebürtigen Dr. jur. Alex Heilbrun (1879–1942) eine der maßgebenden Anwaltspraxen Thüringens. Außerdem saß er der zionistischen Ortsgruppe vor und war Vorstandsmitglied der jüdischen Gemeinde Seine Zulassung wurde 1938 aufgehoben, er wurde verhaftet und zeitweise in Buchenwald interniert. Nach seiner Entlassung konnte er ein Visum für Brasilien erhalten und emigrierte mit seiner Frau Lotte geb. Löwenthal (*1904) und der Tochter Hanna (*1935) im Jahre 1939 zunächst nach England. Der Ausbruch des Zweiten Weltkriegs verhinderte jedoch die geplante Weiterreise und so blieb die Familie auf Dauer in London.

Dr. jur. Herbert Westheim (1887–1932), zweiter Sohn des Kaufmanns Aron W. und dessen 1. Ehefrau Jenny geb. Oppenheimer, Bruder des Kunstkritikers Paul W. (1886–1963), hatte sich nach seinem Studium als Jurist in Frankfurt am Main niedergelassen. Nachdem er sich bereits seit 1910 in Anlehnung an seinen Förderer Levi Brinkmann, in dessen Firma auch der Vater beschäftigt war, Brinkmann-Westheim genannt hatte, erhielt er 1931 ganz offiziell das Recht, für sich und seine Familie den Namen Brinkmann zu führen.

Dr.jur. Franz Winkler (1910–2000) wurde in Eschwege als Sohn des Bankiers Louis Winkler und dessen Ehefrau Rosa geb. Schwarzhaupt geboren. 1914 zog die Familie nach München um. Nach seinem Jurastu-

dium war er in München als Referendar tätig und promovierte auch dort; politisch betätigte er sich in der DDP und war Mitglied der örtlichen Zionistischen Organisation. 1933 trat er als Mitarbeiter in das Bankhaus Schwarzhaupt ein. 1937 emigrierte er nach Palästina und war dort bis zu seiner Auswanderung nach Amerika im Jahre 1950 Direktor der Jerusalem Bank. In New York war er ebenfalls in leitenden Stellungen bei Banken und Finanzinstituten tätig und darüber hinaus langjähriger Vizepräsident des Leo Baeck-Instituts. Winkler war verheiratet mit Marianne geb. Imberg (1914–2004).

Quellen:

- Thomas Beck, Datterode
 Eckart Schörle, Erfurt
 † Dr. Horst Schütt, Bad Sooden-Allendorf
 Archiv Stiftung Neue Synagoge Berlin –
 Centrum Judaicum
 Bezirksämter von Berlin: Mitte,
 Charlottenburg-Wilmersdorf
 Bundesarchiv Berlin
 Landesarchiv Berlin
 Staatsarchiv Leipzig
 Staatsarchiv Osnabrück
 Stadtarchive Bonn, Dortmund, Duisburg, Emden,
 Erfurt, Eschwege, Kassel, München, Sonders-
 hausen
 Standesamt Kassel
 Anwalt ohne Recht. Schicksale jüdischer Anwälte
 in Deutschland nach 1933, hg. v. d. Bundes-
 rechtsanwaltskammer, Berlin 2007
 Hans Bergemann und Simone Ladwig-Winters:
 Richter und Staatsanwälte jüdischer Herkunft in
 Preußen im Nationalsozialismus, Köln 2004
 York-Egbert König / Karl Kollmann: Anwälte ohne
 Recht. Zum Schicksal jüdischer Juristen in und
 aus dem Werratal, in: Das Werraland 63, 2011,
 S.11ff.
 Simone Ladwig-Winters: Anwalt ohne Recht. Das
 Schicksal jüdischer Rechtsanwälte in Berlin
 nach 1933, Berlin 2007
 Klaus Luig: ... weil er nicht arischer Abstammung
 ist. Jüdische Juristen in Köln während der NS-
 Zeit, hg. v. d. Rechtsanwaltskammer Köln, Köln
 2004
 Marita Schröder-Teppe: Wenn Unrecht zu Recht
 wird ... Das Schicksal jüdischer Rechtsanwälte
 im Bezirk der Rechtsanwaltskammer Kassel
 nach 1933, hg. v. d. Rechtsanwaltskammer Kas-
 sel, Gudensberg-Gleichen 2006

In Vierbach versteckt ...

Hedwig Schlier und Else Vocke – zwei Frauenschicksale in bewegter Zeit

von Karl Kollmann und York-Egbert König

Als im Sommer 2010 eine Anfrage an das Standesamt der Gemeinde Wehretal und an das Stadtarchiv Eschwege gerichtet wurde, in der nähere Angaben zu einem Vorgang gesucht wurden, der sich in Vierbach während des 2. Weltkriegs ereignet haben sollte, war man in beiden Behörden zunächst skeptisch, ob überhaupt dieser Ort Vierbach, heute ein Ortsteil von Wehretal, gemeint sein könnte.



Hedwig Schlier mit ihren Söhnen, um 1935



Hauptstraße Nr. 28 in Vierbach, 2011

Die Geschichte von einer Pfarrersfrau, die in jenem kleinen Dorf in den letzten Kriegsjahren einer jüdischen Frau Obdach auf ihrem Gut gewährt haben sollte, wollte so gar nicht dorthin passen; schließlich gab es dort weder einen Gutshof noch ein Pfarrhaus. Und dass in einer so kleinen Dorfgemeinschaft die Anwesenheit einer fremden Jüdin unerkannt geblieben sein sollte, war kaum glaubhaft. Die daraufhin angestellten Recherchen im Stadtarchiv Eschwege wiesen diese Episode jedoch nicht allein als Tatsache nach, sie deckten vielmehr ein hochinteressantes Geflecht von Personen und Ereignissen in bewegter Zeit auf, wie es zunächst kaum erwartet worden war.¹

Die Pfarrersfrau Hedwig Schlier in Leipzig erwarb spätestens 1941, vielleicht schon 1929 in Vierbach ein Haus von dem Landwirt Jakob Mänz. Es handelte sich um ein Wohnhaus mit Nebengebäude, Hofraum und Hausgarten sowie einen Stall mit Schuppen, außerdem eine Scheune, die 1929 durch einen Anbau vergrößert wurde, und ein Backhaus, das im selben Jahr neu aufgebaut wurde. Das Haus trug zu jener Zeit die Nr. 18, später die Nr. 52 und ist heute die Nr. 28 in der Hauptstraße.² Hedwig Schlier hatte das Anwesen für ihre beiden Söhne erworben; beide fielen allerdings im Weltkrieg. Nachdem auch ihr Ehemann an die Front musste, ging sie von Leipzig nach Vierbach, wo der Aufenthalt sicherer erschien. Was

dann geschah, berichtet ihre Nichte Ingeborg Lichtblau:

„Eines Tages im Sommer des Jahres 1944 klopfte es dort an ihre Türe und eine schutzlose, verfolgte Jüdin bat um Aufnahme. Es war die Frau eines mit der Familie befreundeten Kunstprofessors aus Kassel, Else Vocke. Diese war seit dem Tod ihres trotz aller Rassenetze standhaft zu ihr stehenden Ehemannes vogelfrei geworden als Volljüdin. Hedwig Schlier nahm sie zu sich auf. Da Frau Vocke in ihren Ängsten und Beklemmungen es im Haus nicht aushielt, konnte Frau Schlier nicht verhindern, dass diese auch am hellen Tage auf die Straße lief. Leute aus dem Dorfe, die sie gesehen hatten, verlangten vom damaligen Bürgermeister von Vierbach, dass man das zur Anzeige bringen müsse. Wörtlich erwiderte der Bürgermeister: ‚Die Frau Pfarrer wird wissen, was sie tut, das geht uns nichts an.‘ Sie wurde nicht angezeigt! Bis zum Kriegsende, dem Ende der Naziherrschaft, haben die beiden Frauen angstvolle Tage und Nächte verbracht, immer in der Ungewissheit, doch noch abgeholt zu werden. Obendrein kam eine neue Belastung auf die alleinstehende Frau Schlier zu. Die Tochter von Else Vocke kam nach siebenmonatiger Flucht aus Schlesien mit Mann, zwei Kleinkindern und Hausgehilfin nach Vierbach und musste mitbeherbergt und versorgt werden für Monate.“³

Else Vocke zog im April 1946 nach Eschwege, Hedwig Schlier im September 1953 nach Kassel. Das Haus in Vierbach wurde an Wilhelm Schädel verkauft. Damit war die Episode in dem kleinen Dorf im Vierbachtal zu Ende. Wie verlief aber das Schicksal der beiden Frauen und ihrer Familien vor und nach jener Zeit? Die Nachforschungen im Stadtarchiv Eschwege erbrachten interessante Zusammenhänge und zeigen – wieder einmal – auf, wie sehr die kurze Epoche des Nationalsozialismus in Deutschland nicht nur die Weltgeschichte verändert, sondern die Lebensläufe der Menschen nachhaltig beeinflusst und geprägt hat.

Hedwig Schlier geborene Dreising wurde am 30.7.1893 als Tochter des Militärarztes Dr. Ulrich Dreising (geb. 30.3.1854 in Küstrin, gest. 28.08.1941 in Kassel) und Selika geb. Weber (geb. 14.4.1866 in Rio de Janeiro, gest. 4.11.1929 in Kassel) in Hünfeld geboren. Ihr älterer Bruder Wolfgang wurde am 26.1.1892 in Magdeburg geboren; er fiel als Soldat im 1. Weltkrieg am 24.4.1915. Die jüngere Schwester Mathilde erblickte am 3.5.1900 in Mühlhausen/Thüringen das Licht der Welt. Sie heiratete 1925 in Kassel Max Lange aus Dessau; die Familie zog dann nach München.⁴ Die Familie Dreising zog im Jahr 1901 von Mühlhausen nach Kassel, wo sie mehrere Jahre unter verschiedenen Adressen lebten und dann hier verstarben.

Hedwig Dreising heiratete am 19.4.1921 in Kassel den Pfarrer Richard Heinrich Schmier, der seinen Namen 1927 in Schlier ändern ließ.⁵ Dieser war am 19.9.1892 als Sohn von Valentin Schmier und Minna geb. Rohde in Verna bei Homberg/Efze geboren worden. Nach dem Abitur in Marburg studierte er Theologie, zunächst ein Semester in Jena, dann in Marburg mit einer Unterbrechung 1913–14 in Berlin. In die Studienzeit fiel dann der Kriegsdienst im 1. Weltkrieg, zu dem er am 5.11.1914 eingezogen wurde und bis zum Kriegsende am 24.12.1918 bleiben musste. In Flandern erlitt er eine Gasvergiftung und war zuletzt an der elsässischen Front eingesetzt. Ende 1919 bestand er seine Prüfungen in Marburg, besuchte dann das Predigerseminar in Hofgeismar und wurde am 25.3.1921 in der Martinskirche in Kassel ordiniert.

Seine erste Pfarrstelle hatte er vom 1.4.1921 bis zum 31.8.1922 als Hilfspfarrer in Niederaula inne. Es folgten Pfarrstellen in Hilmes (1922–1927) und als 2. Pfarrer in Bettenhausen (1927–1930). In dieser Zeit wurden dem Ehepaar zwei Söhne geboren: Werner Richard am 3.2.1922 und Wolfgang am 19.2.1925, beide in Kassel. Am 19.11.1929 bat Schlier um Entlassung aus dem Amt, um „die Stelle eines theologischen Berufsarbeiters im Zentralvorstand des Gus-

tav Adolf Vereins in Leipzig“ übernehmen zu können. Dort begann er seine Tätigkeit am 1.4.1930. Nach vier Jahren wechselte er dann jedoch wieder ins Pfarramt, und zwar ab 1.4.1934 an der reformierten Kirche in Leipzig. Dort blieb er bis zum 20.2.1953.

Schliers Ehefrau verließ Leipzig vermutlich 1943 wegen der zunehmenden Luftangriffe und zog auf ihren Hof in Vierbach, während er selbst in der Stadt blieb. Die beiden Söhne wurden an die Front einberufen und fielen beide in Rumänien. Das Ehepaar Schlier kam aber nicht gleich nach Kriegsende wieder zusammen, sondern es sollte noch acht Jahre dauern. Beide fanden ihre neue alte Heimat in Kassel; Richard Heinrich Schlier konnte am 14.4.1953 über Berlin dorthin übersiedeln, seine Ehefrau verließ Vierbach am 4.9.1953. Beide lebten in Kassel in der Frankfurter Straße 80, bis sie sich 1967 entschlossen, in ein Altenheim nach Homberg/Efze zu gehen. Dort verstarb Richard Heinrich Schlier bereits am 18.2.1968 und seine Witwe zog zurück nach Kassel, wo sie dreimal die Adresse wechselte, bevor sie 1977 in das Pflegeheim „Steigenberger Hof“ bei Penzberg ging, in die Nähe ihrer einzigen Verwandten, ihrer Schwester Mathilde und deren Kindern. Dort ist sie am 4.11.1982 verstorben.

Auch der Lebenslauf der von Hedwig Schlier beschützten Jüdin Else Vocke ist sehr stark von den politischen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen bestimmt worden. Else Lindemann kam am 11.4.1894 in Roslasin im Kreis Lauenburg/Pommern als Tochter von Moses Lindemann und Amalie geb. Maschke zur Welt. Von ihrer ersten Ehe (verh. Baehr) ist wenig bekannt; zwei Töchter wurden in Breslau geboren und trugen später den Namen Vocke: Susanna am 6.5.1911 und Sophie am 4.5.1915. Susanna zog Ende 1925 als Studentin von Berlin nach Kassel und meldete sich am 20.5.1931 nach Breslau ab. Sophie kam zur selben Zeit aus Berlin nach Kassel zu den Eltern und meldete sich am 25.3.1934 nach Berlin ab. Über

das weitere Schicksal der beiden jungen Frauen konnte bisher nichts ermittelt werden. Vermutlich war es Susanna, die nach mündlicher Auskunft nach siebenmonatiger Flucht aus Schlesien mit ihrem Mann, zwei Kindern und einer Hausgehilfin in Vierbach um Hilfe anklopfte. Sie wanderte später nach Amerika aus.

Else Baehr geb. Lindemann zog am 3.10.1924 von Neidenburg/Ostpommern nach Kassel in die Frankfurter Straße 72. Am 4.2.1925 heiratete sie in Kassel den Kunstprofessor Alfred Vocke, der am selben Tage zu ihr zog; bald jedoch (am 27.11.1925) wechselte das Ehepaar zur Albrechtstraße 47, wohin dann auch die beiden Töchter Elses kamen. Am 3.5.1928 zog die Familie in die Augustastraße 15 um.

Alfred Vocke wurde am 24.4.1886 in Breslau geboren und erhielt dort seine Ausbildung an der Staatlichen Akademie für Kunst und Kunstgewerbe. 1923 erhielt er eine Professur an der Staatlichen Kunstakademie in Kassel und zog am 31.7.1924 dorthin in die Menzelstraße 15, um dann nach seiner Heirat in die Frankfurter Straße 72 zu wechseln. Von Mai bis September 1932 war das Ehepaar Vocke auf Reisen. Am 1.10.1933 erhielt Professor Alfred Vocke den Ruf an die Vereinigten Staatsschulen für Freie und Angewandte Kunst in Berlin. 1937 wurde er wegen seiner jüdischen Ehefrau entlassen, arbeitete aber als freier Künstler in Berlin weiter. Nachdem seine Wohnung und sein Atelier in Berlin durch Bombenschäden zerstört worden waren, zog er 1943 wieder in seine Geburtsstadt Breslau. Dort fiel er am 18.2.1944 einem Bombenangriff zum Opfer.

Professor Alfred Vocke ist als Bildhauer und Medailleur tätig gewesen. Die Münzstätte Berlin prägte zwei Münzen unter seiner Mitwirkung:

Das Zwei- und Fünfmärkstück von 1934 Potsdamer Garnisonkirche mit Datum 21. März 1933.

Die Zwei- und Fünfmärkstücke von 1935 bis 1939 mit dem Brustbild von Paul von

Hindenburg, gemeinsam mit dem Medailleur Franz Krischker.

Vocke schuf zahlreiche Groß- und Kleinplastiken sowie Reliefs, z.B. an der Jahrhunderthalle in Breslau. Der Künstlerbund Schlesien würdigte 1925 seine Universalität und formulierte: „So wirkt Vocke als ein wahrer und eigenartiger Meister der besten Kunst unserer Zeit, die ihm hoffentlich noch manche Gelegenheit zur Entfaltung seines Könnens bieten möge.“⁶ Vocke gestaltete den Jobsiade-Brunnen in Bochum und die Fenster im Sitzungssaal des Reichsrates. Von ihm stammen auch die 1924 entstandenen Reliefs am Hotel „Kasseler Hof“ (Café Polter) in Kassel, die sich – nach Beschädigung 1942 und Wiederaufbau in der Knipping-Schule 1987 – nun im Keller der Berufsschule in der Schillerstraße befinden. Vocke arbeitete mit allen Materialien. Das hessische Landesmuseum Kassel widmete ihm vom 18. April bis 16. Mai 1948 eine Ausstellung. Es wurden etwa 20 Objekte (Plastiken, Plaketten und Medaillen) sowie 10 Zeichnungen gezeigt; dies war nur ein äußerst geringer Restbestand seiner Arbeiten, die fast völlig den Bombenschäden in Breslau und Kassel zum Opfer gefallen waren.⁷ Einige seiner Werke waren nochmals 1952 in der Jubiläums-Ausstellung 175 Jahre Kasseler Akademie zu sehen.

Else Vocke floh bald nach dem Tod ihres Mannes nach Vierbach, wo sie sich sicher wähnte, und bat um Aufnahme im Hause von Hedwig Schlier. Über ihren dortigen Aufenthalt ist oben schon berichtet worden. Am 30.1.1946 meldete sie sich in die nahe Kreisstadt Eschwege ab und bezog dort eine Wohnung in der Stresemannstraße (heute: Bismarckstraße) 3. Am 25.2.1949 wechselte sie in die Obere Friedenstraße 20. Else Vocke war in Eschwege als Treuhänderin für ehemaliges jüdisches Eigentum zuständig; das Haus Niederhoner Straße 6 war sogar zeitweise direkt in ihrem Besitz. In ihrer Funktion als Treuhänderin kümmerte sie sich vor allem um die Eigentumsansprüche von

jüdischen Überlebenden des Holocaust bzw. von denjenigen, denen die Emigration gelungen war. Sie war aber auch für bauliche Maßnahmen in den Häusern zuständig, die oft mit Flüchtlingen bis unters Dach voll belegt waren und große bauliche Mängel aufwiesen. Ihr Ansprechpartner bei der Verwaltung war ausgerechnet der ehemalige Bürgermeister in der NS-Zeit, Dr. Alex Beuermann, nun in seiner Funktion als besoldeter Stadtrat. Mancher Aktenvermerk in den Bauausichtsakten zeigt, wie Beuermann mit den Ansprüchen der ehemaligen Eigentümer oder deren Treuhänderin umging. Es verwundert kaum, dass Else Vocke mit ihrer Aufgabe in Eschwege einen schweren Stand hatte und den Anforderungen nicht immer gewachsen war.

Nach einer kurzen Abmeldung nach Berlin am 29.3.1956 kehrte Else Vocke am 3.11.1956 nach Eschwege zurück, diesmal in die Obere Friedenstraße 10. Bald jedoch ging sie wieder nach Berlin-Grunewald, Ilmenaustraße 9. Sie verstarb jedoch nicht dort, sondern in Frankfurt am Main, und zwar am 2.5.1962 in einem Rettungswagen auf der Fahrt von der Loreleistraße 10 in das städtische Krankenhaus in der Gotenstraße 6.

Ihre Tochter, die nach Amerika ausgewandert war, erinnerte sich an die Wohltäterin in Vierbach und veranlasste aus der Ferne deren späte Ehrung. Im Juli 1981, kurz vor ihrem 88. Geburtstag, erhielt Hedwig Schlier im Altenheim „Steigenberger Hof“ bei Penzberg von Landrat Manfred Blaschke das Bundesverdienstkreuz am Bande verliehen.⁸ So erfuhr ihr wagemutiger Einsatz für einen von Verfolgung bedrohten Mitmenschen eine zwar späte, aber auf jeden Fall anerkennende Ehrung. Auch in Vierbach selbst ist das Schicksal der beiden Frauen noch nicht ganz vergessen. Einige ältere Einwohner erinnern sich noch daran, dass Else Vocke und ihr Schutzengel nicht denunziert wurden und das kleine Dorf dies Geheimnis nicht an die Schergen des Systems preisgab.

Anmerkungen

- ¹ Für freundliche Unterstützung bei den Recherchen zu diesem Beitrag danken wir dem Stadtarchiv Kassel, dem Stadtarchiv Hünfeld und dem Institut für Stadtgeschichte Frankfurt am Main.
- ² StA MR, Kataster II, Wipperode Nr. 5, Haus Nr. 18. – Dem Ehepaar Wennemuth als heutigen Eigentümern ist für zusätzliche Informationen herzlich zu danken.
- ³ Aus einer Kurzbiografie von Hedwig Schlier, verfasst von Ingeborg Lichtblau, München.
- ⁴ Ihre Tochter Ingeborg verh. Lichtblau gab mit ihrer Anfrage den Anstoß zu diesem Beitrag.
- ⁵ Nachfolgende Angaben aus der Personalakte im Archiv der ev. Landeskirche von Kurhessen und Waldeck.
- ⁶ Künstlerbund Schlesien, Bd. 1, Schweidnitz 1925, S. 11–14 (Beitrag von Max Berg).
- ⁷ Katalog in der Hess. Landesbibliothek Kassel, 8° Hass. lit. 52.
- ⁸ Weilheimer Tageblatt, 11./12. Juli 1981.

Vom Untergang bürgerlicher Lebenswelten – Der Kaufhausgründer Lehmann Löbenstein aus Datterode und seine Kinder

von Christina Prauss

Die Wurzeln der Familie Löbenstein reichen im nordhessischen Datterode bei Eschwege, im heutigen Werra-Meißner-Kreis, bis ins Jahr 1683 zurück, als Meyer Calman, aus Gerbershausen im Eichsfeld zugezogen, erstmals Schutzgeld bezahlte und sich mit seiner Familie dort ansiedelte, die seit dem Anfang des 19. Jahrhunderts den Namen Löbenstein trägt. Baruch, 1720 geboren, hatte einen Sohn Meier Baruch Löbenstein, der mit seiner Frau Jettchen den Sohn Kalman Löbenstein bekam. Kalman und seine Frau Taubchen Naftali waren die Eltern von Herz Löbenstein, der 1812 in Datterode geboren wurde. Herz Löbenstein war mit der 1817 geborenen Esther Kugelmann verheiratet und der Vater von Lehmann Löbenstein, der am 27. März 1847 in Datterode zur Welt kam.



*Haus der Familie Löbenstein Nr. 82
Datterode*



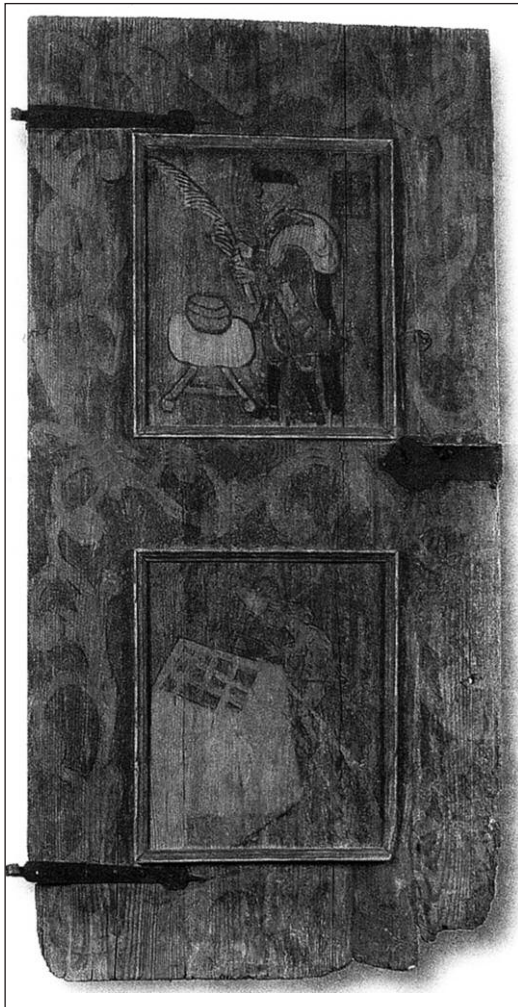
*Haus der Familie Löbenstein Nr. 82
Datterode*

Herz Löbenstein starb 1879, Esther 1887; sie liegen auf dem Alten Friedhof in Sontra begraben.¹ Ihr Sohn Lehmann Löbenstein hatte in Hildesheim die Kinder Dora, Klara, Hans, Frieda und Erna, deren Lebensgeschichte hier skizziert werden soll.

Vor einigen Jahren fand man im Haus Nr. 82 in Datterode eine Laubhüttentür der Familie Löbenstein, die ihre traditionelle Lebensweise und Frömmigkeit bezeugt, denn das Laubhüttenfest, das über eine Woche lang in einer Laube im Freien gefeiert wird, erinnert an den Auszug aus Ägypten, bei dem das Volk Israel auf dem Weg in das verheißene Land vierzig Jahre ohne Obdach war.

Die Laubhüttentür gelangte Ende der 1990-er Jahre ins Israel Museum in Jerusalem und wurde dort wissenschaftlich ausgewertet; heute befindet sie sich im Besitz eines Sammlers, der sie 2006 bei Sotheby's in Tel Aviv ersteigerte.²

Die Löbensteins hatten sich in der Region, in der nahegelegenen Stadt Eschwege, in Sontra, Rotenburg und Fulda weit verzweigt und waren mit den jüdischen Familien Oppenheim, Wallach, Heilbrunn, Goldschmidt, Pfifferling, Levy und vielen anderen verwandt und verschwägert. Biblische Leitnamen der Löbenstein waren Naphtali, in der sinngemäßen Übertragung „Herz“, so wie Baruch nach dem Urvater der Familie Löbenstein in Datterode. Sie lebte mit den



Laubhüttentür Familie Löbenstein, Datterode

christlichen Nachbarn bis in die 1930-er Jahre in nachbarschaftlichen Beziehungen. Ihre Kinder gingen in die Dorfschule, sie stellten sogar Bürgervorsteher und einige von ihnen fielen als Patrioten im Ersten Weltkrieg. Sie waren in der Gegend überwiegend als Kaufleute, einige als Viehhändler tätig.³ Das Lagerhaus der Familie Baruch Löbenstein in Datterode ist noch auf einem alten Foto zu sehen; es zeigt Baruch, den jüngeren Bruder von Lehmann Löbenstein, mit seinem Nachbarn Wilhelm Mark um 1912.



Magazin und Geschäftshaus Löbenstein, Datterode mit Firmenschild



Magazin und Geschäftshaus Löbenstein, Datterode mit Schlitten

Schon früh hatten die Löbensteins aus Datterode Akademiker hervorgebracht, so den Arzt Dr. Arthur Löbenstein⁴ und Dr. Fritz Löbenstein, den 1888 geborenen Sohn von Lehmanns Bruder Baruch. Bekannt ist auch Gad Loebenstein, Enkel Baruchs und in Berlin geborener Sohn des Kaufmanns Moritz, der sich als Wissenschaftler auf dem Gebiet des Pflanzenschutzes und der Pflanzenpathologie einen Namen machte und als Professor an der Hebräischen Universität von Jerusalem lehrte.⁵ Während der Shoa wurden zahlreiche Mitglieder der Familie ermordet oder in alle Welt zerstreut,⁶ unter ihnen auch Dr. jur. Siegmund Löbenstein aus Datterode, der 1933 seine Zulassung verlor, nach den USA emigrierte und nach dem Zweiten Weltkrieg für den Jewish Trust erbloses Vermögen

von Juden treuhänderisch verwaltete.⁷ Joe Loebenstein, der ebenfalls seine Wurzeln in Datterode hat, besuchte unlängst das Dorf seiner Väter. Er war viermal in Folge Bürgermeister von Hackney, einem Stadtteil Londons, und Sprecher der Union of Orthodox Hebrew Congregations.⁸ Immer schon waren Töchter und Söhne der Familie durch Heirat fortgezogen, brachen nach den Vereinigten Staaten auf oder sie versuchten an anderen, weiter entfernten Orten ihr Glück.

So hatte Lehmann Löbenstein sein Heimatdorf Datterode noch jung verlassen. Wohl nach seinen kaufmännischen Lehrjahren zog der 22-jährige 1869 von Lüneburg nach Hildesheim und gründete dort fünf Jahre später zusammen mit seinem Kompagnon Emil Freudenthal 1874 das Textilhaus Löbenstein & Freudenthal in der Altpetristraße Nr. 9. Familie Freudenthal besaß eine Baumwollweberei in Hildesheim und produzierte Erzeugnisse aus Halbleinen. Die Altpetristraße und die Friesenstraße mit Friesenstieg gehörten zum alten Jüdischen Viertel Hildesheims, ganz in der Nähe der Jüdischen Schule und der repräsentativen, schönen Synagoge am Lappenberg, die in der Mitte des 19. Jahrhunderts mit großzügiger Unterstützung zahlreicher, auch nichtjüdischer Spender erbaut werden konnte. Der Gemeindevorsteher Freudenthal hatte an der Initiative, dieses Gebäude zu errichten, einen entscheidenden Anteil.⁹ Auch der „Kaufmann L. Loebenstein“ war in der jüdischen Gemeinschaft aktiv und ein angesehener Mann, denn 1883 wählte sie ihn in den „engeren Ausschuß“ in das ehrenvolle Amt des Vorstandes der Synagogen-Gemeinde.¹⁰ Dem erfolgreichen Unternehmen Löbenstein & Freudenthal, das bald einen großen Kundenkreis bediente, waren die Verkaufsräume zu klein geworden, und die „Manufactur- und Modewaaren-Handlung“ bezog schon 1882 in der Altpetristraße Nr. 1, an der Ecke zur Schuhstraße, ein neu errichtetes Geschäftshaus mit wesentlich erweiterter Verkaufsfläche.¹¹

Zum großen Teil schneiderten Frauen damals ihre aufwändig verarbeiteten Kleider noch selbst, ebenso nähten sie Wäsche, die sie in Handarbeit kostbar bestickten. Die Zutaten dafür, wie Stoffe, Garne, Spitzen, Nadeln, Knöpfe und Bänder konnten sie in den Manufakturhandlungen kaufen, auch Umschlagtücher, Strümpfe, Mützen, Handschuhe, Gürtel, Hosenträger, Schirme und all das, was sie selbst nur schwer herstellen konnten. Eine Spezialabteilung der Firma für Heimtextilien kam in dem Haus Friesenstraße 4 unter: Dort wurden Teppiche, Gardinen, Gobelins und Möbelstoffe angeboten – Velours und Moquette – so wie Wachtuch, Linoleum und vieles mehr.¹² Sieht man auf alten Bildern des späten 19. Jahrhunderts die textile Überfrachtung bürgerlicher Wohnzimmer, die mehrfach übereinander platzierten Tischdecken, gehäkelten Schondeckchen auf Sesseln und Chaiselongues, Kissen und schwere Vorhänge mit Troddeln und Quasten, vor allem aber die reiche Ausstattung mit orientalischen Teppichen, lässt sich ermessen, wie bedeutsam Heimtextilien in der Wilhelminischen Zeit gewesen sind. Der hohe Bedarf an diesen Dingen in den wachsenden bürgerlichen, darunter auch gutsituierten Kreisen, konnte von Firmen wie Löbenstein & Freudenthal befriedigt werden. Auch in Göttingen wurde in diesen Jahren eine Filiale eröffnet. Für Käufer und Händler gleichermaßen vorteilhaft war auch eine Innovation im Zahlungsverkehr, für dessen Einführung das Modehaus 1882 mit einer Geschäftsanzeige warb: „Baarzahlung“ sollte das Verschicken von Rechnungen und leidige Mahnverfahren ersetzen, so könnten die Preise günstiger gestaltet werden.¹³

Ganz neu brachte das Haus erstmals „Herren-Confection“ nach Hildesheim, die etwa zeitgleich mit der Reichsgründung, seit den 1870-er Jahren, industriell produziert wurde und erschwinglicher war als traditionell maßgeschneiderte Kleidung. Kunden aus weniger wohlhabenden Schichten wie die Landbevölkerung und Arbeiter konnten

nun ihre Garderobe fertig kaufen und sich für Sonntage und feierliche Anlässe für einen Monatslohn Anzüge leisten, die wie beim Schneider handgefertigt, ebenfalls ein Leben lang hielten. Konfektion wurde allmählich billiger und unter anderem wegen eines standardisierten Größensystems immer besser. In der Zwischenkriegszeit kamen Konsumenten aus der Mittelschicht, Angestellte und Beamte dazu, die wenig verdienten, trotzdem aber repräsentativ gekleidet sein mussten. Der Textilhandel profitierte davon, indem er auf jene gesellschaftlichen Entwicklungen reagierte und industrielle Fortschritte zu nutzen verstand.¹⁴

Geht man heute durch die Altpetristraße, so vermutet man nicht mehr, dass sie und die Friesenstraße als Verlängerung des damals viel engeren Hohen Wegs in der Kaiserzeit zu den pulsierenden Geschäftsstraßen gehörten. Hier rumpelten pausenlos Straßenbahnen vorbei an den von jüdischen Familien geführten Textilgeschäften *Jos. Jacobson* in der Friesenstraße 20, an *Meyerhof am Platze*, heute Pelizaeus-Platz, und vorbei an der Altpetristraße Nr. 7, an dem Wäschehandel der Familie Pommer, aus der 1889 Erich Pommer, ein Filmproduzent Hollywoods hervorging. Vorn im Eckhaus, in der Altpetristraße Nr. 1, kamen noch die ersten vier Kinder Löbenstein zur Welt: Dora am 5. Juni 1880, Klara am 15. Februar 1883, Hans am 28. März 1886 und Frieda am 16. Mai 1888. Lehmann Löbenstein hatte am 7. November 1876 Sophie Schönfeld, die Tochter des Produktenhändlers Samuel Schönfeld und seiner Frau Frieda geb. Hirschfeld aus Brandenburg an der Havel nach seiner geschäftlichen Etablierung geheiratet.¹⁵

Familie Löbenstein wohnte in den ersten Jahren in der Altpetristraße Nr. 1 im oberen Stockwerk, bis sie in ein eigenes Wohnhaus in der Goslarschen Straße Nr. 64 einziehen konnte, das Lehmann Löbenstein um 1889 für Frau und Kinder baute; hier wurde die jüngste Tochter Erna am 11. Juni 1893 geboren. Es war ein elegantes, im Grünen frei ste-

hendes, von Bäumen umstelltes Haus mit einem großen Garten, zur Straßenseite ein Säulenportikus mit Balkon. Es stand direkt neben dem Backstein-Prachtbau der Städtischen Höheren Töchterschule und in der Nähe der Sedanstraße, die mit seinen gründerzeitlichen Villen eine der besten Adressen Hildesheims war. Auf dem Nachbargrundstück Goslarsche Straße Nr. 65, das Eigentum des Preußischen Staates war, wurde später sehr dicht am Wohnhaus Löbenstein ein Erweiterungsbau der Städtischen Höheren Töchterschule errichtet, der die schöne Bausituation des Hauses ästhetisch jedoch stark beeinträchtigte. Beide Etagen wurden bis in die 1920-er Jahre allein von der Familie bewohnt.¹⁶

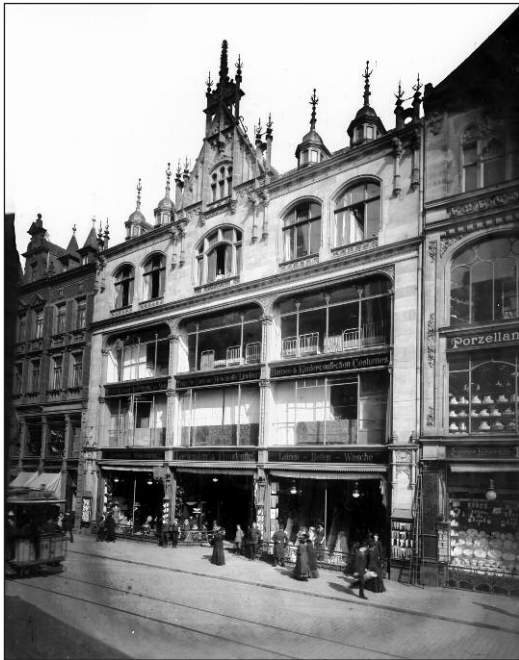


Goslarsche Straße Hildesheim, Wohnhaus Löbenstein, Städtische Höhere Töchterschule und Elisabethschule (v. h. n. v.)

In einer denkwürdigen Weihnachtsnacht brannte 1898 das Geschäftshaus in der Altpetristraße Nr. 1 völlig nieder, aber schon um 1900 konnte Löbenstein & Freudenthal auf dem Hohen Weg Nr. 14 eines der modernsten Textilkaufläden in der Region eröffnen.

„Bei dem Neubau des Konfektionshauses Löbenstein & Freudenthal am Hohen Weg wird das Vorbild des Pariser Warenhauses überdeutlich. [...] Das üppige, neugotische Dekor des Dachgeschosses sollte mit der ungewohnten Glasfläche versöhnen. Um das Schaufenster vor neugierigen,

allzu unvorsichtigen Betrachtern zu schützen, war ein gusseisernes Gitter vorgestellt. [...] Das tektonische Gefüge, die großflächige Fassadenverkleidung gusseiserner Skelettkonstruktionen, kam bei diesen Bauten voll zur Geltung. Das Ergebnis waren lichtdurchflossene, gewaltige Glasflächen. Sie können als Vorläufer der heutigen Glasarchitektur bezeichnet werden und bezeugen eine vollkommen neue Ma-



*Geschäftshaus Löbenstein & Freudenthal,
Hoher Weg 14*

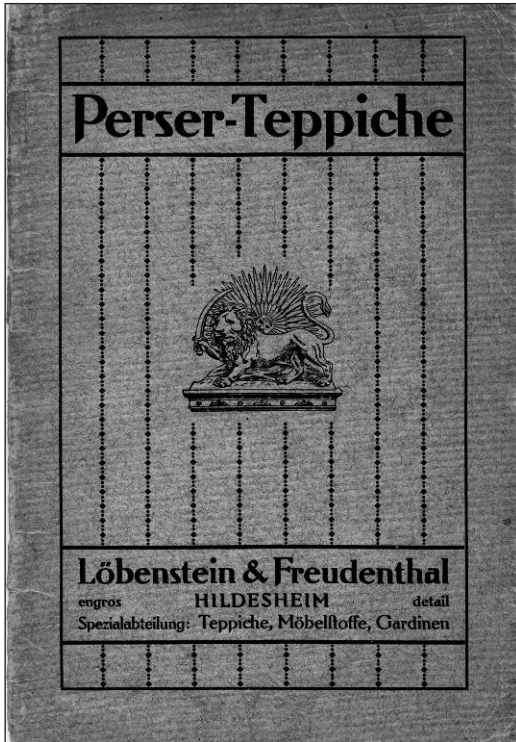
terialästhetik.⁴⁷

Der Aufstieg von Lehmann Löbenstein aus kleinen dörflichen Verhältnissen und sein mit Kreativität, Gespür für den Markt und kaufmännischem Talent erworbener Wohlstand sollte nach der Tradition selbstverständlich von seinem einzigen Sohn Hans, dem Hoffnungsträger der Familie und künftigen Nachfolger in der Firma, gehalten und vermehrt werden. Wirtschaftswissenschaft war noch kein Studienfach an Universitäten, stattdessen lernte man den Beruf des Kauf-

manns, indem man wertvolle geschäftliche Erfahrungen an möglichst renommierten, erfolgreich geführten Häusern sammelte. So volontierte Hans Löbenstein in Krefeld, Dortmund, Hamburg, in den Metropolen Paris und Berlin und erwarb damit Urbanität und Weltläufigkeit.¹⁸ Nach seiner Rückkehr 1909 nach Hildesheim brachte er den reich illustrierten Firmenkatalog „Perser=Teppiche“ heraus, der im Stil der Zeit anspruchsvoll gestaltet und um 1910 in Charlottenburg gedruckt worden war. Hans Löbenstein war kunstsinnig, gebildet und im Sinne der kunstgewerblichen Bewegung seiner Zeit den schönen Dingen des Alltags zugetan; er setzte auf die gehobenen Ansprüche des Bürger- und Großbürgertums an eine gediegene Wohnkultur. Dem Katalog ist eine vierzehnteilige Einführung „Zur Geschichte des orientalischen Teppichs“ vorangestellt, die aus dem zuerst 1909 erschienenen und immer noch lieferbaren Standardwerk „Handbuch der orientalischen Teppichkunde“ schöpft.¹⁹ Die Broschüre bezieht sich ebenso auf die spektakuläre Ausstellung „Meisterwerke muhammedanischer Kunst“ in München 1910, die auf die Faszination des Orients im europäischen Kulturraum traf und im Geschmack dieser Zeit, in der prächtigen textilen Gestaltung bürgerlichen Wohnraums, ihren Ausdruck fand.

Nur wenige Gebiete kunstgewerblichen Schaffens können sich einer soweit in die Vorzeit zurückreichenden Geschichte rühmen, wie dasjenige der orientalischen Teppich-Erzeugung. Und zwar gilt dies nicht bloß von den kleinen Teppichen, die noch heute dem besonderen Bedürfnisse der Nomaden dienen, sondern auch jene Klasse von Teppichen, die durch gesteigerte Größen, Feinheit und künstlerisch gehaltene Verzierungen dem verfeinerten Luxus einer höher organisierten Gesellschaftsklasse zu entsprechen geeignet sind.

Beschrieben werden Herstellungstechniken, Herkunftsregionen, Material und Pflege, auch werden die Schwierigkeiten genannt,



Katalog Löbenstein & Freudenthal „Perser=Teppiche“



Katalog Löbenstein & Freudenthal „Perser=Teppiche“

die Einkauf und Transport der Teppiche für die Kaufleute mit sich brachten, die diese an zentralen Stapelplätzen für den deutschen Markt beschafften. Dem Leser werden die lange Tradition des Handels mit orientalischen Kostbarkeiten über die Seidenstraße und andere Wege vor Augen gestellt.

„Solche Stapelplätze sind Tebriz in Persien, Tiflis, Smyrna, und dem Einkäufer am bequemsten erreichbar, Constantino-pel. Aber selbst dort ist der Einkauf nicht so leicht, wie man sich vielleicht den Handel hier zu Lande vorstellt. [...] Sodann gehört dazu die Beherrschung vieler orientalischer Sprachen, da die Händler nur gewöhnlich die Sprache ihres Heimatlandes sprechen. Welche Schwierigkeiten dem Einkäufer nach Abschluß des Kaufes erwachsen, um seine Waren auch richtig nach Hause zu bekommen, wollen wir

hier nicht weiter erörtern.“

Mit dem Katalog „Perser=Teppiche“ erprobte Löbenstein jun. ebenso eine neue Art von Werbemittel: Kunden und Leser des Bändchens erhielten schon zuhause durch die ausgesuchten Abbildungen und interessanten, sachkundigen Darstellungen einen Eindruck von den angebotenen, mit Preisen verzeichneten Teppichen und konnten dann entspannt größere Ausgaben wie die, einen anzuschaffen, beim Stöbern planen. Auf dem Umschlag des Katalogs ist das sinnreiche Firmenlogo des Textilhauses zu sehen. Es zeigt für den Namen Löbenstein einen Löwen auf einem Stein, der ein Schwert in der Klaue hält; ein Hinweis auf den hebräischen Vornamen des Juniors Naftali, in der Bedeutung von Kämpfer und Kraft. Dahinter geht in einem Tal eine lachende, strahlende Sonne auf, Symbol für den Namen Freudenthal.



*Ehrengrab Hans Löbenstein
Jüdischer Friedhof Hildesheim,
Peiner Landstraße*

Mit erst dreißig Jahren fiel der Kaufmann Hans Löbenstein, wie so viele junge Männer in diesen Jahren patriotisch gesonnen, im Ersten Weltkrieg in der Schlacht an der Somme. Von ihm blieb ein Ehrengrab mit Eisernem Kreuz und Eichenlaub auf dem jüdischen Friedhof an der Peiner Landstraße.

Wie an der Symbolik auf dem Grabstein erkennbar – Schwert und Davidstern ineinander geschwungen und ein Eisernes Kreuz – war Löbenstein ein hochdekorierter Frontsoldat und überzeugter Patriot. Die Inschrift lautet: Hier liegt begraben Naftali Sohn d. Jehuda. Ein Kriegsheld. Gefallen am 6. Kislew 5677 Hans Löbenstein fürs Vaterland gefallen 2.12.1916 bei Monchy Frankreich. Ein glücklicher zufriedener Mensch ist für eine große Sache männlich gestorben.²⁰

In diesem Zusammenhang übersetzt Joe Lobenstein, ein in London lebender Familienangehöriger den Namen Naftali mit

„Herz“ im Sinne von Vitalität und Kraft, das war auch der administrative Name, den sein Großvater und andere Vorfahren aus Daterode trugen.

Weder Hans' Witwe noch seine Schwestern traten nach seinem Tod in die Firma ein, denn in der Geschäftsleitung waren Frauen noch nicht üblich. Deshalb wurde 1917 der Handelskonzern von Alfred Conitzer, der wie Lehmann Löbensteins Frau Sophie Schönfeld aus Brandenburg an der Havel kam und in den 1920-er Jahren über 24 Filialen und Anteile an Textilkaufhäusern in Deutschland besaß, Teilhaber der Firma Löbenstein & Freudenthal. Das Unternehmen kooperierte mit dem Hertie-Konzern, was im Übrigen einen zentralen Einkauf der Waren möglich machte und sehr viel wirtschaftlicher war.²¹ Der Firmengründer und Kompagnon Emil Freudenthal war schon 1915 gestorben; sein Sohn Kurt hatte zwar Agrikultur studiert und als Landwirt in Kenia gearbeitet, blieb aber im Geschäft, das nun als „Offene Handelsgesellschaft Kurt Freudenthal“ eingetragen war. Ein weiterer Gesellschafter wurde der Hildesheimer Max Fleischer.²² Aber die komplexen Eigentumsverhältnisse des Unternehmens können hier nicht rekonstruiert werden. Der Firmenname Löbenstein & Freudenthal blieb allerdings erhalten, unter dem man 1924 das 50-jährige Jubiläum begehen konnte.

Das 50-jährige Geschäftsjubiläum kann heute das weit und breit bekannte Modewaren-geschäft von Löbenstein & Freudenthal feiern. Im Firmentitel verkörpern sich die Namen der Gründer, die am 18. August 1874 in ganz kleinen Anfängen den Grundstock zu heutiger Größe legten. Sie gaben in unermüdlicher Schaffenskraft, ganz von besten kaufmännischen Grundsätzen geleitet, ihrem Geschäft Schwung zu gedeihlicher Aufwärtsentwicklung. So genügte bald die alten Geschäftsräume nicht mehr, es mußte wieder und wieder zu Erweiterungen geschritten werden. Nach erfolgreichen Zeiten kamen aber auch Rückschläge, und der

*schlimmste war es wohl, als das Geschäftshaus in der Nacht zum 25. Dezember 1898 völlig niederbrannte. Emil Freudenthal ist nach einem arbeitsreichen Leben 1915 gestorben. Auch Herr Löbenstein veranlaßte sein hohes Alter, die Leitung des Geschäfts in jüngere Hände zu geben. Einst hatte er sie dem Sohne zugedacht, doch dieser ist 1917 vor dem Feind gefallen. Der heutige Rückblick am 50. Gründungstage ist trotz allgemein schweren wirtschaftlichen Tiefstandes zugleich hoffnungsvoller Ausblick auf weiteres Emporsteigen, getragen von guter alter Ueberlieferung.*²³

Noch vor dem Ersten Weltkrieg hatte Hans Löbenstein 1913 die um sechs Jahre jüngere Edith Dux aus Hildesheimer Familie geheiratet. Die Tochter von Georg Dux war Enkelin des Bankgründers August Dux und wuchs am Paradeplatz Nr. 3 an der Ecke Friesenstraße auf, heute Paul-von-Hindenburg-Platz. In der von einem großen Garten umgebenen Villa befand sich bis in die 1920-er Jahre auch die Bank „August Dux & Co“, die in der Kaiserzeit zu den führenden Häusern zählte.²⁴ Als Vorsteher der Jüdischen Gemeinde hatte sich August Dux 1889/90 in einem Rechtsstreit zwischen Stadt und Synagogen-Gemeinde um die Bebauung ihres Friedhofes in der Teichstraße hervorgetan. Man einigte sich aber durch Vermittlung des Landesrabbins darauf, dass nach der Umbettung der Gebeine auf dem Grund ein jüdisches Altersheim errichtet werden sollte. Das noch heute bestehende Haus wurde in der Teichstraße Nr. 27 unter dem Namen „Wolf und Henriette Dux Stiftung“ 1901 fertig gestellt, was allerdings im Hinblick auf die talmudische Vorschrift der fortdauernden Totenruhe ungewöhnlich war.²⁵ Nach dem Tod Hans Löbensteins heiratete Edith 1923 in zweiter Ehe Otto Meyerhof, der das Bankhaus August Dux & Co inzwischen als Direktor leitete. Beide wurden im Juli 1942 nach Theresienstadt und Edith weiter nach Auschwitz deportiert, wo sie ermordet wurde.²⁶

Hans Löbenstein hinterließ die gemeinsame Tochter Annie Loebenstein. Gefragt, ob sie sich an ihren Vater erinnerte, antwortete sie noch mit über 90 Jahren: Sehr gut. An dem Abend kam er zu mir und tanzte mit mir in seinem Arm.²⁷ Als Tochter eines Frontkämpfers erhielt sie ein Stipendium und studierte zunächst in Göttingen u. a. auch bei dem hochrangigen Mathematiker Edmund Landau, ebenso wie ihre Tante Klara Löbenstein, die noch erwähnt werden wird. Ihre Dissertation „*Eine Methode zum Austausch des leichten Wasserstoffs gegen Deuterium in schwerlöslichen Substanzen*“ hatte sie in München am Institut für Physikalische Chemie begonnen, welches mit Hilfe der Rockefeller Foundation 1925 errichtet worden war, und 1939 in Basel abgeschlossen.²⁸ In München wurde sie von dem Privatdozenten Dr. Hans Fromherz und dessen Doktorvater Professor Dr. Kasimir Fajans betreut, der sich auf dem Gebiet der Isotopenforschung einen Namen gemacht hatte und 1935 als Jude nach den USA emigrierte. Fromherz wechselte zur IG Farben nach Ludwigshafen, weil er sich mit Fajans Nachfolger Klaus Clusius nicht verstand. Wahrscheinlich wäre Annie ohne die Verbindungen ihrer Betreuer in die Schweiz nicht einmal über die Grenze gekommen. Die 1940 in Basel veröffentlichte stark gekürzte Druckfassung ihrer Dissertation widmete Annie Loebenstein „dem Andenken“ ihres jüngeren Bruders Hugo Meyerhof, der 1924 geboren wurde und in den 1930-er Jahren ein Internat in Canterbury besuchte, wo er an einer Krankheit starb. Im Widerspruch dazu wurde ihm von seiner Tante Agnes Landenberger geb. Dux, die über Großbritannien nach New York entkommen war, in Yad Vashem ein Gedenkblatt gewidmet mit dem Hinweis, dass er 1942 mit 18 Jahren in Theresienstadt ermordet wurde.²⁹

Als Wissenschaftlerin erstellte Annie Loebenstein später im schweizerischen Fribourg zusammen mit Friedrich Dessauer Atomtafeln für Schulen und Labore und lernte dort

1943 ihren späteren Mann, den belgischen Widerstandskämpfer Jean Kestelyn kennen, den sie nach Jahren der Mutlosigkeit als staatenlose Displaced Person 1948 heiratete. In Belgien wurde Annie Loebenstein 1949 bei der ACEC (American Council of Engineering Companies) in Charleroi als Ingenieurin angestellt, aber 1955 entlassen, weil sie Mitglied in der Gewerkschaft FGTB war und deshalb verdächtigt wurde, Kommunistin zu sein. Dadurch verlor sie ihre Reputation als Wissenschaftlerin. Sie bildete sich weiter zur mehrsprachigen Sekretärin in Brüssel und arbeitete zehn Jahre für eine ostdeutsche Wirtschaftsvertretung, wo sie zur Simultanübersetzerin aufstieg. Ihre besten Jahre erlebte sie als Professorin am Deutschen Institut für Übersetzung, so ihre Tochter Cathérine. Die nach ihrer Großmutter benannte Edith Kestelyn praktiziert als Ärztin in Brüssel. Annie Loebenstein starb am 26.10.2010 im wallonischen Braine-L'Alleud im Alter von 96 Jahren.³⁰

Mit seinem Lebenswerk hatte Lehmann Löbenstein seiner Familie eine wirtschaftliche Lage geschaffen, die seinen jüngeren Töchtern eine selbstbestimmte und unabhängige Lebensweise ohne Existenzdruck erlaubte, in weit größerem Maße als es anderen Frauen möglich war. Souverän durften sie ihren Neigungen nachgehen, ihre Begabungen entfalten und über ihre Lebensplanung selbst entscheiden. Die vier Schwestern Löbenstein hatten wenig konventionelle Lebensläufe. Die älteste Tochter Dora allerdings hatte nicht mehr als die Städtische Höhere Töchterschule absolviert, auch wenn es eine Privilegierung und besondere Leistung weniger Hildesheimer Mädchen war, und dann geheiratet, ohne eine weitere Ausbildung genossen zu haben. In den Hildesheimer Melderegistern wird sie als „Haustochter“ geführt. 1903 noch selbstverständlich war sie als die älteste Tochter mit 23 Jahren offensichtlich im Interesse der Familie eine arrangierte Ehe mit dem Kaufmann Bernhard Rubensohn eingegangen, der aus der Textil-

branche kam. Er war der Sohn des Kaufmanns Ruben, genannt Rudolph Rubensohn in Koblenz, der aus Beverungen an der Weser stammte³¹ und dessen Bruder Hermann in Kassel eine Jutefabrik gegründet hatte. Hermanns Sohn, demnach Bernhards Cousin, war Otto Rubensohn, der bekannte Altertumsforscher, Archäologe und in den 1910er Jahren der Gründungsdirektor des Pelizaeus-Museum in Hildesheim. Auch der ebenso anerkannte Alphilologe und Literaturhistoriker Max Rubensohn war Bernhards Vetter.³²

Bernhards Vater Rudolph Rubensohn führte seit etwa 1868 in der Firmungsstraße 38 in einem klassizistischen dreigeschossigen, inzwischen denkmalgeschützten Haus³³ eine „Manufactur und Modewaarenhandlung“, die im Adressbuch Koblenz inserierte: „Hoflieferant *Ihr. Maj. Der Königin von Preußen, Seiden-, Mode-, Manufaktur-, Gardinen-, Leinen- und Weisswarenhandlung, Sonnen u. Regenschirme. Specialität: Damen-Confection.*“³⁴

Rudolph Rubensohn war seit 1860 mit Henriette Herz verheiratet, die 1837 in Waserbilligerbrück an der Mosel, nahe der Grenze zu Luxemburg, als nichteheliche Tochter von Isabella Herz auf dem Heimweg von Paris, wo sie Mode gelernt haben soll, zur Welt kam. Rudolphs Schwiegermutter Isabella, die Tochter eines Weinhändlers aus Beilstein/Mosel, war später mit Bernhard Fulda verheiratet und bis zu ihrem Tod 1875 die eigentliche Geschäftsführerin des von ihr eingeführten Modegeschäfts, in das Rudolf Rubensohn im Grunde wohl nur eingeeiratet hatte; in ihrem Testament hatte sie unter anderem das jüdische Waisenhaus in Paderborn großzügig bedacht. 1898 zog Rudolph nach Hamburg zu seiner Tochter Klara Eugenie Kohsen, war aber weiterhin Eigentümer des Hauses in Koblenz, bis 1909 das Geschäft in andere Hände übergang. Gründe für seinen Wegzug sind nicht bekannt, könnten aber mit antisemitischen Attacken der von Anton Simonis herausgegebenen Zeitung

„Koblenzer Volksfreund“ zu tun haben.³⁵ Auch die Rubensohns waren in den religiösen Traditionen fest verwurzelt, als Repräsentant der Synagogen-Gemeinde Koblenz hatte Rudolph Rubensohn außerdem in langjährige, aufreibende Streitigkeiten im Vorstand um den Rabbiner eingreifen und schlichten müssen.³⁶ Auch Bernhard, neben drei Töchtern der einzige Sohn Rudolphs, hatte Koblenz verlassen und dort nicht die Geschäftsnachfolge angetreten. Er zog nach seinen Lehrjahren 1895 zurück nach Kassel, in die Nähe seiner Verwandten in Höxter und Beverungen, und hatte dort mit Dora, geborene Löbenstein, eine Familie gegründet. Die Absicht, mit dieser Heirat die beiden Textil- und Konfektionshäuser Rubensohn und Löbenstein & Freudenthal miteinander zu verbinden, ist durchaus vorstellbar.

Aber das Ehepaar Dora und Bernhard Rubensohn blieb in Kassel und wurde später geschieden, was in der Weimarer Zeit noch selten und nicht nur wegen der nachzuweisenden Verschuldensgründe wie zum Beispiel Trunksucht und Ehebruch, sondern vor allem wegen streitiger Unterhaltsfragen ein Unglück für die wirtschaftlich abhängigen Frauen und ihre Kinder war. Nach dem Scheitern ihrer Ehe zog Dora im Januar 1925 nach Hildesheim in ihr Elternhaus zurück, begleitet von ihrem minderjährigen, 1909 in Kassel geborenen Sohn Erich. Doras erster, 1904 in Kassel geborener und nach dem Großvater aus Koblenz benannter Sohn Rudolf Rubensohn, war „Kaufmännischer Angestellter“. Er verbrachte 1923/24 als „Volontär“ ein Jahr im Hause Löbenstein und zog 1930 nochmals in Hildesheim zu. Von einem Einstieg Rudolfs in die Unternehmen Rubensohn oder bei Löbenstein & Freudenthal ist nie die Rede. Zum erhofften geschäftlichen Erfolg war es für ihn wie schon für seinen Vater Bernhard wohl nie gekommen. Kurz nach dem 50-jährigen Firmenjubiläum starb Lehmann Löbenstein 1925 in Hannover-Linden, Doras Mann Bernhard wenig später 1926 in Kassel. Lehmanns Frau So-

phie Löbenstein starb 1928 in Hildesheim.³⁷ Erna, die jüngste der Töchter Löbenstein, am 11. Juni 1893 zur Welt gekommen, war laut Melderegister Lehrerin und lebte in Hannover und Berlin, wo sie 1923 – damals ungewöhnlich spät – mit 30 Jahren Erich Karg geheiratet hatte.

Wie alle Töchter der Familie schloss Klara mit der Prima neun Schuljahre an der Städtischen Höheren Töcherschule in Hildesheim ab und war dann 1899 eine der hoch begabten und motivierten Schülerinnen, welche die „Selekta“, eine an der Töcherschule neu eingerichtete Aufbauklasse, besuchen konnten. Die vier Selekta-Schülerinnen des folgenden Jahrgangs 1900/1901 waren im Übrigen alle „israelitischer“ Konfession, unter ihnen Gertrud, die 1885 geborene Tochter des Firmenkompagnons Emil Freudenthal, der alle drei Mädchen, Franziska, Gertrud und Elisabeth zur Töcherschule schickte.³⁸ Die Schule war mit Musikraum und Flügel, Bibliothek, Sternwarte, Hörsaal und Labor vorbildlich ausgestattet und zeigte hohe Ansprüche an einen musischen und naturwissenschaftlich-technischen Unterricht. Da die Mädchenschule in städtischer Trägerschaft war, entschieden Bürgermeister und Magistrat nicht nur darüber, ob Tanzstunden in der Schule gegeben werden durften, sondern auch selbst über die Einstellung der Lehrer. Diverse, sich emanzipierende Kreise wollten sich von Kirchen und staatlichen Behörden nicht mehr bevormunden lassen. Bei der glanzvollen Feier zum 50. Jubiläum der Schule im Jahr 1908 waren Klara Löbenstein und ihre Schwester Frieda als Ehemalige selbstverständlich unter den 400 geladenen Gästen.³⁹ Schuldirektor Dr. Tesdorpf wünschte sich in seiner Ansprache, es sollten *„in der Frauenwelt kraftvolle Persönlichkeiten herangebildet werden, zum Wohle der gesamten Menschheit“*.⁴⁰ Er spielte damit auf die Vorlesungen über Pädagogik des Aufklärungsphilosophen Immanuel Kant an: *„Es ist entzückend sich vorzustellen, daß die menschliche Natur immer besser durch Er-*

ziehung werde entwickelt werden, und daß man diese in eine Form bringen kann, die der Menschheit angemessen ist. Dies eröffnet uns den Prospekt zu einem künftigen glücklichem Menschengeschlechte.“ Die Töchterschule feierte die rasanten Fortschritte der Mädchenbildung, denn von gebildeten Frauen versprach man sich in ihrem als natürlich angesehenen Aufgabenfeld der Erziehung als Mütter und Lehrerinnen einen zivilisierenden Einfluss auf die Gesellschaft. „Bei der Erziehung muß [...] der Mensch kultiviert werden. Kultur begreift unter sich die Belehrung und die Unterweisung. Sie ist die Verschaffung der Geschicklichkeit. Diese ist der Besitz eines Vermögens, welches zu allen beliebigen Zwecken zureichend ist. Sie bestimmt also gar keine Zwecke, sondern überläßt das nachher den Umständen.“⁴¹ So hatte Hans Löbenstein als Kaufmann einen kenntnisreichen Teppich-Katalog herausgeben können, weil er die Feuilletons seiner Zeit zu lesen verstand. Nach bürgerlichem Verständnis war Erziehung und Bildung nicht eine berufliche Qualifizierung, vielmehr die Bedingung für ein kultiviertes Leben in geistiger Unabhängigkeit und Verantwortung für sich selbst und Andere. Das galt auch für manche Frauen.

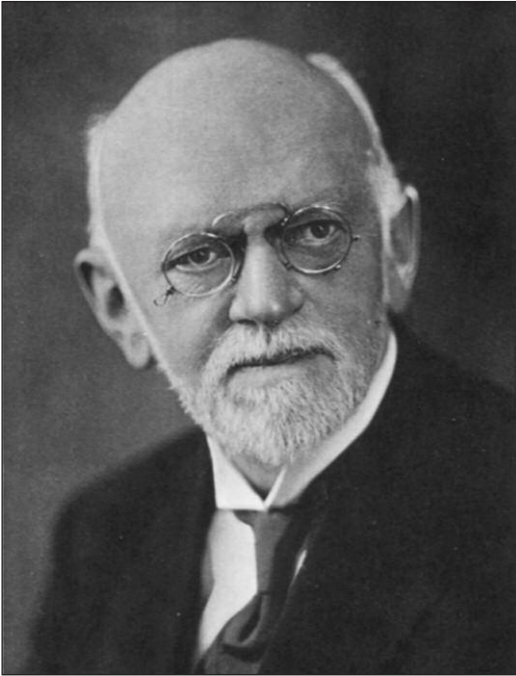
Ihre Bestimmung im Sinne Kants, so scheint es, hatten die Schwestern Klara und Frieda Löbenstein gefunden – Klara in der Mathematik, Frieda in der Musik und deren Lehre. Schon mit 13 Jahren hatte Frieda Klavierstunden erteilt, noch ehe sie an der Städtischen Höheren Töchterschule 1903/04 das „Schulziel erreicht“ hatte.⁴² Dann erwarb sie an privaten Instituten ihre musikalische und musikpädagogische Ausbildung, die aus eigenen Mitteln vom Vater bezahlt werden musste. Als eine der Ersten studierte sie in Hannover am 1909 gegründeten „Schulgesangsseminar des Tonikado-Bundes“,⁴³ die von Agnes Hundoegeger entwickelte Tonikado-Methode, in der Musikpädagogik eine Revolution. Die mit den Handzeichen do, re, mi, fa, so, la, ti, do dargestellte aufstei-

gende Dur-Tonleiter sollte das Notenlernen und Singen vom Blatt erleichtern. Frieda Löbenstein blieb eine Pionierin und passionierte Verfechterin dieser Lehre bis an ihr Lebensende.

Weil in Preußen erst 1908 Abitur und Studium von Frauen möglich waren, legte Klara Löbenstein 1904 nach privater Vorbereitung und mit Sondererlaubnis extern am Realgymnasium I, einer Schule für Jungen in Hannover, das Abitur ab. Die später nach ihrem Begründer Adolf Tellkampfbenannte Tellkampfschule war eine auf Naturwissenschaften, Technik, Wirtschaft und moderne Sprachen ausgerichtete Knabenschule, deren Abschluss seit 1900 als Universitätsreife anerkannt wurde.⁴⁴ Die Förderung von Naturwissenschaft und Technik während der Kaiserzeit war ein wesentlicher Faktor der wachsenden wissenschaftlichen und wirtschaftlichen Bedeutung des Deutschen Reiches, die vom Bürgertum getragen wurde.

Trotz aller Vorbehalte gegen derart begabte Frauen bis heute entschied sich Klara Löbenstein für ein Studium der Mathematik und Physik, und zwar in Berlin und Göttingen, wo sich die Mathematik-Professoren David Hilbert und Felix Klein als vorurteilsfreie Förderer des Frauenstudiums hervorgetan hatten. In dieser großen Zeit der Naturwissenschaften in Göttingen war Felix Klein seit 1908 als Vorsitzender der Internationalen Mathematischen Unterrichtskommission „maßgeblicher Motor der mathematischen Unterrichtsreformbewegung“, die eine Neuausrichtung des mathematisch-naturwissenschaftlichen Unterrichts in Bezug auf seine Funktion, Anschaulichkeit und Anwendbarkeit zum Ziel hatte und auch die Mädchenschulen erfasste.⁴⁵

Schon 1909 wurde Klara Löbenstein in Göttingen von David Hilbert, einem Mathematiker von internationalem Ruf, promoviert, der in seinem berühmten Institut in Göttingen die namhaftesten Mathematiker seiner Zeit versammelte, auch Hermann Weyl und Richard Courant zählten in diesen



David Hilbert

Jahren zu seinen Doktoranden. Deren Emigration beklagte man später als „brain drain“. Klara Löbenstein widmet sich in ihrer Dissertation *„Über den Satz, dass eine ebene, algebraische Kurve 6. Ordnung mit 11 sich einander ausschließenden Ovalen nicht existiert“* einem der berühmten „23 Hilbertschen Probleme“, von denen bis heute einige noch ungelöst sind. Es geht in ihrer Arbeit um ein zentrales Thema David Hilberts, nämlich um algebraische Kurven in der Geometrie. Diese Kurven 6. Ordnung werden durch Polynome 6. Ordnung, also mit Variablen in der 6. Potenz, beschrieben. Kurven dieser Art finden heute in CAD-Systemen, Computer Aided Design, in der Darstellung von beliebigen Flächen Verwendung und machen so Architekten zum Beispiel dreidimensionale Entwürfe möglich.⁴⁶ In ihrem dritten Fach Psychologie wurde sie von Georg Elias Müller geprüft, einem Bahnbrecher der experimentellen Psychologie. Müllers Arbeiten zu Wahrnehmung, Auf-

merksamkeit und Gedächtnis beruhten auf streng an den Naturwissenschaften orientierten Untersuchungsmethoden, seine Doktorprüfungen waren gefürchtet und wurden „Fegfeuer“ genannt – seine Frau soll oft beschwichtigend eingeschritten sein.⁴⁷

Bezeichnenderweise wurden Studentinnen, zunächst mit dem Status der Gasthörerin, nicht wie männliche Kommilitonen in den Göttinger Vorlesungsverzeichnissen mit Namen und Wohnadressen geführt, gleichgültig ob sie privat bei Zimmerwirten unterkamen oder in den Häusern von Studentenverbindungen wohnten. Auch im Jahr 1909, als Klara Löbenstein bereits ordentlich immatrikuliert werden konnte, ist keine einzige Studentin vermerkt. Von Mai bis Oktober 1906 hatte sie im Schildweg 28 im ersten Stock ein Zimmer zur Untermiete in der Wohnung von Elfriede Kühlenbeck genommen, die als *Doktor-Witwe*, in einem anderen Jahrgang des Adressbuchs als *Gymnasial-Oberlehrerwitwe* verzeichnet war und wie in der Universitätsstadt traditionell mit Mieteinnahmen wohl ihre Witwenpension aufbesserte. Ab April 1907 wohnte Klara Löbenstein im Hainholzweg 20, wieder im gut situierten Ostviertel, zwischenzeitlich meldete sie sich in ihre Heimatstadt Hildesheim und nach Berlin zum Studium ab.⁴⁸

Klara und Frieda Löbenstein hatten nach ihrem Studium Lehrberufe ergriffen, vielleicht weil es noch keine anderen Möglichkeiten gab, wahrscheinlich aber aus Neigung. Sie blieben beide ehelos, denn Heirat und Berufstätigkeit von Frauen schlossen einander noch aus. Aber Lehrerinnen konnten doch ein relativ autonomes Leben führen, ohne in den Haushalten Angehöriger als geduldete „Tanten“ leben zu müssen und von deren Großzügigkeit abhängig zu sein. Von Hildesheim aus verzog Klaras Schwester Frieda mit 24 Jahren 1912 nach Berlin-Schöneberg, um ihr in Hannover begonnenes Musikstudium fortzusetzen, nun im Hauptfach Klavier und mit den Schwerpunkten Theorie und Chor.⁴⁹ Wo sie sich einschrieb,

ist nicht bekannt, denkbar ist das Stern'sche Konservatorium, eine der führenden Musikschulen in Europa, an der sie von 1921 an selbst als Dozentin tätig war.

Große Namen sind unter den Schülern und Lehrern des Konservatoriums zu finden: Bruno Walter, Hans von Bülow, Arnold Schönberg und Otto Klemperer.

In den bürgerlichen Salons der Kaiserzeit hatte sich eine reiche Musikkultur entfaltet. Man pflegte Gesang, Klavierspiel und jede musikalische Ausdrucksform; Musiktheater, Chöre und Orchester erlebten einen Aufschwung. Deshalb wurde am Konservatorium auch ein breitangelegter Instrumentalunterricht erteilt, ebenso wurden Kapellmeister und Klavierlehrerinnen mit hoher Professionalität ausgebildet. Da das Konservatorium völlig ohne öffentliche Subventionen oder Stiftungsvermögen auskam und nur mit Schulgeldern finanziert wurde, hatte das natürlich seinen Preis, der die Möglichkeiten durchschnittlicher Einkommen weit überstieg.⁵⁰

Als Lehrerin für Gehörbildung am Stern'schen Konservatorium formulierte Frieda 1922 ihr musikpädagogisches Bekenntnis mit dem zeitgenössischen Musikpsychologen Ernst Kurth: Das Hören und Erleben des musikalischen Kunstwerks sei kein berechenbarer Vorgang, vielmehr ein psychisches „Mitströmen“ im „lebendigen Fließen der Musik“.⁵¹

1926 wurde Frieda Loebenstein als Dozentin für Klavierpädagogik an das Seminar für Musikerziehung der Hochschule für Musik in Berlin berufen. Besonders wichtig war ihr die musikalische Gehörbildung bei Kindern, die sie, als Voraussetzung für den richtig gesungenen Ton, mit der Tonika-Do-Methode unterstützen konnte. Zahlreiche Schriften, in ihrer Klarheit und Liebe mit denen von Maria Montessori vergleichbar, sind uns aus dieser Zeit erhalten. Das Lehrbuch *„Das Klavier im Spiel der Kleinsten“* war bahnbrechend. Ihr Werk *„Klavierpädagogik“* wurde 1960 noch einmal aufgelegt.

In der maßgeblichen Zeitschrift „Melos“ erschienen 1929 und 1930 die Beiträge „Musikalische Erziehung durch das Klavier“ und „Die neue Musik in der Musikerziehung des Kindes“.⁵²

Auch Klara Löbenstein schlug die pädagogische Richtung ein. Die Frage, ob sie mit ihren Voraussetzungen an der Universität hätte weiter forschen und lehren können, wenn sie nur später geboren wäre, muss unbeantwortet bleiben. Das erste Vorbereitungsjahr für das Höhere Lehramt, heute Referendariat genannt, leistete sie 1911 in Hildesheim an dem noch jungen Andreas-Realgymnasium ab, dem heutigen Scharnhorstgymnasium, einem damals naturwissenschaftlich orientierten Gymnasium für Jungen, das sich 1885 von dem humanistischen, also auf alte Sprachen und traditionelle Bildungsinhalte konzentrierten Andreanum abgezweigt hatte. Ihr zweites Vorbereitungsjahr absolvierte sie 1912 an der Sophienschule in Hannover. Diese zukunftsweisende Mädchenschule hatte schon vor 1908 Kurse für die Reifeprüfung von Mädchen eingerichtet, die auch von Schülerinnen aus dem weiteren Umland, die dort nicht weiter kamen, besucht worden waren.

Vielleicht inspiriert durch ihren Lehrer Felix Klein, der in Göttingen die Reform mathematisch-naturwissenschaftlicher Didaktik an Schulen wesentlich angestoßen hatte, rezensierte Klara Löbenstein 1912/13 für die Zeitschrift *„Die Lehrerin“* neue Rechenbücher für höhere Mädchenschulen. Denn *„die Neuordnung des höheren Mädchenschulwesens vom Jahre 1908 hat den Rechenunterricht so gründlich umgestaltet, daß die bis dahin benutzten Rechenbücher unbrauchbar geworden sind.“* Bisher hatten Mädchen wie sie selbst in zehn Schuljahren eine Art Mittlere Reife erlangen können und weniger Mathematik als alltagstaugliches Rechnen kennengelernt. Deshalb lehnte Klara Löbenstein im Unterricht so genannte Rechenvorteile ab, also die bequeme Anwendung schematischer Regeln, ohne die Rechenoperation be-

wusst nachzuvollziehen. Denn die „abgekürzte, beim praktischen Rechnen ausschließlich verwendete Regel muß künstlich herbeigeholt werden, anstatt organisch aus den vorausgehenden Betrachtungen herauszuwachsen. Der Zusammenhang zwischen Theorie und Anwendung bleibt so locker, daß die Schülerinnen bald ganz darüber hinwegsehen und nach der fertigen Regel dividieren, ohne sich über ihre Herkunft Rechenschaft ablegen zu können.“ Klara Löbenstein verlangte, dass das Vorstellungs- und Abstraktionsvermögen durch algebraische Übungen gefördert werden und veritable Mathematik auch in den Unterricht an Mädchenschulen eingehen sollte.

Ihre erste Stelle als Oberlehrerin trat Klara Löbenstein an der Höheren Mädchenschule und Lehrerinnenbildungsanstalt 1913 im französischen Metz an, das in der Kaiserzeit als Hauptstadt Lothringens zum Deutschen Reich gehörte. Wohl wegen der Kriegsergebnisse dort war sie ab September 1916 ins brandenburgische Landsberg/Warthe (poln. Gorzów Wielkopolski) gegangen. Gewiss haben Frauen, auch die jüdischer Herkunft, durch den im Ersten Weltkrieg entstandenen Lehrermangel eine Chance erhalten, in den Höheren Schuldienst einzutreten, weil Lehrer, die kriegsversehrt, gefallen oder an der Front waren, an allen Schulen fehlten. Aber schon in der Kaiserzeit waren Kinder aus kleineren Verhältnissen über ein Universitätsstudium Studienräte geworden und damit sozial aufgestiegen. Das galt nicht für Klara Löbenstein und ihre Schwester Frieda, deren Familie eine der wohlhabendsten in Hildesheim war. Klaras Promotion, eine großartige und respektable Leistung, führte aber nicht eigentlich in eine Karriere. Ruft man die Belletristik der Kaiserzeit als Zeugen auf, so galten oft Lehrerinnen jeden Ranges als bedauerenswerte Geschöpfe, für die sich kein Mann gefunden hatte. Es war eine Existenzform zweiter Wahl. Auch die Wertschätzung des Lehrerberufes entsprach bei weitem nicht derjenigen, die er Jahrzehnte später genießen



Lyzeum Landsberg/Warthe

sollte. In erster Linie konnten unverheiratete, sprich unversorgte Frauen ihren Lebensunterhalt als Lehrerinnen unabhängig und ohne Statusverlust verdienen und so im Ergebnis natürlich die Erziehung ihres eigenen Geschlechts mitgestalten.

Am Lyzeum unterrichtete Klara Löbenstein vorwiegend Mathematik an der angegliederten Studienanstalt, die etwa der heutigen gymnasialen Oberstufe entspricht. 1925 ist sie als „Studienrat“ im Adressbuch von Landsberg eingetragen, wo sie in der Schönhofstraße Nr. 28 wohnte, einem Haus, das immer noch steht.

Während dieser Jahre bewahrte sie sich die Liebe zu ihrer 430 km entfernten Heimatstadt Hildesheim. Wie sonst hätte sie 1927/28 eine so weite Studienfahrt mit ihrer Prima so kenntnisreich und anspruchsvoll organisieren können und dafür diese Worte gefunden:

Müde kam man abends in Hildesheim an. Als man aber plötzlich mitten in der Altstadt zwischen den alten Fachwerkbauten stand, da war alle Müdigkeit vergessen. Als Standort war die neue Mädchenjugendherberge ausgewählt, ein geschmackvoll und sauber, ja in jeder Beziehung musterträchtig eingerichtetes Mädchenheim. Am nächsten Morgen hielt ein Hildesheimer Künstler einen einleitenden Vortrag über die geschichtliche Entwicklung Hildesheims bis zur Jetztzeit. Er übernahm auch während der nächsten Tage meist die Füh-

rung der Schülerinnen und verstand es, sie in die romantische⁵³ und gotische Bauweise und den Baustil der Renaissance einzuführen und sie zu begeistern für die Kostbarkeiten mittelalterlicher kirchlicher und profaner Kunst. Manch stiller Winkel, sinnvoller Hausspruch, prachtvoller Fassadenschmuck, wertvoller Kunstgegenstand wurde durch ihn den Schülerinnen zugänglich gemacht, der sonst vielen Besuchern verborgen bleibt. Am nächsten Vormittag wurden ein Teil der Altstadt, der Dom, der Marktplatz und das Rathaus besichtigt. Am Nachmittag ging es in die Umgebung der Stadt, ins sogenannte Berghölzchen. Am Sonnabend konnten die Schülerinnen in der Michaeliskirche, der monumentalen Gottesburg aus dem 11. Jahrhundert, einem Vortrag über diese Kirche beiwohnen, den der Braunschweiger Professor Meyer vor den Teilnehmern der Göttinger Philologentagung hielt. Daran schloß sich für die Schülerinnen die Besichtigung der Magdalenenkirche. Unvergesslich wird allen der Anblick bleiben, als sich die schweren Tre-sortüren öffneten und der kostbare Dom-schatz (Bernwardskreuz, Bernwardsleuch-ter, Bernwardssarg usw.) gezeigt wurde.⁵⁴

Klara Löbenstein verwaltete außerdem die Lehrer- und Schülerinnen-Bibliothek und die Finanzen der Schule, bis sie am 16. Oktober 1935 m. sofortiger Wirkung beurlaubt und zum 1. Januar 1936 in den Ruhestand versetzt wurde. Kollegen waren schon zum 1. Oktober 1933 nach § 3 BBG, dem Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamten-tums vom 7. April 1933, entlassen worden. Sie hatte nach einer Ausnahmebestimmung, nach der vor dem Ersten Weltkrieg in den Schuldienst eingetretene Beamte bleiben konnten, noch zwei Jahre an der Schule unterrichten können, dann zog sie sofort nach Hildesheim zurück. Aus dem Lyzeum mit Studienanstalt in Landsberg wie auch aus der Goetheschule in Hildesheim, der Nachfolgerin der Töchterschule, wurden nach 1933 Frauenoberschulen, an denen die na-

turwissenschaftlichen Fächer wesentlich eingeschränkt wurden, Chemie auf das Putzen und Kochen und Mathematik auf das Rechnen im Haushalt. Die Kultivierung der Menschheit im Sinne Kants hatte einen schweren Rückschlag erlitten.

Klaras Schwester Frieda Loebenstein leitete an der Hochschule der Künste in Berlin eine „Übungsschule“, an der 5- bis 13-jährige Kinder aus ärmsten Verhältnissen ein Jahr lang unentgeltlich unterrichtet wurden.⁵⁵ Diese Übungsschule wurde zum Angriffsziel der NS-Presse, die sie einen „Haufen überzüchteter Kinder“ nannte, die sich „unter einem Fräulein Loewenburg (sic) unglaublich aufdringlich produzierten.“ Sie wurde in dem Artikel als „Kulturbolschewistin und Jüdin“ beschimpft.⁵⁶ Während ihrer Lehrtätigkeit an der Hochschule in der Fasanenstraße in Charlottenburg wohnte sie um die Ecke, in der Dahlmannstraße 13, nahe dem Kurfürstendamm. Noch am 1. März 1933 wurde sie wegen ihrer jüdischen Herkunft entlassen, obwohl sich Direktor Georg Schünemann, der sie 1926 an die Hochschule der Künste geholt hatte, noch im Januar um die Verlängerung ihres Arbeitsvertrages bemühte.⁵⁷ Ihre Existenz war erschüttert und wie sie im April 1933 Hellmuth Köhler schrieb, wollte sie sich neu orientieren. „Ich hätte schon eher geantwortet, wenn nicht bei mir alles noch so unbestimmt wäre.“⁵⁸ Zunächst hielt sie Vorlesungen in ihrer Privatwohnung in Charlottenburg und bat im Oktober 1934 den Direktor Schünemann, ihr interessierte Hörer zu schicken.

Sie las über Gregorianik. „Ich habe mich lange Zeit mit der Materie beschäftigt und gebe in kurzer Zeit ein methodisches Buch für die Einstudierung des Chorals, zusammen mit einem Beuroner Pater heraus.“⁵⁹ Es war der Organist und Benediktiner Corbinian Gindele aus der Erzabtei Beuron, mit dem sie 1936 das immer noch gültige Standardwerk über Gregorianik: „Der Gregorianische Choral in Wesen und Ausführung“ publizierte und darüber in die katholische Kirche

fand. Der heutige Erzabt Theodor Hogg OSB: *„P. Corbinian Gindele, den ich noch persönlich kannte, hat ihren Namen bisweilen erwähnt. P. Corbinian gehörte zum Schülerkreis von Hindemith und lernte so Frau Loebenstein kennen.“*⁶⁰ Mit der von Guido von Arezzo entwickelten Solmisation, der Darstellung von Tonfolgen mit Handzeichen und Wortsilben, wurden seit dem 11. Jahrhundert in Klöstern Gregorianische Choräle geübt und gesungen, in der Reformbewegung um 1900 integrierte man sie in die Tonika-Do-Lehre. Im Vorwort der Ausgabe von 1936 lesen wir: *„So wurde auf die frühen methodischen Mittel, auf die aretinischen Silben zurückgegriffen“* und um die *„Ergebnisse der neueren Pädagogik“* erweitert.

Das Buch erschien in dem kleinen katholischen Verlag *„Das Innere Leben“* in Oranienburg nördlich Berlin im Immaculatahaus, das von Johannesschwestern geführt wurde. Als Autorin wird *„Sr. Frieda Maria Loebenstein“* genannt; sie war als Klausurschwester in den von Pater Johannes Maria Haw gegründeten Orden des Johannesbundes von Maria Königin eingetreten, dessen Mutterhaus in Leutesdorf am Rhein, im Kreis Neuwied stand.⁶¹ In Berlin führten Johannesschwestern in St. Hedwig den Haushalt von Domprobst Bernhard Lichtenberg⁶², wegen seines öffentlichen Eintretens für die Verfolgten inzwischen selig gesprochen und ein Gerechter unter den Völkern, und das Christkönigshaus, ein Hospiz und Heim für obdachlose und entlassene strafgefängene Männer. Schon bald nach ihrer Entlassung aus der Hochschule wurde Frieda Löbenstein über ein Jahr von dem Orden *„Liturgisch-Marianisches Apostolat“* auf ihre Taufe 1934 vorbereitet. Am 12.4.1934 war sie aus dem Judentum ausgetreten.⁶³ Auf Bitten von Pater Petrus Appel unterrichtete sie im Christkönigshaus in der Petersburger Straße Gregorianische Choräle. Sie studierte dort mit Ordensleuten, Ministranten, Bewohnern des Hospizes und Obdachlosen Gesänge für Andachten und Messen ein; sie entdeckte ihre Liebe

zur Liturgie, die für sie in Zukunft eine große persönliche Bedeutung bekam. Während der Jahre der Verfolgung erhielt Frieda Loebenstein von den Johannesschwestern Schutz und Unterstützung bei der am Ende unausweichlichen Emigration.

Wie schwer es war, die Auswanderung zu organisieren, zeigt ein von August 1938 bis August 1939 geführter Briefwechsel zwischen Sr. Adelgunde, einer Johannesschwester in Leutesdorf und Dr. Wizinger vom Katholischen Hilfsausschuss des Bischöflichen Ordinariats in Berlin, der als *„Hilfsausschuß für katholische Nichtarier“* 1935 gegründet wurde und in der Oranienburgerstraße 13/14 seinen Sitz hatte. Sr. Adelgunde schreibt am 25.11.1938:

„Nun möchte ich noch in einem anderen Fall Ihren Rat und Ihre Hilfe erbitten: Wenn ich mich recht entsinne, sprachen wir bei meinem Dortsein auch darüber, dass bei uns eine nichtarische Novizin sei. Wie die Verhältnisse heute sind, wird sie m[...] auswandern. Sie ist eine geistig hochstehende Persönlichkeit und stellt gerne ihr ganzes Wissen und Können (Musik – war hauptamtlich an der Staatlich. Akademischen Hochschule für Musik in Berlin; hat amtliche Lehrbefähigung für Klavier, Musik-Pädagogik und Musik-Psychologie,) in den Dienst der Kirche und Liturgie. Können Sie evtl. für diese auch einen Schiffsplatz vermitteln? Wenn ja, geben Sie uns bitte bald Bescheid, damit sie sich einen Pass besorgen kann. Ist sonst noch etwas nötig? Wie wird es mit der Regelung der finanziellen Seite werden? Sie besitzt Hypotheken von insgesamt ca. RM 46.000, wovon jetzt 1/2 nach dem neuen Gesetz abgegeben werden muss. Müssen die Hypotheken verkauft, bzw. an einen anderen abgegeben werden? Welcher Teil des Vermögens darf wohl mitgenommen werden? Wenn Ihnen da die bestehenden Bestimmungen bekannt sind, würde ich Sie freundlich um nähere Auskunft bitten.“

Im Antwortschreiben wird die Schwester

zunächst ermahnt, das Nennen von Namen und das Wort „Nichtarier“ zu vermeiden, um nicht Behörden aufmerksam zu machen. Aus der im Diözesanarchiv Berlin bewahrten Akte „Hilfswerk beim Bischöflichen Ordinariat Berlin“⁶⁴ geht hervor, dass man nach den Pogromen Mädchen und Frauen zum Beispiel in Klöstern und Pensionaten unterbrachte, für ihre Ausbildung sorgte und Männer in berufliche Positionen ins Ausland vermittelte. Mit Zähigkeit holte sie die Buchhändlerin Elisabeth Behr aus dem KZ Lichtenburg, versorgte sie mit Ausreisepapieren, Geld und Kleidung und organisierte ihre Passage mit Hilfe des Raphaelsvereins, der Auswanderungen betreute. Zweifellos kamen dem Katholischen Hilfswerk die internationalen Kontakte der Orden, Missionswerke und kirchlichen Verbände zugute, die nach Holland, Spanien, Frankreich, Südamerika und auch nach Shanghai reichten. Immer wieder mit dem Hinweis „wie mündlich besprochen“ korrespondiert Sr. Adelgunde mit einer in Berlin lebenden Schwester eines Paters, der in Shanghai lebt; er wird gebeten, sich von dort um Arbeitsnachweise für Flüchtlinge zu bemühen. Sie nimmt auch Kontakt zu der Benediktinerin, der „ehrwürdigen Mutter Maragarita“ in Kopenhagen auf, um einen Ort für Frieda Loebenstein zu finden. Der Erzabt von Beuron rät von Dänemark ab, es sei zu nahe am Deutschen Reich und hätte von den Nazis besetzt werden können. Er riet zu Brasilien, wohin sie im Sommer 1939 gelangte, nachdem sie noch, um einen Pass zu bekommen, in die Schweiz reisen musste. Frieda Loebenstein berichtet von ihrer Auswanderung:

„Meine zehn Mark, die ich aus Deutschland mitnehmen durfte, waren schnell verbraucht. In London suchte ich das Büro für katholische Ausreisende auf, wo mich ein Priester empfing, der in Deutschland gute Beziehungen hatte. Auch dort war ein anderer Priester, der einmal Exerzitien bei Vater Johannes gemacht hatte und Leutesdorf gut kannte. Der Priester des Büros ver-

schaffte mir bei Vinzenterinnen ein kostenloses Nachtquartier. Die Unterhaltung mit ihm machte mir viel Mut. Mein Gottvertrauen wurde neu gestärkt. Während der Seereise gab ich mich ganz der göttlichen Vorsehung anheim. Als das Schiff abfuhr, war kein Priester zu sehen. Aber in Boulogne, am Abend desselben Tages, stiegen fünf Karmelitenpatres ein. So wurden täglich fünf Messen gelesen. Vor meiner Abreise hatte ich vorsorglich noch etwas von der Arbeit in der Sakristei gelernt. So konnte ich den Patres behilflich sein. Ich hatte nicht die leiseste Ahnung, was in Brasilien aus mir werden würde. Als die Bucht von Rio de Janeiro in Sicht kam, wurde mir doch recht schwer ums Herz. Schließlich erschien der Zuckerhut, der berühmte Berg in Rio, und daneben



Sr. Paula Loebenstein im Habit
der Benediktinerinnen

*der Corvocado mit der riesenhaften Christusstatue auf dem Gipfel. So grüßte der Heiland mich mit ausgebreiteten Armen, und ich faßte Mut.*⁶⁵

In Sao Paulo unterrichtete Frieda Loebenstein einige Monate als Musiklehrerin und trat dann am 14. August 1939 der Gemeinschaft der Benediktinerinnen in der Abadia de Santa Maria bei. Nach der Profess 1941 nahm sie den Namen Paula an und lebte dort als Irma Paula Loebenstein. Gegen ihre ursprüngliche Intention baute sie mit Unterstützung des Ordens eine Musikschule, dessen Oberin erkannte, wie charismatisch und genial sie die Tonika-Do-Methode mit Gregorianik verband. Mit dem Tonika-Do-Bund in Hannover und seinem ehemaligen Vorsitzenden Alfred Stier stand sie nach der Nazi-herrschaft wieder in brieflichem Kontakt,⁶⁶ obwohl er, zwischen 1933 und 1948 zudem Landeskirchenmusikdirektor der sächsischen Landeskirche, keinen Hehl aus seinem antisemitischen Ressentiment gemacht haben soll.⁶⁷ Schwester Paula starb am 6. Mai 1968, wenige Tage vor ihrem 80. Geburtstag. Nach ihr ist eine Straße, die Rua Irma Paula Loebenstein, in Sao Paulo benannt.

Noch vor ihrer Emigration hatte Frieda Loebenstein dem Orden der Johannes-schwwestern aus ihrem Vermögen ein Darlehen gegeben, damit diese vom Liturgisch-Marianischen Apostolat ein Haus in Straus-

berg kaufen konnten; die Hypothek wurde 1937 im Grundbuch eingetragen. 1941 haben die Schwestern und der Ordensgründer Johannes Haw im Immaculata-Haus nach der erzwungenen Auflösung und Enteignung ihrer Gemeinschaft eine Unterkunft gefunden. In DDR-Zeiten diente das Immaculatahaus als Alten- und Ferienheim, nach dem Ende der SED-Herrschaft stand es leer, 1998 wurden das Gelände und die Immobilie verkauft. Seit 2010 befindet sich darin die „Jugendschule Strausberg e.V.“, die nach dem Vorbild der Pädagogin Maria Montessori arbeitet.⁶⁸ Gewiss hätte das Frieda Loebenstein gefallen.

Aus den Akten des langwierigen Wiedergutmachungsverfahrens geht hervor, dass *„der Chef der Sicherheitspolizei und des Sicherheitsdienstes am 15.1.1943 die Feststellung getroffen habe, dass das Vermögen der Klägerin auf Grund der 11. Verordnung zum Reichsbürgergesetz vom 25.11.1941 dem Reich verfallen sei.“* Nach Kriegsende reichte Justizrat Franz Hentrich im Namen von Frieda Loebenstein im Mai 1949 Klage auf Rückerstattung des Vermögens ein, darunter auch Guthaben bei der Sparkasse Neuwied mit der Begründung: *„Die Beschlagnahme und Einziehung wird auf Grund des Gesetzes 120 Art. 1 angefochten und Rückzahlung der eingeholten Beträge verlangt.“* Da die Beschlagnahme ein „Staatsakt“ war, wurde gegen das Land Rheinland-Pfalz Klage bei der Wiedergutmachungskammer des Landgerichts Koblenz geführt, die diese an die Oberfinanzdirektion Köln überwies, von dort wurde sie an den Finanzminister weitergereicht. Wegen fehlender „Sachbefugnis“, das heißt wegen gesetzlicher Grundlagen, konnte die Sache nicht entschieden werden. Zwar zog im Juli 1950 Frieda Loebenstein ihre Klage zurück, aber in den Jahren 1949 bis 1953 bat ihr Rechtvertreter Hentrich immer wieder um Mitteilung, *„ob nunmehr für die britische Zone ein Wiedergutmachungsgesetz erlassen ist“.* Denn die Rückerstattungen wurden bis zum einheit-



*Immaculata-Haus Strausberg
Kaiserstraße 142–143
(heute Hennickendorfer Chaussee 2)*

lichen Bundesentschädigungsgesetz von 1953 von den Ländern wahrgenommen. In der „Rückerstattungssache Loebenstein Deutsches Reich“, zu dessen Rechtsnachfolgerin sich die Bundesrepublik Deutschland erklärte, hatte noch einmal die Allgemeine Treuhand Organisation, eine Körperschaft öffentlichen Rechts mit Sitz in Hannover, und die Jewish Trust Corporation Forderungen gegen die Bundesvermögensverwaltung in Köln angemeldet. Es erging der Beschluss, den Rückerstattungsanspruch zurückzuweisen, denn Dritte könnten nach Art. 9 Abs. 2 REG, also Reichsentschädigungsgesetz, keine Forderungen erheben, wenn die Geschädigte Frieda Loebenstein selbst darauf verzichtet hätte. Ihr dürfe „nicht die Möglichkeit genommen werden, ihre Ansprüche in einem anderen Verfahren mit Aussicht auf Erfolg weiterzuverfolgen“.⁶⁹ Das hat am Ende Frieda Loebenstein nicht mehr getan. Das Verfahren hatte sich im Gestrüpp der Paragraphen und den noch ungeordneten Rechtsverhältnissen Nachkriegsdeutschlands verfangen. Erst 1986, wenige Jahre vor dem Mauerfall, haben die Johannesschwester die Hypothek für das Haus in Strausberg lösen können.⁷⁰ Die Reste von Frieda Loebensteins Vermögen, das nach Abzug schikanöser Abgaben wie zum Beispiel der Reichsfluchtsteuer hier zur Rede steht, stammen vermutlich auch aus dem Verkauf ihrer Anteile am väterlichen Unternehmen Löbenstein & Freudenthal in Hildesheim.

Schon im Oktober 1936 fand ein restloser, verlustreicher Ausverkauf aller Waren des 1874 von Lehmann Löbenstein und Emil Freudenthal gegründeten Mode- und Textilhauses statt, nachdem es, wie Angestellte später berichteten, im Vorfeld zu Boykotten und Attacken gekommen war.⁷¹ Das Geschäft wurde nach 60 Jahren arisiert und an die Familie Kressmann verkauft, die bereits ein ähnlich eingeführtes, großes Haus in Schwerin besaß.⁷² Gertrud, die Tochter Emil Freudenthals und ihr Mann Ignaz Hadra, der in Berlin die Germania-Apotheke in der



Rückwärtige Ansicht des Wohnhauses Löbenstein, Goslarsche Straße 64 mit Garten, Hildesheim um 1940

Lothringer Straße 54, heute Weinbergsweg 1, in Berlin besaß, flohen in die Niederlande, wo sie aufgegriffen und am 5. Mai 1943 in Sobibor ermordet wurden.⁷³ Eine Tochter Gertruds und Enkeltochter Emil Freudenthals konnte nach New York fliehen, ihre Urenkelin Bea Winkler Bayer lebt heute in Manhattan.

Zum Zeitpunkt der Arisierung des väterlichen Unternehmens lebte Klara Löbenstein schon wieder in ihrem Elternhaus, das sie zusammen mit ihrer Schwester Dora Rubensohn und zwei Mieterinnen bewohnte. Im Adressbuch steht sie als: „Löbenstein, Dr.,



Wohnhaus Löbenstein, Hildesheim, Goslarsche Straße 64, um 1940

Studienrätin i.R.“

Den Niedergang der Familie und des Hauses zeigt ein Foto des Hauses aus dem Jahr 1940. Die Fassade wurde rückgebaut, der Portikus abgebrochen, die Säulen stehen als Stümpfe an einer maroden Veranda. Offensichtlich fehlten die Mittel, um es instandzuhalten. 1938 musste das einst elegante Wohnhaus der Familie Löbenstein an einen Arzt verkauft werden.

Spätestens seit Ende des Jahres 1938 war Klara Löbenstein in der Friesenstraße 3 gemeldet, auch während der Volkszählung am 17. Mai 1939. Sie lebte dort in dem Geschäftshaus *Stern & Co Manufakturwaren* von Albert Stern, in einem der schrecklichen Judenhäuser, wo Hildesheimer Juden unter katastrophal beengten Verhältnissen zusammenrücken mussten. Unter den Bewohnern waren auch Frauen und Töchter aus guten bürgerlichen Familien, die 1942 von hier aus deportiert worden sind – viele von ihnen alt, verarmt oder alleinstehend, die vielleicht im Vertrauen auf den Respekt vor dem Alter, ihrer sozialen Stellung oder auch wegen der patriotischen Gesinnung der Familie dageblieben waren. All das traf ja auf Klara Löbenstein zu. Sie erlebte noch die Pogrome und öffentlichen Misshandlungen von Juden im November 1938 mit dem Brand der Synagoge am Lappenberg.

Unter diesem unvorstellbaren Druck sah auch Klara Löbenstein, wie andere in Hildesheim verbliebene Juden, nur noch die Rettung in der Emigration. Mit der vagen Aussicht, *„in einer Quäkerkolonie in England unterzukommen und sich dort hauswirtschaftlich zu betätigen“*, um dann nach Palästina weiterzureisen, bat sie am 14. März 1939 die Behörden, ihr nach *„Verlegung ihres Wohnsitzes ins Ausland“* die Pension weiterzuzahlen. Denn über ihr Geld, das auf einem Sperrkonto der Deutschen Bank läge, dürfe sie nicht verfügen. Über ihren Antrag ist ein Schriftwechsel erhalten. Das Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung in Berlin fragte nach, *ob in*

staatspolizeilicher und steuerlicher Hinsicht seitens der zuständigen Behörden gegen die Zustimmung zur Auswanderung Einwendungen erhoben werden und forderte die Antragstellerin auf, ihre Einkommens- und Vermögensverhältnisse darzulegen. Die Geheime Staatspolizei teilte mit, dass durch die *„Transferierung der anfallenden Zinsen ihres gesperrten Vermögens in Höhe von 3000,-RM jährlich der Lebensunterhalt der Löbenstein (sic!) hinreichend gesichert“* sei. Am 9. August 1939 wurde ihr Ersuchen um die Pensionszahlung abgelehnt.

Der Hildesheimer Anwalt Goldberg berichtete Jahre später in seinen Erinnerungen, dass Dr. Klara Löbenstein nach Argentinien fliehen konnte.⁷⁴ Tatsächlich kam sie am 5. Oktober 1941 mit dem Dampfer *Monte Albertia* in Buenos Aires an. Wann sie Deutschland verließ und von wo sie 1941 nach Argentinien aufbrach – von Spanien oder noch von England aus, ist nicht bekannt. Das internationale Schiffsregister weist für 1941 eine *„Monte Albertia“* nach, die unter spanischer Flagge fuhr und in Bilbao beheimatet war. *„Da es eine britische Zulassung zum Transport von Passagieren hatte, könnte es also auch aus Großbritannien gekommen sein – dies ist aber eher eine vage Vermutung“*.⁷⁵

Eine der größten jüdischen Gemeinden der Welt befand sich seinerzeit in Buenos Aires, wo schon der Bankier Albert Plaut und Fabrikant Gustav Fränkel aus Hildesheim mit ihren Familien Zuflucht gefunden hatten.⁷⁶



Abb. 17: *„Monte Albertia“*

Eine der wichtigen Anlaufstellen für Emigranten in Buenos Aires war der 1933 gegründete „Hilfsverein deutschsprechender Juden“, ab 1939 „Asociación Filantrópica Israelita“, AFI, genannt, der mit den Einreiseformalitäten, bei der sozialen Eingliederung der Flüchtlinge, der Arbeits- und Wohnungssuche mit Sprachkursen und Sachspenden behilflich war. Aus der Kartei deutsch-jüdischer Einwanderer im Archiv des AFI, Karten-Nr.: 8634, geht hervor, dass sich Klara Löbenstein hier am 23. Oktober 1941 meldete. Sie wurde als Studienrätin eingetragen. „Sprachkenntnisse: Englisch, Französisch, Spanisch und Hebräisch. Angefordert von der Schwester Erna Karg. Reise bezahlt durch Erich Karg. Gute Stellung als Lehrerin in Mathematik und Sprachen!“ Die Kargs waren in der *Cabezón* 2815 gemeldet, einer damals noch schwach besiedelten, preiswerten Wohngegend. Am 21. Dezember 1941 erhielt sie eine Empfehlung vom Britischen Konsulat in Buenos Aires,⁷⁷ was für einen vorangegangenen Aufenthalt in Großbritannien spricht. In diesem Zeitraum war die Einreise nach Argentinien schon sehr erschwert und nur noch im Rahmen von Familienzusammenführungen möglich und zwar mit dem Nachweis, dass der Angehörige für seinen Lebensunterhalt selbst oder die Verwandten dafür aufkommen konnten. So hatten die Schwestern Klara und Erna Löbenstein in der Emigration wieder zusammengefunden. Wussten sie von Frieda Löbenstein in Sao Paulo? Im Gedenkbuch des Bundesarchivs für die ermordeten Juden sind ihre Schwester Dora und ihre Neffen Rudolf und Erich Rubensohn nicht vermerkt.⁷⁸ Überlebten sie? Konnten sie entkommen? Blieben sie zusammen? Standen die Schwestern in Verbindung?

In ihrer Heimatstadt Hildesheim verbrannten in den letzten Kriegsmonaten 1945 bei Bombenangriffen die alten Straßen der Stadt, das Geschäftshaus der Familie, das Elternhaus und die Höhere Töchterschule in der Goslarschen Straße sowie das Andreas-Realgymnasium. Das Hildesheim – wie die Kin-

der Löbenstein es noch gekannt hatten – mit seiner reichen Tradition, Kultur und Zivilisation, der jüdischen und bürgerlichen Lebenswelt war für immer untergegangen.

Für Auskünfte und Hinweise danke ich Thomas Beck, Heimatverein Datterode; Prof. Dr. Peter Fromherz, München (Annie Loebenstein); Gerlinde Gripenburg-Burow, Hannover (Realgymnasium I, später Tellkampfschule); Dr. Karl Kollmann Stadtarchiv Eschwege (Löbenstein Eschwege); Elizabeth Levy, Jerusalem (Stammbaum Familie Löbenstein Datterode); Gad Loebenstein, Jerusalem; Jo Lobenstein, London/ Hackney; Margit Mennicke, Stadtarchiv Kassel (Rubensohn); Fritz Ostkämper, Höxter (Rubensohn); Paula Plaut, Buenos Aires; Claudio Fraenkel, Asociación Filantrópica Israelita, Buenos Aires (vormals „Hilfsverein deutschsprechender Juden“); Helene Thill, Koblenz; Alfred Wildauer, Oberfinanzdirektion Hannover; Nicolai M. Zimmermann, Bundesarchiv Berlin

Anmerkungen

- ¹ Karl Kollmann / Thomas Wiegand: Spuren einer Minderheit. Judenfriedhöfe und Synagogen im Werra-Meißner-Kreis. Hg. vom Museumsverein Bischhausen/Wichmannshausen e.V., Kassel 1996, S. 105. Grab-Nr. 18 und 63. – LAGIS Landesgeschichtliches Informationssystem Hessen http://web.unimarburg.de/hlg/lagis/juf_xs.html – Auskunft Liz Levy, Jerusalem: Stammbaum der Familie Löbenstein Datterode.
- ² Thomas Beck: Eine alte Tür aus Datterode. Heimatverein Datterode e.V. erforscht mit Erfolg den Verbleib einer jüdischen Laubhüttentür (Sukkah=Laubhütte) aus dem Dorf. In: *Eschweger Geschichtsblätter* 20 (2009), S. 62–64.
- ³ Homepage Heimatverein Datterode.
- ⁴ Auskunft Dr. Karl Kollmann, Eschwege.
- ⁵ Liz Levy, Jerusalem: Stammbaum der Familie Löbenstein Datterode. – Auskunft Prof. Dr. Gad Loebenstein, Rehovot.
- ⁶ Dokumentation des Stadtarchivs Eschwege in Vorbereitung.
- ⁷ York-Egbert König / Karl Kollmann: Anwälte ohne Recht. Zum Schicksal jüdischer Juristen in und aus dem Werraland. In: *Das Werraland*, 63. Jhgg., 2011. S. 11–12.
- ⁸ Homepage Heimatverein Datterode. – Auskunft Thomas Beck, Datterode.
- ⁹ Herbert Reyer, Die „Erbauung einer neuen Synagoge“ am Lappenberg. In: *Hildesheimer Allgemeine Zeitung* v. 6.11.1999. Aus der Heimat, S. 21.
- ¹⁰ StAHi Bestand 102 Nr. 9116, Acta betr. Die Wahl der Vorsteher, Rechnungsführer und der Mitglieder des engeren Ausschusses 1873–1920.
- ¹¹ HiAZ v.18.8.1924. Jubiläumsanzeige.
- ¹² Hildesheimer Adressbücher dieser Jahre.
- ¹³ HiAZ v. 7.10.1882, Nr. 236. Geschäftsanzeige.
- ¹⁴ Wolfgang König: *Geschichte der Konsumgesellschaft*. S. 193f.
- ¹⁵ Auskunft Stadtarchiv Brandenburg. – Adressverzeichnis Stadt Brandenburg 1879 bis 1889.
- ¹⁶ Häuserverzeichnis der entsprechenden Adressbücher Hildesheim.
- ¹⁷ Maike Kozok: Welten hinter Glas – Schaufenster um 1900. In: HiAZ v. 11.3.2006. Aus der Heimat.
- ¹⁸ StAHi Best. 102 Nr. 7427. Meldeakten der Stadt Hildesheim, Zeitraum: 1874–1945.
- ¹⁹ Rudolf Neugebauer / Julius Orendi: *Handbuch der orientalischen Teppichkunde*. Leipzig 1909.
- ²⁰ Christian Augustin, Hildesheim, hat mit Schülern der Robert-Bosch-Gesamtschule den Jüdischen Friedhof an der Peiner Landstraße dokumentiert.
- ²¹ Georg Wenzel (Bearb.): *Deutscher Wirtschaftsführer. Lebensgänge deutscher Wirtschaftspersönlichkeiten*. Hamburg 1929. – Julius H. Krizsian: *Fluchtziel Bolivien 1933–1945. Eine Materialsammlung*. Norderstedt 2009. S. 54ff.
- ²² Helmut von Jan: Die Katastrophe der Hildesheimer Juden 1938–1988. Zum Gedächtnis der 50-j. Wiederkehr. In: *Alt-Hildesheim. Jahrbuch für Stadt und Stift Hildesheim*, 59 (1988), S.103.
- ²³ HiAZ v. 18. August 1924. Geschäftsanzeige Kressmann.
- ²⁴ Gebauer, Stadt Hildesheim (1950), S. 161.
- ²⁵ Jörg Schneider, *Die jüdische Gemeinde in Hildesheim 1871–1942* (Schriftenreihe des Stadtarchivs und der Stadtbibliothek Hildesheim, Bd. 31), Hildesheim 2003, S. 127, Anm. 25.
- ²⁶ Yad Vashem, The Central Database of Shoa Victims' Names. Online
- ²⁷ Ansprache ihrer Tochter Cathérine Loebenstein-Kestelyn bei ihrem Begräbnis 2010
- ²⁸ Annie Loebenstein: Eine Methode zum Austausch des leichten Wasserstoffs gegen Deuterium in schwerlöslichen Substanzen. Die Dissoziationskonstanten der Harnsäure. Dissertation Basel 1940. Curriculum vitae. – Auskunft Prof. Dr. Peter Fromherz, MPG München
- ²⁹ H. von Jan S. 101. – Yad Vashem Database. Gedenkblatt Agnes Landenberger
- ³⁰ F. Dessauer / A. Loebenstein: *Neue Karte der Atome mit Ergänzungen*. Zürich: Rascher (um 1948); *L'Annonce Brabanconne* Nr. 40, 4.11.2010
- ³¹ Jüdische Residentenliste Koblenz, Stadtarchiv Koblenz.
- ³² Auskunft Fritz Ostkämper, Höxter.
- ³³ Generaldirektion Kulturelles Erbe Rheinland-Pfalz 2010
- ³⁴ Adressbuch Koblenz 1868, 1879 und 1883.
- ³⁵ Adressbuch Koblenz 1897. – Helene Thill, *Lebensbilder jüdischer Koblenzer und ihre Schicksale* (Veröffentlichung der Stadtbibliothek Koblenz 21). Koblenz 1987. S. 363. – Stadtarchiv Koblenz: Jüdische Residentenliste.

- ³⁶ Max Bär, Aus der Geschichte der Stadt Koblenz 1814–1914. Koblenz 1922. S. 322.
- ³⁷ StAHi Melderegister. – Adressbücher Hildesheim, entspr. Jahrgänge.
- ³⁸ StaatsB Berlin: Ah 18765 – 1878/1906, Schulschr. Hildesheim, höhere Töchterschule. H. von Jan, S. 103. – Wilhelm Tesdorpf: Festschrift zur Feier des 50-j. Bestehens der Städtischen Höheren Töchterschule zu Hildesheim 1858-1908. Hildesheim 1908. S. 64 u. 67.
- ³⁹ vgl. Christina Prauss, Goetheschule, S. 39ff. – Tesdorpf, Festschrift S. 63 und Verz. d. Festteilnehmer S. 7.
- ⁴⁰ HiAZ vom 2. April 1908, Nr. 92, S. 1
- ⁴¹ Immanuel Kant; Vorlesungen zur Pädagogik, gehalten im Wintersemester 1776/77. Niederschrift von Friedrich Theodor Rink 1803.
- ⁴² Ber. Schulj. 1903/1904 – Tesdorpf, Festschr. S. 66, vgl. Prauss, Schule der Frauen S. ...f. / HijB: großer Anteil jüdischer Schülerinnen aus dem bildungsambitionierten Bürgertum.
- ⁴³ BBF/DIPF/Archiv, GUT PERS 850: Namensverzeichnis des Direktors und der fest angestellten akademisch gebildeten Lehrer 1922.
- ⁴⁴ BBF, s. u.: Jahresberichte der Höheren Töchterschule Hildesheim und des Realgymnasiums Hannover. – Auskunft Gerlinde Griepenburg-Burow, Hannover.
- ⁴⁵ Walter Nissen, Christina Prauss, Siegfried Schütz. Göttinger Gedenktafeln. Ein biographischer Wegweiser. Göttingen 2002.
- ⁴⁶ Dank für die Erklärung an Anne Brandt, Sehnde.
- ⁴⁷ Walter Nissen et al. Göttinger Gedenktafeln. S. 158.
- ⁴⁸ Stadtarchiv Göttingen: Meldekartei Klara Löbenstein. – Entsprechende Vorlesungsverzeichnisse der Georgia Augusta Göttingen.
- ⁴⁹ Melderegister Hildesheim – Noch nicht Berliner Adressbuch 1914. – Anna-Christine Rhode-Jüchtern „... ich war doch durch die acht Jahre Hochschulluft sehr verwöhnt.“ Charlotte Schlesinger, Frieda Loebenstein und Charlotte Pfeffer im Exil. In: Echolos. Klangwelten verfolgter Musikerinnen in der NS-Zeit. Hg. v. A.-Ch. Rhode-Jüchtern u. Maria Kublitz-Kramer. Bielefeld 2004. S. 219.
- ⁵⁰ Vgl. Dietmar Schenk: Das Stern'sche Konservatorium, spez. S. 275, 286, 292.
- ⁵¹ Frieda Loebenstein: Intervallmethodik als Mittel funktionaler Gehörbildung. Sonderdruck aus: Die Musikerziehung. Hannover, im Verlag d. Tonika-Do-Bundes 1922.
- ⁵² Frieda Loebenstein: Das Klavier im Spiel der Kleinsten (= Heft R Prakt. Musik in Kindergarten und Hort, H. 5) Dresden 1932. – Dies. Klavierpädagogik. 2. neubearb. Auflage. Heidelberg 1960. – Dies.: Musikalische Erziehung durch das Klavier. In: Melos 8. Jg., Juni 1929, H. 5/6. S. 222–226. – Dies. Die neue Musik in der Musikerziehung des Kindes. In: Melos, 1930. H. 5/6, S. 223–225.
- ⁵³ hier dürfte wohl eher *romanisch* gemeint sein.
- ⁵⁴ BBF/DIPF/Archiv, Personalberichte GUT Pers 160. Bl. 3, 46 u. 59. – BBF/DIPF Jahresbericht über das Schuljahr 1927/28 am städtischen Lyzeum mit realgymnasialer Studienanstalt in Landsberg a.W. – BBF/DIPF Personalbogen, online. – Adressbuch Landsberg 1925.
- ⁵⁵ Dietmar Schenk: Das Stern'sche Konservatorium der Musik. Ein Privatkonservatorium in Berlin, 1850–1915. In: Musical Education in Europe (1770–1914). Vol.2. Ed. by Michael Fend and Michel Noiray. Berlin 2005. S. 131.
- ⁵⁶ – Rhode-Jüchtern in: Schenk S. 226f., dort zitiert „Der Tag“ v. 10.7.1932.
- ⁵⁷ Homepage UDK Berlin. – Dietmar Schenk: Die Hochschule für Musik in Berlin. Preußisches Konservatorium zwischen romantischem Klassizismus und Neuer Musik. Stuttgart, Steiner 2004. S.
- ⁵⁸ UDK Universitätsarchiv: Bestand 200, Nr. 2. Nachlass Hellmuth Köhler.
- ⁵⁹ Rhode-Jüchtern in: Schenk ... S. 123. – Staatsbib. Berlin SBPK, Nachlass G. Schünemann N. Mus. Nachla. 75, C 1789. Postkarte vom 9.10.1934.
- ⁶⁰ E-Mail von Erzabt Theodor Hogg OSB, 23.2.2010.
- ⁶¹ Sr. Maria Frieda Loebenstein / P. Corbinian Gindele: Der Gregorianische Choral in Wesen und Ausführung, Oranienburg 1936. Druck Immaculatahaus Oranienburg. – „Ich nehme Sie auf ...“ Schwester Maria Paula Löbenstein O.S.B., Sao Paulo (Brasilien) In: Jubiläumsheft „Christus Komm“ 1958 zum 40jährigen Bestehen des Johannesbundes. (Freundliche Gabe von Generaloberin Sr. Lutgardis Pauwelyn, Leutesdorf a. Rh. 2010.)
- ⁶² Auskunft Sr. Bernadette Pruß, Kloster Alexanderdorf.
- ⁶³ Archiv der Stiftung Neue Synagoge Berlin/ Cen-

trum Judaicum.

- ⁶⁴ Diözesanarchiv – Berlin: DAB I/1–2, Hilfswerk beim Bischöflichen Ordinariat Berlin.
- ⁶⁵ Paula Löbenstein O.S.B., Sao Paulo (Brasilien) In: Jubiläumssheft „Christus Komm“ 1
- ⁶⁶ Vgl. Walter Heise: Frieda Loebenstein. Eine Spurensuche. In: Freundesgabe für Sabine Giesbrecht. Hrsg. v. Hartmuth Kinzler. (SchrR d. FB Erziehungs- und Kulturwiss. Bd. 18) Universität Osnabrück 2003.
- ⁶⁷ Alfred Stier: Lobgesang eines Lebens. Ein Buch der Erinnerung und Hoffnung. Kassel 1964. – Thomas Phleps: Die richtige Methode oder Worüber Musikpädagogen sich streiten. pdf.Datei auf uni-giessen.de
- ⁶⁸ Auskunft Schwester Luitgardis Pauwelyn, Leutesdorf a.Rh. – Homepage Johannesbund Leutesdorf a.Rh. – Homepage Jugendschule Strausberg e.V.
- ⁶⁹ Archiv Bundesamt für zentrale Dienste und offene Vermögensfragen. – Dank an Alfred Wildauer, Hannover, für die Erläuterungen.
- ⁷⁰ Grundbucheintrag, Archiv des Johannes-Bundes Leutesdorf a.Rh.
- ⁷¹ Jörg Schneider, Jüdische Gemeinde, S. 457
- ⁷² Homepage Modehaus Kressmann Schwerin und Hildesheim
- ⁷³ Yad Vashem. The Central Database of Shoa Victim’s Names. Gedenkblatt des Schwieger-sohns Harry Winkler und der Enkeltochter Bea Winkler Bayer, New York.
- ⁷⁴ Helmut von Jan (s.u.) S. 103.
- ⁷⁵ Auskunft Bundesarchiv Berlin. – Auskunft Schiffahrtsmuseum Wilhelmshaven.
- ⁷⁶ H. von Jan S. 99.
- ⁷⁷ Auskunft Claudio Fraenkel (AFI) und Paula Plaut, beide Buenos Aires.
- ⁷⁸ Auskunft Bundesarchiv Berlin. – Nicht online Yad Vashem Database.

Quellen- und Literaturverzeichnis

BUNDESARCHIV BERLIN

- Volkszählung 17. Mai 1939. (Klara Löbenstein in Hildesheim, Friesenstraße 3 gemeldet)
- Bestand Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung. Personalakte Klara Löbenstein R 4901 / 19273 (Pensionsfortzahlung)

ARCHIV BUNDESAMT FÜR ZENTRALE DIENSTE UND OFFENE VERMÖGENSFRAGEN. (BADV)

- Oberfinanzdirektion Berlin – Bundesvermögensabteilung. Bestand Oberfinanzdirektion Köln Geschädigten Kartei, Sign.: 6672 (Frieda Loebenstein, Entschädigungsverfahren)

ARCHIV DER STIFTUNG NEUE SYNAGOGE BERLIN / CENTRUM JUDAICUM

- Austrittskartei der Jüdischen Gemeinde (Frieda Loebenstein)

DIÖZESANARCHIV BERLIN

- DAB I/1–2. Hilfswerk beim Bischöflichen Ordinariat Berlin 1938–1952

STAATSBIBLIOTHEK BERLIN

- Jahresberichte der Städtischen Höheren Töchterchule Hildesheim – 1878/1906. Schulschriften Ah 18765 (Klara Löbenstein)
- Bericht über das Schuljahr 1903/1904 Städtische Höhere Töchterchule, von Direktor Dr. Wilhelm Tesdorpf, S. 29. Ah 18765 – 1878/1906, Schulschr., Hildesheim, höhere Töchterchule.
- Nachlass Georg Schünemann N. Mus. Nachl. 75, C 1789 (Frieda Loebenstein)

BIBLIOTHEK FÜR BILDUNGSGESCHICHTLICHE FORSCHUNG BERLIN (BBF) – ARCHIV

- Archivdatenbank/ Personalbögen der Lehrer höherer Schulen in Preußen. Klara Löbenstein. <http://www.bbf.dipf.de/cgi-opac/hans.pl>
- Jahresbericht über das Schuljahr 1927/28 am städtischen Lyzeum mit realgymnasialer Studienanstalt in Landsberg a.W. DE-B478 Sign.: 2AS 4930
- Personalberichte 1922 – 1940 Städt. Lyzeum m. Oberlyzeum u. realgymn. Studien-Anst. Landsberg a.W. - Sammlungen der Gutachterstelle des BIL. BBF/ DIPF/ Archiv, GUT Pers. 160.

UNIVERSITÄT DER KÜNSTE, UNIVERSITÄTS-ARCHIV: Bestand 200, Nr. 2 (Sammlung Frieda Loebenstein). – Bestand 107 (Tonika-Do-Bund).

STADTARCHIV KASSEL

- Meldekartei (Familie Rubensohn)

LAGIS Landesgeschichtliches Informationssystem Hessen / Jüdische Friedhöfe

STADTARCHIV GÖTTINGEN

- Vorlesungs- und Personalverzeichnisse der Georgia Augusta 1904–1910.
- Einwohner-Melde-Register 1906–1910.

STADTARCHIV HILDESHEIM

- Hildesheimer Allgemeine Zeitung HiAZ v. 7.10.1882. Nr. 236. Geschäftsanzeige
- Hildesheimer Allgemeine Zeitung HiAZ v. 18.8.1924. Das 50-jährige Geschäftsjubiläum.
- Hildesheimer Allgemeine Zeitung HiAZ v. 10.5.1936. Geschäftsanzeige. (Arisierung und Neueröffnung Kressmann)
- Bestand 102 Nr. 9116, Acta betr. Die Wahl der Vorsteher, Rechnungsführer und der Mitglieder des engeren Ausschusses 1873–1920. (Lehmann Löbenstein)
- Adressbücher Hildesheim
- Best. 102 Nr. 7427. Meldeakten der Stadt Hildesheim. Zeitraum 1874–1945.

BECK, Thomas: *Eine alte Tür aus Datterode. Heimatverein Datterode e.V. erforscht mit Erfolg den Verbleib einer jüdischen Laubhüttentür (Sukkah) aus dem Dorf.* In: Eschweger Geschichtsblätter, 20 (2009), S. 62ff. http://www.heimatverein-datterode.de/juden_geschichte.html

BRADE, Anna-Christine: *Frieda Loebenstein.* In: Pianisten in Berlin. Klavierspiel und Klavierausbildung seit dem 19. Jahrhundert. Hrsg. v. Dietmar Schenk und Wolfgang Rathert. Berlin 1999. S. 82 f.

– (vorm. Brade): RHODE-JÜCHTERN, Anne-Christine „... ich war doch durch die acht Jahre Hochschulluft sehr verwöhnt.“ Charlotte Schlesinger, Frieda Loebenstein und Charlotte Pfeffer im Exil. In: Echolos. Klangwelten verfolgter Musikerinnen in der NS-Zeit. Hg. v. A.-Ch. Rhode-Jüchtern u. Maria Kublitz-Kramer. Bielefeld, Aistesis Verlag 2004. S. 215–241.

– Die „Kestenbergianerinnen“. In: Leo Kestenbergs Musikpädagoge ... Hg. v. Susanne Fontaine.

FESTSCHRIFT. *150 Jahre Tellkampfschule. Höhere Bürgerschule – Realgymnasium – Tellkampfschule.* Hannover Juni 1985.

GRUNER, Wolf: *Die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden durch das national-*

- sozialistische Deutschland 1933–1945. Bd. I. Deutsches Reich 1933–1937. München 2008.
- HEISE, Walter: *Frieda Loebenstein. Eine Spurensuche*. In: Freundesgabe für Sabine Giesbrecht. Hrsg. v. Hartmuth Kinzler. (SchrR d. FB Erziehungs- und Kulturwiss. Bd. 18) Osnabrück 2003. S. 121–154.
- JAN, Helmut von: *Die Katastrophe der Hildesheimer Juden 1938–1988. Zum Gedächtnis der 50-j. Wiederkehr*. In: Alt-Hildesheim. Jahrbuch für Stadt und Stift Hildesheim, 59 (1988), S. 101 u. 103.
- KOLLMANN, Karl; WIEGAND, Thomas: *Spuren einer Minderheit. Jüdische Friedhöfe und Synagogen im Werra-Meißner-Kreis*. Kassel 1997. http://www.alemannia-judaica.de/werra_meissner_kreis_friedhoefe.htm
- KÖNIG, Wolfgang: *Geschichte der Konsumgesellschaft*. Stuttgart 2000. (= VJSchr. f. Sozial- u. Wirtschaftsgeschichte, Beih. 154) S. 193f.
- KÖNIG, York-Egbert; Prauss, Christina; Tobies, Renate; Margarete Kahn, Klara Löbenstein. *Mathematikerinnen – Studienrätinnen – Freundinnen*. Berlin 2011 (Jüdische Miniaturen 108).
- KOZOK, Maïke: *Welten hinter Glas – Schaufenster um 1900*. In: Hildesheimer Allgemeine Zeitung vom 11. März 2006. Aus der Heimat.
- KRIZSIAN, Julius H.: *Fluchtziel Bolivien 1933 – 1945. Eine Materialsammlung*. Norderstedt 2009. S. 54ff.
- A.[NIE] LOEBENSTEIN / F.[RIEDRICH] DESAUER: *Neue Karte der Atome mit Ergänzungen*. Zürich (um 1948)
- LOEBENSTEIN, Frieda: *Intervallmethodik als Mittel funktionaler Gehörbildung*. Sonderdruck aus: *Die Musikerziehung*. Hannover, im Verlag d. Tonika-Do-Bundes 1922.
- *Das Klavier im Spiel der Kleinsten* (= HeftR Prakt. Musik in Kindergarten und Hort, H. 5) Dresden 1932.
 - *Klavierpädagogik*. 2. neubearb. Auflage. Heidelberg 1960.
 - *Musikalische Erziehung durch das Klavier*. In: *Melos* 8. Jg., Juni 1929, H. 5/6. S. 223–226.
 - *Die neue Musik in der Musikerziehung des Kindes*. In: *Melos*, 1930. H. 5/6, S. 223–225.
- LOEBENSTEIN, Sr Maria Frieda; GINDELE, P Corbinian: *Der Gregorianische Choral in Wesen und Ausführung*. Oranienburg 1936
- *Der Gregorianische Choral in Wesen und Ausführung*. Berlin 1938.
 - „Ich nehme Sie auf ...“ Schwester Maria Paula Löbenstein O.S.B., Sao Paulo (Brasilien) In: Jubiläumsheft „Christus Komm“ 1958 zum 40-jährigen Bestehen des Johannesbundes.
- LÖBENSTEIN, Klara: *Ueber den Satz, dass eine ebene, algebraische Kurve 6. Ordnung mit 11 sich einander ausschliessenden Ovalen nicht existiert*. Dissertation Georg-August-Universität Göttingen, Göttingen 1910.
- *Literaturbericht. Neue Rechenbücher für höhere Mädchenschulen*. In: *Die Lehrerin*. Organ des Allgemeinen Deutschen Lehrerinnenvereins, 29 (1912/13), Heft 23, S.181 ff.
- NEUGEBAUER, Rudolf; ORENDI, Julius: *Handbuch der orientalischen Teppichkunde*. Leipzig 1909.
- PRAUSS, Christina: *Amalie Loewenberg. Studienrätin an der Goetheschule in Hildesheim*. In: *Hildesheimer Allgemeine Zeitung* vom 14. Juni 2008.
- *Eine Schule der Frauen. Aufstieg, Fall und Neubeginn der Goetheschule in Hildesheim*. Göttingen 2009.
 - *Jüdische Töchter- und Goetheschülerinnen aus Hildesheim, verfolgt, ermordet und vertrieben*. In: *Hildesheimer Jahrbuch für Stadt in Stift Hildesheim*, 81 (2009), S. 135–156.
 - *Verfolgt, ermordet – unvergessen. Zur Erinnerung an Schülerinnen der Städtischen Höheren Töchter- und Staatlichen Goetheschule unter der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft*. Hildesheim 2010.
- SCHENK, Dietmar: *Das Stern'sche Konservatorium der Musik. Ein Privatkonservatorium in Berlin, 1850–1915*. In: *Musical Education in Europe (1770–1914)*. Vol. 2. Ed. by Michael Fend and Michel Noiray. Berlin 2005. S. 275–297.
- *Die Hochschule für Musik in Berlin. Preussisches Konservatorium zwischen romantischem Klassizismus und Neuer Musik*. Stuttgart 2004. S. 128, 131, 166–167.
- SCHNEIDER, Jörg: *Die jüdische Gemeinde in Hildesheim von 1871–1942*. Dissertation Georg-August-Universität Göttingen 1998. (Schriftenr. d. Stadtarchivs u. d. Stadtbibl. Hildesheim, 31) Hildesheim 2003. <http://webdoc.sub.gwdg.de/diss/1999/schneider/inhalt.htm>
- STIER, Alfred: *Lobgesang eines Lebens. Ein Buch der Erinnerung und Hoffnung*. Kassel 1964.